Materiae in hoc Volumine contentae

1 Johann Ernst Schubart gedanken, von den bischöflichen Rechten der Landes-Obrigkeit. Helmstett und Halle 1763

2. Joannis Adami L. B. de Ickstatt Vindiciae juris Caesarei investiendi, et juramenta fidelitatis de novo recipiendi a Vasallis, qui tempore interregni feuda sua a Vicariis Imperii recognoverunt ad Illustrat. Capitulat. Caesarea Art. XI §. 5. 6. 7.

3 Jo(anni)s Leonardi Banniza Disquisitio ex jure Germanico de utilitate atq necessitate Studii juris Germanici civilis communis.

4 — — Disquisitio ex jure germanico de requisitis perfecti Systematis juris Germanici civilis communis.

5 — — de testamenti validitate

6 — — de Majestate tempore interregni

7 — — de praescriptione juris Patronatus.

8 Jo(anni)s Philippi Steinhauser de feudis Imperii.

9 Hermanni Antonii de Klingensberg processus summarius rerum jus patium.

10 Friderici Donnreutheri de criminum quorundam poenis et in iisdem observando processu ex antiquitatibus potius. ~~Norim~~ Altorffi.

11 De Legatorum et mortis causa donationum differentiis, cum usu hodierno Danielis Fabri. Gottingae 1763

12 Sixti Jacobi Kapff de regali marmoris jure

13 Caroli Hoffmanni de usu fructu parentum statutario inprimis Norico.

14 Mauritii Hoffmanni de revocatione testamenti ex juris germanici principiis ~~revocata~~ explicata.

15 Tobiae Huthii de testamento caeci

16 Georgii Friderici Jeger de Emphytheusi Salinaria praesertim Halae Suevorum obtinente.

17 Hermanni de Klingersberg Continuatio ad processum Summarium

Johan Ernſt Schuberts

der heil. Schrift Doctors und erſten Profeſſors auf der Julius = Carls = Univerſität, Abts des Kloſters Michaelſtein, und des theologiſchen Seminarii zu Helmſtedt Directors

Gedanken von den Biſchöflichen Rechten der Landesobrigkeit.

Helmſtedt und Halle

In Verlag Carl Hermann Hemmerde.

1763.

Vorrede.

Wenn das hieſige theologiſche Seminarium den hohen und allen unſern Mitbürgern ſo erfreulichen Geburtstag ſeines Durchlauchtigſten Stifters unſers gnädigſten Landesherrn alle Jare mit einer öffentlichen Rede feiret, ſo beobachte ich dabei meine Pflicht mit einer kleinen Schrift, dadurch ich dieſe Feierlichkeit ankündige. Wie in dieſer Abſicht unterſchiedliche hieher gehörige Materien abgehandelt worden, alſo wälte ich dazu unter andern auch die Frage von den **Biſchöflichen Rechten der Landesobrigkeit.** Ich trug ſie in vier beſondern Anſchlägen vor, die in eben ſo vielen auf einander folgenden Jaren heraus kamen. Die abgedruckte Stücke wurden gar bald vergriffen, und ich konte meinen Freunden und Gönnern nicht dienen, welche dieſelbe vor ſich

und andere zu haben verlangten. Die widerholte Nachfrage lies mich vermuten, daß es der gelehrten Welt vielleicht nicht unangenehm ſein würde, wenn ich dieſe Abhandlung gemeiner machte. Und dies brachte mich zu dem Vorſaz, meine Ankündigungen, die eigentlich nur einen Entwurf der gedachten Materie in ſich faſſeten, aufs neue durchzuſehen, ſie zu erweitern und volſtändig zu machen, und ſie in die Form zu bringen, in der ich ſie meinen Leſern jezt zu übergeben die Ehre habe.

Es iſt bekant genug, daß über die Frage lange geſtritten worden: Ob die Rechte, welche die weltliche Obrigkeit in Abſicht auf die Kirche ausübet, biſchöfliche oder landesherrliche Rechte ſind? Vielen wird dieſe Frage vielleicht unerheblich vorkommen. Was komt darauf an, wird man ſagen, daß man weis, ob dieſe Rechte biſchöfliche oder landesherrliche ſind? Genug, daß ſie der weltlichen Obrigkeit zukommen, ſie mag nun ſolche als Biſchof oder als Landesherr beſizen und gebrauchen. Allein ich mus bekennen, daß ich ganz andrer Meinung bin. Denn erſtlich liegt überhaupt der ganzen Gelehrſamkeit viel daran, daß man den waren Grund der Dinge wiſſe, die da ſind, oder die man behauptet. Nicht derjenige, der viele Dinge weis, ſondern der, der den Grund und die Urſach davon einſiehet, verdienet den Namen eines Gelehr-

lehrten. Wenn man von dieſem Begrif abginge, ſo würde die ganze Gelehrſamkeit am Ende weiter nichts ſein, als eine Geſchichtskunde und Samlung vieler Erfarungen. Allein man könte von dem Recht der Landesfürſten in Abſicht auf die Kirche keinen Grund angeben können, wenn man es in Ungewisheit lieſſe, ob es ein biſchöfliches oder landesherrliches Recht ſei. Eben daraus würde eine groſſe Unſicherheit dieſer Gerechtſame flieſſen. Denn wenn ein Landesherr nicht wüſte, aus was vor einem Grunde die Kirche unter ſeiner Aufſicht ſtünde, oder wol gar glauben müſte, daß er ſie nur als Biſchof regieren könne, ſo würde er dieſen Theil ſeiner Regierung nur als ein fremdes Recht anſehen müſſen, das auf der Einwilligung der Kirchen beruhete, und von derſelben eingeſchränket werden könte. Ja wenn die Kirche anderweitige Biſchöfe hätte, ſo würde er ſeine Gerichtsbarkeit über die Kirche verlieren, wie ſolches die Erfarung in der römiſchen Kirche beſtätiget. Drittens würde man ſich keinen rechten Begrif von der Kirche, und von ihrem Verhältnis zum gemeinen Weſen machen können, wenn die Frage unentſchieden bliebe, oder gar unrecht entſchieden würde, ob dieſe Gerichtsbarkeit ein biſchöfliches oder landesherrliches Recht ſei. Und endlich würde man die wigtigſte Fragen, die einen groſſen Einflus ſo wol in den Staat als in die Kirche haben, und dabei alle Vorſicht und Behut-

ſamkeit nötig iſt, nicht recht erörtern können, wenn man dieſe Sache in Ungewisheit lieſſe, wie ſolches ſchon der berümte Rechtsgelehrte, der ſel. Geh. Rat **Böhmer**, in ſeinem vortreflichen Kirchenrecht ſehr weislich erinnert hat.

Gleichwie nun dieſe Unterſuchung an ſich ſelbſt ſehr nüzlich iſt, alſo iſt es auch billig, daß ſie von den Theologen eben ſo fleißig angeſtellet werde, als von den Rechtsgelehrten. Es iſt keine Frage, die auſſer den Gränzen ihrer Wiſſenſchaft und ihres Berufs lieget. Es komt auf das Natur und Völkerrecht, und auf den Begrif von der chriſtlichen Kirche an. Das erſtere zeiget uns die Rechte der Landesobrigkeit, und der leztere die Verfaſſung, den Zuſtand, und die Rechte der Kirche und ihrer Lehrer. Das erſtere unterrichtet uns, was ein Landesherr in dem gemeinen Weſen thun könne. Und der leztere belehret uns, ob etwan von Seiten der Kirchen eine Einſchränkung ſeiner Gerechtſame möglich ſei. Aus dieſen beiden Quellen mus alſo die Gerichtsbarkeit über die Kirche beurtheilet werden. Die Geſchichte und die bürgerliche Geſeze, die ſich etwan auf die Kirche beziehen, dienen nur zur Erläuterung. Denn ſie geben uns nur zu erkennen, was vor Rechte die Landesfürſten ſonſt ausgeübet haben, aber nicht, ob dieſelbe gegründet geweſen, und ob ſie ſolche als Biſchöfe oder als Landesherren

ren gebrauchet. Wenn nun der Theologe notwendig zugleich ein Weltweiſer ſein, und die natürlichen Rechte ſo wol einzeler Perſonen, als verbundener Geſelſchaften wiſſen mus, und man auſſer dem von ihm mit Recht verlanget, daß er die innere und äuſſere Verfaſſung der Kirchen beſſer verſtehe, als ſonſt jemand, ſo iſt es wol gewis, daß er von dieſer Streitfrage ein gegründetes Urtheil fällen könne.

Ich habe dieſe Abhandlung alſo eingerichtet, daß ich zuvörderſt in dem erſten Hauptſtück die Sache ſelbſt, wovon die Rede iſt, erkläret, und aus ihren Dunkelheiten herausgezogen, damit man die eigentliche Streitfrage recht einſehen könne. In dem zweiten Hauptſtück habe ich bewieſen, daß die Biſchöfe vermöge ihres Amts keine Gerichtsbarkeit über die Kirche haben. In dem dritten Hauptſtück iſt gezeiget worden, daß dieſe Gerichtsbarkeit der Landesobrigkeit vermöge ihrer landesherrlichen Gewalt zukomme, und daß dieſes ſelbſt den Grundſäzen unſerer Glaubensbekenner, und unſers ganzen Lehrbegrifs gemäs ſei. In dem vierten Hauptſtück iſt endlich behauptet worden, daß, wie ein Landesherr überhaupt alle ſeine Rechte nicht allenthalben unmittelbar ausüben kan, ſondern dazu Bediente und Unterobrigkeiten gebrauchet, er inſonderheit auch die Ausübung der geiſtlichen Gerichtsbarkeit geiſtlichen Perſonen anvertrauen könne, und es kei-

nes-

nesweges ihrem Amt zuwider ſei, dergleichen Bedienungen zu verwalten.

GOtt ſegne auch dieſe Arbeit, und erhalte nicht nur ſeiner Kirche weiſe und gottesfürchtige Regenten, welche dieſelbe ſchüzen, und ihre Gerichtsbarkeit zu ſeiner Ehre und zur Wolfart ſeiner Kirche gebrauchen, ſondern er regiere auch alle Lehrer und Prediger, daß ſie die Pflichten ihres Lehramts mit deſto gröſſerm Eifer erfüllen, je weniger es von ihnen gefodert wird, von der äuſſerlichen Regierung der Kirche Rechenſchaft zu geben. Helmſtedt den 25. Merz
1763.

Das erſte Hauptſtück.

Erörterung der Streitfrage.

§. 1.

Der Unterſcheid der ſichtbaren und unſichtbaren Kirche.

Die Kirche JEſu Chriſti kan in zwiefacher Abſicht betrachtet werden: Einmal, inſoferne ſie die Gemeinſchaft aller waren Gläubigen iſt; Zum andern, inſoferne ſie eine äuſſerliche Geſelſchaft iſt, die ſich des öffentlichen und gemeinſchaftlichen Gottesdienſtes wegen zuſamen thut. In der erſtern Abſicht wird ſie die unſichtbare Kirche genant. Denn der Glaube, der das Band dieſer Gemeinſchaft ausmachet, iſt in den Herzen der Menſchen verborgen. GOtt allein weis es, in wem dieſer göttliche Same wone. Und obgleich die Glieder dieſer Kirche ihre gemeinſchaftliche Geſinnungen unter einander bisweilen entdecken, ſo bleibet ihnen doch der

gröſte Theil ihrer Brüder unbekant, wie ſolches dem groſſen Propheten Elia in jenen entferneten Zeiten widerfur. Deswegen wird ihre Geſelſchaft mit Recht eine unſichtbare genant. Inſoferne aber die Gläubigen ſich mit einander vereinigen, ihren gemeinſchaftlichen Glauben öffentlich zu bekennen, ſich unter einander zu erbauen, und GOtt einen gemeinſchaftlichen Dienſt zu leiſten, nennet man ſie die ſichtbare Kirche. Denn dieſes ſind lauter Merkmale, die auch der Welt in die Augen fallen, und dadurch ſie ſich von andern ſichtbar unterſcheidet.

§. 2.

Die ſichtbare Kirche ſtehet in ihren weſentlichen Handlungen unter keinem menſchlichen Gericht.

In dieſer ſichtbaren Kirche mus man widerum zwei Dinge genau von einander unterſcheiden, nämlich ihre weſentliche Handlungen, ohne welche keine Geſelſchaft eine ſichtbare Kirche ſein könte, und die Ordnung, die ihr zu ihrer Fortdauer eben ſo wol nötig iſt, als einer jeden andern Geſelſchaft im gemeinen Weſen. Zu den erſtern rechne ich die Lehre, den Gebrauch der Sakramente, und ein den Grundſäzen ihrer Religion gemäſſes Verhalten. In dieſer Abſicht erkennet die Kirche keinen menſchlichen Richter. Niemand kan ihr vorſchreiben, was ſie glauben und lehren ſolle. Niemand kan ſie verbinden, die von Chriſto geſtiftete Sakramente auf eine Art zu gebrauchen, die ſeinem Befehl zuwider iſt. Niemand kan gewiſſe Handlungen von ihr fodern, die mit den Grundſäzen ihres Glaubens ſtreiten. Sie hat die Vorſchrift des göttlichen Worts, der ſie nach ihrem Gewiſſen folgen mus. Irret ſie ſich in der Auslegung deſſelben, ſo kan man ſie zu rechte weiſen, aber nicht zwingen, daß ſie wider ihre Einſicht und Ueberzeugung lehre und handele. Von dieſem Irtum mus ſie dem allein Rechenſchaft geben, der der unumſchränkte HErr und Richter der Gewiſſen iſt.

§. 3.

Aber es mus auch eine Ordnung da ſein, ohne welche ſie eben ſo wenig, als irgend eine andere Geſelſchaft beſtehen könte. Dieſe Ordnung iſt auf der einen Seite notwendig, auf der andern wilkürlich. Notwendig iſt ſie überhaupt betrachtet, weil eine jede Geſelſchaft, ohne eine gewiſſe Ordnung zu beobachten, zu Grunde gehen mus, oder doch wenigſtens ihren Endzweck nicht erreichen wird. Wilkürlich iſt ſie, inſoferne ſie ihrem Endzweck gemäs auf mancherlei Weiſe beſtimmet werden kan. Zu dieſer Ordnung gehöret,

Die äuſſerliche Ordnung der Kirche wird beſchrieben.

1. Daß die Kirche ihre öffentliche und beſtimte Lehrer habe, die von der Gemeine oder den Kirchengütern erhalten, und bei ihren Amtsverrichtungen geſchüzet werden. Denn ohne die Predigt des göttlichen Worts iſt kein öffentlicher Gottesdienſt möglich. Und wenn dieſelbe nicht gewiſſen dazu verordneten Perſonen anvertrauet wäre, ſo würde eine unvermeidliche und ärgerliche Unordnung in der Verſamlung der Chriſten herſchen. Dieſe Perſonen, die ſich dem Dienſt der Kirchen gänzlich widmen, müſſen ihren Unterhalt haben, den die Gemeine in Ermangelung nötiger und hinlänglicher Kirchengüter ihnen zu reichen verbunden iſt. Sie müſſen aber auch bei ihrem Amt geſichert ſein, daß ſie niemand in ihren Verrichtungen hindere oder einſchränke.

2. Die Kirche mus Lehrer haben, die eben dem Glauben zugethan ſind, welchen die Gemeine bekennet. Denn ſie wil GOtt nach den einmal erkanten und angenommenen Grundſäzen dienen. Sie wil ihren Glauben öffentlich bekennen, und die Prediger ſollen ihr Mund ſein, durch den ſie redet. Sie wil ſich und die Jhrigen in dieſem Glauben unterrichten, und durch denſelben erbauen laſſen. Sie wil ſich vor aller Verfürung bewaren. Wie iſt es möglich, dieſe Abſichten zu erreichen,

chen, wenn ihre Hirten wilkürliche Lehrſäze treiben, wenn einer dieſes, der andere jenes für göttliche Warheiten ausgiebet, wenn keine Vorſchrift da iſt, an welche der öffentliche Vortrag mus gebunden werden.

3. Die Lehrer müſſen die Pflichten ihres Amts genau und gewiſſenhaft erfüllen. Denn was wäre die Kirche davon gebeſſert, daß ſie zwar Lehrer hätte, aber ſolche, welche ihre Amtspflichten entweder gar nicht, oder doch unordentlich, nachläßig, und gewiſſenlos beobachteten, oder ſonſt durch ihren Wandel Aergerniſſe gäben?

4. Bei den gottesdienſtlichen Handlungen ſelbſt mus eine gewiſſe und veſtgeſezte Regel beobachtet werden. Sie müſſen in einer gewiſſen Ordnung auf einander folgen. Die zufällige Umſtände, Ceremonien und Gebräuche, müſſen beſtimmet ſein. Es mus alles zur rechten Zeit und am rechten Ort geſchehen. Niemand mus darinnen nach ſeinem Wilkür Aenderungen machen. Auſſer dem wird man lauter Zerrüttungen in der Kirchen warnehmen, das Gute wird gehindert, und der Einfältige geärgert werden.

5. Alle Glieder der Kirchen müſſen ihrem Endzweck gemäs leben, und zur Erhaltung derſelben das ihrige beitragen. Dies iſt die Pflicht der Mitglieder einer jeden Geſelſchaft, inſonderheit aber einer ſolchen, zu der niemand gezwungen wird.

6. Wenn alſo jemand dem Endzweck derſelben zuwider handelt, oder einen Wandel füret, der die ganze Kirche verderbet, ſo mus er von dieſer Geſelſchaft können ausgeſchloſſen werden, und daferne er ſich wider mit derſelben ausſönen wolte, ſo mus dies in einer gewiſſen Ordnung geſchehen. Dies machte die Kirchenzucht der erſten Chriſten aus, die zwar nachgehens ſehr eingeſchränket worden, aber niemals ganz verloren gehen kan.

7. Wenn

7. Wenn die Kirche gewiſſe Güter hat, die der ganzen Geſelſchaft zugehören, und zu ihrem Beſten angewendet werden ſollen, ſo mus man ſie von gewiſſen Perſonen verwalten laſſen, aber auch darauf ſehen, daß ſie erhalten, vermehret, und ihrem Endzweck gemäs angewendet werden. Denn dieſe Güter ſind ein Eigentum der ganzen Kirche, und weil es unmöglich iſt, daß ein jedes Mitglied an deren Verwaltung unmittelbar Theil nehme, ſo mus ſie einigen gewiſſen Perſonen anvertrauet werden. Aber dieſe ſind eigentlich nur über ein fremdes Gut geſezet, und müſſen daher Rechenſchaft geben, wie daſſelbe genüzet und angewendet worden.

§. 4.

Alle dieſe Dinge müſſen durch gewiſſe Geſeze beſtimmet werden, und weil dieſelbe von GOtt ſelbſt nicht vorgeſchrieben ſind, ſo müſſen es menſchliche Geſeze ſein. Es iſt nicht unmöglich, daß die Kirche ſelbſt dieſe Geſeze entwerfe. Eine jede Geſelſchaft weis es am beſten, was zu ihrer Erhaltung, Wolfart, und Ordnung gehöret. Aber was hülfen alle dieſe Geſeze, wenn ſie nicht von einer Perſon herkämen, die zugleich das Recht und die Macht hätte, ſie geltend zu machen, und ihnen ein Anſehen zu verſchaffen? Man ſiehet alſo hieraus, daß die äuſſerliche Ordnung der Kirchen unter einer menſchlichen Gewalt ſtehen müſſe. Und daraus entſtehet die ſo genante geiſtliche Gerichtsbarkeit. Man verſteht dadurch ein Recht, Kirchengeſeze zu machen, welche die Erhaltung der ſichtbaren Kirche, die Ordnung des öffentlichen Gottendienſtes, und die Kirchenzucht betreffen, jederman zur Beobachtung derſelben anzuhalten, und die widerſpenſtige zu beſtrafen. Man kan die vornehmſte Gegenſtände dieſer Geſeze, und folglich auch der geiſtlichen Gerichtsbarkeit ſchon aus dem vorhergehenden erkennen. Es gehöret dahin das Recht, Dieſe ſtehet unter menſchlicher Gewalt.

Lehrer der Kirchen zu beſtellen, oder zu beſtätigen, das Recht, ſie dazu anzuhalten, daß ſie den Glauben der Kirchen predigen, und ihre Amtsverrichtungen gewiſſenhaft abwarten, das Recht, die Ordnung des Gottesdienſtes zu beſtimmen, und die Ceremonien und Kirchengebräuche veſtzuſezen, das Recht, alle Glieder zu verbinden, daß ſie dem Endzweck der Kirchen gemäs leben, das Recht, unordentliche, widerſpänſtige, und ärgerliche Glieder zu richten, zu beſtrafen, von der Kirchen auszuſchlieſſen, und nach Befinden wider aufzunehmen, das Recht, die Kirchengüter zu verwalten, oder von denen, die ſie verwalten, Rechenſchaft zu fodern, und in allen dieſen Abſichten die Kirche mit hinlänglichen Geſezen zu verſehen. Aber man kan ſich leicht vorſtellen, daß damit viele andere Rechte verbunden ſind. Derjenige, der eine ſolche Gerichtsbarkeit hat, beſtätiget zugleich die Kirche, und machet ſich verbindlich, dieſelbe bedürfenden Fals zu ſchüzen. Kan man dieſes von jemanden verlangen, der die Kirche nach ihrer waren Beſchaffenheit, nach ihrer innerlichen Einrichtung, nach ihren Grundſäzen gar nicht kennet? Alſo iſt die geiſtliche Gerichtsbarkeit zugleich mit dem Recht verbunden, der Kirchen ein Glaubensbekentnis abzufodern, und daſſelbe zu prüfen. Es kan ſein, daß er daſſelbe ſo befindet, daß er dieſe Geſelſchaft, ohne ſeine anderweitige Pflichten zu verlezen, dulden und ſchüzen kan. Es kan aber auch das Gegentheil ſtat finden. Alſo gehöret auch zur geiſtlichen Gerichtsbarkeit das Recht, einer Religionspartei die Duldung zu gewären, aber auch abzuſchlagen. Und da die Kirchengeſeze nicht das weſentliche der Kirchen, ſondern nur zufällige und veränderliche Umſtände betreffen, aber doch das gemeine Beſte der ganzen Geſelſchaft zum Zweck haben, welches nach Veränderung der Zeiten und Umſtände durch dieſe

und

und jene Mittel befördert werden kan, ſo mus auch der, dem die geiſtliche Gerichtsbarkeit zukomt, das Recht haben, die Kirchengeſeze zu ändern, einzuſchränken, aufzuheben, aber auch niemanden zu verſtatten, daß er dergleichen Veränderungen eigenmächtig mache. Es giebt noch mehrere Rechte von dieſer Art, die man ſich in beſondern Fällen leicht vorſtellen kan, wenn man nur den algemeinen Grundſaz vor Augen hat, daß die geiſtliche Gerichtsbarkeit alle Rechte in ſich faſſe, die von der Erhaltung, Regierung, und Beſchüzung der Kirchen, inſoferne ſie eine äuſſerliche Geſelſchaft iſt, nicht können getrennet werden.

§. 5.

Alle dieſe Rechte nennen wir biſchöfliche Rechte. Wir geben ihnen dieſen Namen, weil ſie vormals von den Biſchöfen ausgeübet worden, und noch jezt von denſelben in der römiſchen Kirche ausgeübet werden. Aber unſere Gegner nennen ſie alſo, weil ſie glauben, daß ſie den Biſchöfen von rechtswegen zukommen, und mit ihrer geiſtlichen Würde unzertrenlich verbunden ſind.

Biſchöfliche Rechte.

§. 6.

Um dieſes deutlicher einzuſehen, mus man den ganzen Umfang der Rechte wiſſen, die den Biſchöfen nach den Grundſäzen der päbſtlichen Theologie zugeeignet werden. Man theilet dieſelbe in drei Klaſſen ab. Zu der erſten gehören die Rechte des Ordens. Dieſe kommen dem Biſchof zu, inſoferne er ein Prieſter iſt. Aber es werden auch viele Vorzüge dahin gerechnet, die man keinem gemeinen Prieſter zugeſtehet. Dieſe Vorzüge ſollen ſo gar von der Beſchaffenheit ſein, daß ſie kein bloſſer Prieſter haben kan. Daher lehret man auch in der römiſchen Kirche, daß das Biſtum keineswegs eine bloſſe Erweiterung des Prieſtertums, ſondern eine

Sie werden in der Röm. Kirche den Biſchöfen zugeeignet.

ganz

ganz andere Art der geiſtlichen Aemter ſei. Der Vortrag des göttlichen Worts und die Handlung der Sakramenten ſolten billig zu dieſen Rechten des Ordens gehören. Aber ſeit dem die Biſchöfe gröſtentheils zu predigen aufgehöret haben, ſo ſchränket man dieſelbe blos auf die Sakramente ein. Die römiſche Kirche zälet derſelben ſieben. Und dieſe alle können von einem Biſchof gehandhabet werden, dahingegen ein gemeiner Prieſter die Förmelung, und die Prieſterweihe nicht verrichten kan. Die Rechte der innern Gerichtsbarkeit, welche die zweite Klaſſe ausmachen, ſollen in der Fürung des Gewiſſens beſtehen. Nach unſern Grundſäzen würden dieſe von den Ordensrechten nicht unterſchieden ſein. Denn kan man den Gewiſſen anders raten, als wenn man ihnen das Wort GOttes rein und lauter prediget, und die Sakramente mittheilet? Aber die römiſche Kirche machet hier einen Unterſcheid. Sie hält ihre Biſchöfe für geiſtliche Geſezgeber. Und dieſe Geſeze, welche ſie zu geben berechtiget ſein ſollen, ſchrieben ſolche Handlungen vor, auf deren Beobachtung das ewige Heil der Menſchen ankäme. Ein Biſchof hat demnach die Macht zu gebieten, was man thun müßte, um Vergebung der Sünden zu erhalten, vor dem Fegfeuer ſicher zu ſein, und dereinſt ſelig zu werden. Folget man ſeinen Vorſchriften, ſo hat man nichts zu befürchten. Folget man ihnen nicht, ſo iſt die Verdamnis unvermeidlich. Weil dieſe Gewiſſensfürung oder Beläſtigung ordentlicher Weiſe im Beichtſtuhl geſchicht, ſo werden auch hier beſonders die Rechte der innern Gerichtsbarkeit ausgeübet. Zwar werden die Biſchöfe nicht leicht Beicht hören und abſolviren. Sie überlaſſen dieſes den gemeinen Prieſtern. Allein viele Sünden können dieſelbe nicht vergeben. Dieſe gehören blos vor den Richterſtul der Biſchöfe. Und die Genugthuungen, welche

im Beichtſtul anbefolen werden, beruhen nicht auf dem Wilkür der Prieſter, ſondern auf den Geſezen der Biſchöfe. Ein groſſer Theil der römiſchen Gottesgelehrten behauptet, daß dieſe richterliche Gewalt dem römiſchen Pabſt allein zukomme. Aber es giebt auch viele, die allen Biſchöfen in dieſem Stück einerlei Rechte zueignen. Endlich ſind noch die Rechte der äuſſern Gerichtsbarkeit übrig. Und das ſind diejenigen, die wir §. 4. beſchrieben haben, und die wir eigentlich unter dem Namen der geiſtlichen Gerichtsbarkeit verſtehen. Zu Folge derſelben ſind nicht nur die Biſchöfe von der Gerichtsbarkeit weltlicher Obrigkeiten unabhänglich, ſondern ſie maſſen ſich auch das Recht an, die einzigen Richter der geiſtlichen Perſonen zu ſein. Ja ſie dehnen ihr richterliches Amt auch auf diejenigen aus, die nicht zum geiſtlichen Stande gehören, wenn die Frage von einer Sache iſt, die einige Beziehung auf die Kirche hat. Sie allein können Prieſter ſezen und beſtätigen. Sie allein können Kirchengeſeze geben. Sie allein können die Kirchenzucht beſtimmen. Sie allein können die Kirchengüter verwalten, oder verwalten laſſen. Mit einem Wort: Sie ziehen alle Rechte an ſich, die zur Regierung der Kirche gehören, inſoferne ſie eine äuſſerliche Geſelſchaft iſt. (a)

Allein

(a) Von dieſen biſchöflichen Rechten kan man unterſchiedliche katholiſche Schriftſteller nachleſen, z. E. MART. BECANVM *in Theol. Scholaſt. P. III. Tr. II. Cap. XXVI. Qu. VI. VIII. Opp. p. 727. ſeq.* ROB. BELLARMINVM *in Diſpp. Theol. Tom. II. Lib. 1. de Cler. Cap. XIV. p. 264. ſeqq.* ZEG. BERNH. VAN ESPEN *in Iur. Eccl. Part. 1. Tit. XVI. Cap. IV. p. 109.* LVD. THOMASINVM *in Diſc. Eccl. Tom. 1. Lib. I. Cap. II. p. 4. ſeq.* und viele andere.

§. 7.

Sie ſind den proteſtantiſchen Fürſten zugefallen.

Allein dieſe Rechte ſind nach der Reformation den proteſtantiſchen Fürſten und Obrigkeiten zugefallen. Dies war, wenigſtens in Deutſchland, eine natürliche Folge der Umſtände, welche die Kirchenverbeſſerung des ſel. Luthers begleiteten. Wir hatten nicht das Glück, Biſchöfe und Erzbiſchöfe unſerm Glauben beipflichten zu ſehen. Dieſe blieben vielmehr in ihrer alten Verbindung mit dem römiſchen Stul. Sie behielten ihre Religionsmeinungen. Und wolten ihre geiſtliche Gerichtsbarkeit über die Kirchen auf eben den Fus fortſezen, wie ſie dieſelbe bisher ausgeübet hatten. Nachdem aber dieſe Kirchen das Evangelium angenommen hatten, war es ihnen nicht möglich, ſich der Gerichtsbarkeit der Biſchöfe weiter zu unterwerfen. Denn man wolte ihnen keine andere Lehrer geben, als die ſich wider das Evangelium feierlich erkläret hatten. Man verlangte von ihnen die Beobachtung der alten Geſeze und Verordnungen, die voller Aberglauben und Verleugnung der reinen Lehre waren, und nicht ohne Verlezung der Gewiſſen beobachtet werden konten. Man verbot die Predigt des Evangelii, und that die Bekenner deſſelben in den Ban. Man ſchrieb einen Gebrauch des Abendmals vor, welcher der göttlichen Einſezung gerade zuwider war. Bei ſo bewandten Umſtänden muſten ſich die Kirchen der Gerichtsbarkeit der Biſchöfe entziehen, und für ſich ſelbſt ſorgen. Sie traten auf gewiſſe Weiſe in den Zuſtand zurück, in dem ſich die erſten Chriſten unter der Regierung der heidniſchen Kaiſer befanden. Denn da dieſe ſich um die Kirche weiter nicht bekümmerten, als nur ſie zu verfolgen, auszurotten, und zum Heidentum zurück zu bringen, ſo war ſie ſelbſt darauf bedacht, Geſeze und Verordnungen zu machen, wodurch der äuſſerliche Gottesdienſt, Zucht und Ordnung erhalten werden

den

den konte. Nur darinnen waren ſie beſſer daran, als die erſten Chriſten, daß GOtt unter ihren Fürſten verehrungswürdige Bekenner der Warheit erweckte, die ihre Glaubensbrüder wurden, und ſie wider die Verfolgungen des Pabſtums ſchüzten. Eben dieſe Fürſten unterzogen ſich zugleich der geiſtlichen Gerichtsbarkeit, und die Kirchen waren froh, ſie in den Händen ihrer Wolthäter, ihrer Beſchüzer, und ihrer Glaubensgenoſſen zu ſehen.

§. 8.

Welches der alten Lehre unſerer Kirche gemäs iſt.

Unterdeſſen mus man dieſe Vorſtellung nicht alſo auslegen, als wenn die proteſtantiſchen Fürſten nur in Ermangelung der ordentlichen Richter durch Einwilligung der Kirchen die geiſtliche Gerichtsbarkeit bekommen hätten. Man hat dadurch nur zeigen wollen, daß die Fürſten dieſe Gerichtsbarkeit an ſich zu ziehen vermöge der damaligen Umſtände berechtiget geweſen, geſezt auch, daß ſie ſonſt keine andere gegründete Anſprüche darauf gehabt hätten. Auſſer dem aber ſind unſere gottſelige Bekenner gleich von Anfang ſo erleuchtet geweſen, daß ſie wol eingeſehen, dieſe Rechte gehörten den Biſchöfen ganz und gar nicht zu. Ihr ganzes Lehrgebäude iſt ſchon in der Augſpurgiſchen Confeßion und in den ſchmalkaldiſchen Artikeln enthalten. Sie lehren daſelbſt, daß der geiſtliche Stand zu Folge ſeines Amts weiter nichts als das Recht habe, GOttes Wort zu lehren, und die Sakramenten auszutheilen. Und ob ſie gleich demſelben auch das Recht, ruchloſe Sünder in den Ban zu thun, eingeſtehen, welches ſonſt zur äuſſerlichen Gerichtsbarkeit gehöret, ſo verſtehen ſie doch dadurch kein anderes Ausſchlieſſungsrecht, als welches vermittelſt der Predigt des göttlichen Worts ausgeübet werden kan, und welches darinnen beſtehet, daß ſie den Gottloſen und Unbusfertigen den göttlichen Zorn und

die Zurechnung ihrer Sünden ankündigen. Wenn ſie den Lehrern auch einiges Recht zueignen, gute Ordnungen zu machen, ſo erinnern ſie doch dabei, daß ſie keinesweges das Recht hätten, ſolche der Kirchen wider ihren Willen aufzubürden. Dannenhero dieſes Recht weiter nichts als eine Erlaubnis iſt, dasjenige, was ſie der Kirche vortheilhaft und heilſam zu ſein erachteten, vorzuſtellen, anzupreiſen, und ſie zu deſſen Annehmung durch erhebliche Gründe zu bewegen, welches alles von einer Gerichtsbarkeit und richterlichen Gewalt gar ſehr unterſchieden iſt. Und in dieſem Stück erkennen ſie keinen Unterſcheid unter den Biſchöfen und andern Prieſtern. Sie geben zu, daß die Biſchöfe ſchon in den vorigen Zeiten erweitertere Rechte gehabt hätten, aber ſie bemerken auch, daß ihnen dieſelbe blos durch menſchliche Geſeze übergeben worden. Und wer waren dieſe Menſchen, die ihnen ſolche Rechte anvertrauen konten? Gewis keine andere, als die Fürſten und die weltliche Obrigkeit, die allein Geſeze vorſchreiben, und über ſichtbare Geſelſchaften in dem gemeinen Weſen eine Gerichtsbarkeit ausüben können. Unſere Glaubensverbeſſerer ſagten ferner, daß man gar nicht geſonnen geweſen, die Biſchöfe um dieſe Rechte zu bringen, und daß ſo gar die proteſtantiſche Fürſten ſelbſt dieſes nicht würden gethan haben. Aber man erwartete auch von ihnen die Mäßigung, daß ſie dabei der Gewiſſen ſchonen würden. Und da dieſes nicht geſchehen, ſo müſten es die Biſchöfe ihnen ſelbſt beimeſſen, daß ihre Rechte in Abſicht auf die proteſtantiſchen Kirchen verloren gegangen. (b)

§. 9.

(b) AVG. CONF. *Art. VII. Abuſuum p. 37. ſeqq.* ART. SMALC. *in App. p. 351. ſeqq.*

§. 9.

Doch wir wollen noch nicht unterſuchen, aus was vor Urſachen dieſe geiſtliche Gerichtsbarkeit von den Biſchöfen auf die weltliche Fürſten gekommen. Wir wollen nur anmerken, daß ihnen dieſelbe durch den Religionsfrieden zugeſtanden, und durch den weſtphäliſchen Friedensſchlus beſtätiget worden. In den Religionsfrieden ward zwar nur die geiſtliche Gerichtsbarkeit der Biſchöfe über die Augſpurgſche Confeßionsverwandte aufgehoben. (c) Aber was war dieſes anders, als eine Uebergebung derſelben an die weltliche Fürſten, die der proteſtantiſchen Religion zugethan waren? Dieſe hatten ſchon bisher die geiſtliche Gerichtsbarkeit in ihren Landen ausgeübet. Sie hatten die Misbräuche abgeſchaffet, Lehrer und Prediger eingeſezet und beſtätiget, Kirchengeſeze gemachet, die Ordnung des öffentlichen Gottesdienſtes beſtimmet, u. d. m. Die Biſchöfe ſahen dieſes als einen Eingrif in ihre Rechte an. Sie wolten ſich dieſelbe nicht nehmen laſſen. Und daraus entſtand ſo vieler Streit und Unwillen. Um demſelben aufs künftige vorzubeugen, ward die Gerichtsbarkeit der Biſchöfe über die proteſtantiſche Kirchen aufgehaben. Dies hies, dieſelbe den weltlichen Fürſten überlaſſen. In dem weſtphäliſchen Friedenſchlus wird dieſe Gerichtsbarkeit als ein unzertrenliches Stück der oberherrſchaftlichen Gewalt betrachtet, und aus dieſem Grunde den weltlichen Fürſten beſtätiget. (d)

Und durch die Reichsgeſeze beſtätiget worden.

§. 10.

Wenn alſo zugegeben werden mus, daß dieſe Gerichtsbarkeit unſern Fürſten durch feierliche Reichsgeſeze bewilliget worden, ſo komt es jezt auf die Frage an, ob

Erörterung der Streitfrage.

(c) Man ſehe den §. 20. in dem Religionsfrieden von 1555.
(d) INSTR. PAC. WESTPH. *Art. V. §. 12. p. 20.*

ob man ihnen dadurch neue Rechte gegeben, die ſonſt zu ihrer Hoheit und ihrem Stande nicht gehören, und die man ihnen nur zugeſtehen müſſen, um Ruhe und Friede im gemeinen Weſen zu erhalten, oder ob ihnen dadurch ihre eigentümliche Rechte wider hergeſtellet worden, darauf ſie als Fürſten ſo gegründete Anſprüche jederzeit gehabt, und die ihnen gleichſam bisher widerrechtlich waren entzogen worden? Ich will ſagen: Ob dieſe Gerichtsbarkeit eigentlich einem Biſchof vermöge ſeines Amts nach göttlichen oder natürlichen Geſezen zukomme und ob alſo ein proteſtantiſcher Fürſt dieſelbe nicht zu Folge ſeiner Landesherrlichen Hoheit ausübe, ſondern nur, inſoferne er die Stelle eines Biſchofs vertrit, oder ob ſie mit zu den Regentenrechten gehöre? Man behauptet billig das leztere, dergeſtalt, daß ein Biſchof wirklich landesherrliche Rechte gebrauche, wenn er eine Gerichtsbarkeit über die Kirche ausübet, keinesweges aber der Landesherr biſchöfliche Rechte verwalte, wenn er ſich der Regierung der Kirchen unterziehet. Die Sache wird von ſelbſt klar ſein, wenn wir einmal beweiſen, daß die Biſchöfe dergleichen Rechte vermöge ihres Amts nicht haben, ob ihnen gleich von den weltlichen Fürſten bisweilen erlaubet worden, auch noch erlaubet werden kan, einen Theil dieſer Rechte in ihrem Namen auszuüben; zum andern, daß die geiſtliche Gerichtsbarkeit ſo wol an ſich ſelbſt als auch nach den Grundſäzen der Proteſtanten kein biſchöfliches, ſondern ein landesherrliches Recht ſei.

* * * * * * * * * * * * * * * *

Das zweyte Hauptſtück.

Die Biſchöfe haben vermöge ihres Amts keine Gerichtsbarkeit.

§. 11.

Wenn wir von den Rechten der Biſchöfe, die ſie vermöge ihres Amts haben oder nicht haben, mit Fleis handeln wollen, ſo müſſen wir einen Begrif von dieſer Art geiſtlicher Perſonen voraus ſezen, der von allen Parteien angenommen werden kan. In dieſem Begrif mus man nichts von ihren vorzüglichen Rechten ſagen. Denn es iſt eben die Frage, ob ſie dieſe Rechte vermöge ihres Amts gehabt, oder ob dieſelbe mit ihrem Amt zufälliger Weiſe verbunden geweſen. Man kan es zugeben, daß die Biſchöfe ſchon in dem zweiten Jarhundert über andere Prieſter erhaben geweſen, und eine Art von Gerichtsbarkeit ausgeübet haben. Es wird aber daraus nicht folgen, daß dies ein weſentliches Stück ihres biſchöflichen Amts geweſen ſei. Alles was man davon mit Gewisheit und ohne jemandes Widerſpruch ſagen kan, iſt dieſes, daß der Biſchof der erſte Lehrer einer Kirchen geweſen. So bald die Apoſtel unter den Völkern Gemeinen gepflanzet hatten, muſten ſie einer jeden ihren eignen Lehrer verordnen. Denn ihr Beruf verband ſie, bei keiner Gemeine ſtehen zu bleiben, ſondern den Namen JEſu aller Orten zu bekennen. Wie würde aber eine ſo zarte Kirche beſtehen können, wenn man ſie ohne einen beſtändigen Hirten und Wächter gelaſſen hätte? Mehrete ſich eine ſolche Gemeine, ſo muſten mehrere Arbeiter angenommen werden. Und un-

Was ein Biſchof ſei.

ter

ter denſelben war natürlicher Weiſe einer der erſte. Dieſen wollen wir den Biſchof derſelben Kirche nennen. Und man wird wider dieſen Begrif nichts einzuwenden haben. Denn gleichwie der Biſchof von je her der erſte Lehrer bei derjenigen Kirche geweſen, zu welcher er gehörte, alſo wird es noch bis auf den heutigen Tag alſo gehalten. Man leugnet dadurch nicht die ihm etwan zukommende Rechte. Aber man behauptet dadurch auch nicht, daß gewiſſe Rechte zu ſeinem Amt gehören. Dieſe Sache ſol jezt erſt unterſuchet werden. Und es komt auf die Frage an, ob Chriſtus oder ſeine Apoſtel eine gewiſſe Art von Lehrern in der Kirche beſtellet, denen es allein erlaubt und befolen wäre, der Kirchen Geſeze vorzuſchreiben, welche die Ordnung des öffentlichen Gottesdienſtes und die Kirchenzucht betrâfen, und über die Beobachtung derſelben mit einem richterlichen Anſehen zu halten? Und ob dieſer Vorzug vermittelſt eines göttlichen Geſezes dem jedesmaligen erſten Lehrer einer jeden Kirche übertragen ſei? Kan man dieſe Frage mit Ja beantworten, ſo wollen wir bekennen, daß die geiſtliche Gerichtsbarkeit ein biſchöfliches Recht ſei. Auſſer dem aber, und wenn dieſe Gerichtsbarkeit dem Biſchof nach und nach entweder aus Gewonheit, oder durch Einwilligung der Kirchen, oder auch durch Landesherrliche Geſeze zugefallen, ſo kan der Biſchof zu Folge ſeines Amts darauf keinen Anſpruch machen. Er kan ein Biſchof, das iſt, der erſte Lehrer einer Kirchen ſein, und alle Pflichten ſeines Amts erfüllen, ohne eine ſolche Gerichtsbarkeit über ſeine Kirche zu haben, oder auszuüben.

§. 12.

Er hat keine Gerichtsbarkeit ver-

Dieſes voraus geſezet, behaupten wir, daß der erſte Lehrer einer Kirchen, das iſt, der Biſchof keinen ſolchen Vorzug von Chriſto oder ſeinen Apoſteln bekom-

kommen habe, und daß alſo die geiſtliche Gerichtsbarkeit ſeinem Amt keinesweges anklebe.

möge ſeines Amts.

§. 13.

1. Weil kein göttl. Geſez desfals vorhanden iſt.

Unſer erſter Beweis iſt dieſer: Wenn der erſte Lehrer einer Kirchen vermöge ſeines Amts ein beſonderes und vorzügliches Recht über die Kirche hätte, ſo müſte desfals eine Verordnung unſers Erlöſers oder ſeiner Apoſtel vorhanden ſein. Denn geſezt, daß man demſelben gleich von Anfang einige Vorzüge zugeſtanden hätte, entweder, weil er durch ſeine Weisheit und Tugend eine beſondere Achtung und Ehrerbietung verdiente, oder weil es ſonſt der Gemeine nüzlich zu ſein erachtet ward, ſo wären dieſes Vorzüge, die von dem freien Willen der Kirche abhingen, und nicht ſeinem geiſtlichen Amt anklebten. Nun mus man aber bekennen, daß niemals eine göttliche Verordnung gegeben worden, dadurch der erſte Lehrer einer Gemeine in dergleichen vorzügliche Rechte eingeſezet wäre. Alſo giebt es auch keine in göttlichen Geſezen gegründete Biſchofsrechte, die von den Rechten anderer Lehrer der Kirchen unterſchieden wären.

§. 14.

Widerlegung der Gründe der römiſchen Kirche.

Man darf nur die Gründe der römiſchen Schriftſteller anfüren, dadurch ſie die von Chriſto eingeſezte Gerichtsbarkeit der Biſchöfe beweiſen wollen, um die Leſer zu überzeugen, daß keine ſolche göttliche Verordnung vorhanden ſei. Sie berufen ſich auf den Hohenprieſter des alten Bundes, der eine Gerichtsbarkeit über die übrigen Prieſter gehabt hätte; Sie ſagen, daß die Biſchöfe in die Stelle der Apoſtel, und die Aelteſten in die Stelle der ſiebenzig Jünger JEſu getreten wären; Sie meinen, daß der treue Knecht, den der HErr über ſein Geſinde geſezet, und von dem unſer Heiland Matth. 24, 45. redet, die Biſchöfe bedeute; Sie halten dafür, daß von der Regierung der Kirchen die Rede ſei,

wenn Paulus Ap. G. 20, 28. ſaget, daß die Biſchöfe beruffen wären, die Gemeine GOttes zu weiden; Sie glauben endlich, daß der Biſchof vor einen Richter und Geſezgeber der Kirchen erkläret werde, wenn der heilige Apoſtel verbietet, wider einen Aelteſten eine Klage ohne zween oder drei Zeugen anzunehmen. 1. Tim. 5, 19. (e) Allein zu geſchweigen, daß in allen dieſen Gründen keine göttliche und algemeine Verordnung enthalten iſt, ſo wird man dieſelbe auch durch keinen richtigen Schlus daraus ziehen können.

§. 15.

Und zwar des erſten, ſo von dem Hohenprieſter des A. B. hergenommen wird.

Man laſſe uns dieſelbe in genauere Erwegung ziehen. Der Hoheprieſter des alten Bundes, ſaget man vor das erſte, war zu Folge einer göttlichen Verordnung über alle andere Prieſter erhaben; Alſo mus auch ein Biſchof der chriſtlichen Kirchen einen Vorzug vor allen andern Prieſtern haben. Bei dieſem Beweis erinnern wir,

1. Daß unſere Gegner die Streitfrage aus den Augen verlieren. Man ſtreitet jezt nicht mit ihnen über den Vorzug überhaupt, den ein Biſchof vor andern Prieſtern haben könte, ſondern inſonderheit über ſeine geiſtliche Gerichtsbarkeit. Alſo hätten ſie ſchlieſſen ſollen: Wenn der Hoheprieſter des Alten Bundes ein Geſezgeber oder Richter der jüdiſchen Kirche geweſen, ſo müſſen es auch die Biſchöfe der chriſtlichen Kirche ſein. Aber alsdenn würde man ihnen

2. Einmal leugnen, daß der Hoheprieſter mit einer ſolchen Gerichtsbarkeit verſehen geweſen. Denn GOtt ſelbſt hatte nicht nur das Weſentliche des jüdiſchen Gottesdienſtes beſtimmet, ſondern auch alle Kirchengebräuche und Ceremonien und alles, was zur Kirchenzucht gehöret, ſo genau vorgeſchrieben, daß es keiner anderweitigen

(e) Dies ſind die Gründe, deren ſich BELARMINUS bedienet, *Lib. 1. de Clericis Cap. XV. Diſpp. Theol. Tom. II. p. 266. ſeqq.*

weitigen Kirchengeſeze bedurfte, auch nicht einmal erlaubt war, dergleichen Geſeze zu machen, ſondern nur erfodert ward, daß man die von GOtt ſeinem Volk übergebene Geſeze bei dem öffentlichen Gottesdienſt beobachtete. Nun wollen wir nicht leugnen, daß gerichtliche Perſonen nötig geweſen, welche vor die Beobachtung dieſer Geſeze ſorgen, auch allenfals einige zufällige Verordnungen machen müſſen, die nach Beſchaffenheit und Veränderung der Umſtände zur Erhaltung des Gottesdienſtes und der Kirchenzucht nötig waren. Allein man darf nur die Verfaſſung des jüdiſchen gemeinen Weſens ein wenig kennen, ſo wird man wiſſen, daß dieſe Sorge keinesweges zu dem Amt des Hohenprieſters, ſondern vielmehr der weltlichen Obrigkeit gehöret habe. Der hohe Rat der Juden, das ſo genante Synedrium, hatte nicht nur die Staatsangelegenheiten, ſondern auch die Kirchenſachen unter ſeiner Gerichtsbarkeit. Der Prieſter ſowol, als der gemeine Jude muſte ihn für ſeinen Richter erkennen. Selbſt der Hoheprieſter muſte ihm von ſeinen Amtsverrichtungen Rechenſchaft geben. Und wenn er gleich bisweilen ein Mitglied dieſes hohen Gerichts war, und alſo an der Regierung des gemeinen Weſens und der Kirchen Theil nam, ſo hatte er doch dieſen Vorzug nicht als Hoherprieſter, ſondern als ein weiſer und geſchickter Man, den man ſeiner Verdienſte wegen in den Rat genommen hatte. (f) Zur Zeit des zweiten Tempels ſtanden ſeine Amtsverrichtungen ſo ſehr unter der Aufſicht dieſes Gerichts, daß man auch alle Jare einige Tage vor dem groſſen Verſönungsfeſt einige Abgeordnete an ihn abſchickte, die ihm ſeine Verrich-

(f) Dies iſt gnugſam erwieſen worden von WILH. SCHICKARD *in Iur. Reg. Hebr. Cap. I. Theor. 2. p. 14. ſeqq.* HERM. WITSIO *in Miſcell. Sacr. Lib II. Diſſert. III. §. 50. ſeqq. Tom. II. p. 435. ſeqq.* und vielen andern.

richtungen vorhalten, ihn zur genauen Erfüllung ſeiner Pflichten ermanen, und ein wachſames Auge auf ihn haben muſten, daß er alle Feierlichkeiten dieſes heiligen Tages aufs genauſte beobachtete. (g) Wenn man alſo ja von dem Hohenprieſter der Juden auf die Biſchöfe der Chriſten ſchlieſſen wolte, ſo müſte man den leztern alle geiſtliche Gerichtsbarkeit nehmen, und ſie auch in ihren Amtsverrichtungen der weltlichen Obrigkeit unterwerfen.

3. Doch wir bekennen, daß von den Rechten und Einſchränkungen des Hohenprieſters auf die Rechte und Einſchränkungen eines chriſtlichen Biſchofs nicht könne geſchloſſen werden. Er war nicht ſo wol ein öffentlicher Lehrer, als vielmehr im eigentlichſten Verſtande ein Prieſter. Er war kein Vorbild der Lehrer des neuen Teſtaments, ſondern ein Vorbild unſers Erlöſers nach ſeinem hohenprieſterlichen Amt. Er ſolte den Sohn GOttes nicht vorſtellen, inſoferne er ein König oder Lehrer, ſondern inſoferne er ein Hoherprieſter war, der das groſſe Verſönungsopfer für die Sünden der Welt durch ſeinen Tod darbringen ſolte. Und weil ſeine Amtsverrichtung das ganze Volk anging, auch auf derſelben zum Theil das Schickſal des Staats beruhete, ſo konte er ſich nicht entziehen, unter der weltlichen Obrigkeit zu ſtehen, derſelben von ſeinen Amtspflichten Rechenſchaft zu geben, und ſich von ihr nach Befinden der Umſtände richten zu laſſen.

§. 16.

Des zweiten, ſo von dem Vorzug der

Die Biſchöfe ſind Nachfolger der Apoſtel, die Prieſter aber nur der ſiebenzig Jünger Chriſti. Wie nun die zwölf Apoſtel einen groſſen Vorzug vor den übri-

(g) Man ſehe den IO. SELDENUM *de Synedr. Vet. Ebr. Lib. III. Cap. XI. p. 134. ſeq.*

übrigen Jüngern gehabt, alſo mus man denſelben auch den Biſchöfen zugeſtehen. Dies iſt der zweite Schlus, dadurch unſere Gegner die geiſtliche Gerichtsbarkeit der Biſchöfe beweiſen wollen. Allein man wird auch hier lauter unerwieſene und wilkürliche Vorausſezungen warnehmen. Es iſt war, Apoſtel bei genommen.

1. Daß die Apoſtel groſſe Vorzüge nicht nur vor den ſiebenzig Jüngern, ſondern auch vor allen andern Lehrern der Kirche gehabt. Unſer Heiland hatte ſie zu ſeinen beſtändigen Gefärten und Zeugen ſeines Lebens, ſeiner Lehre, und ſeiner Thaten erwehlet. Er unterrichtete ſie insbeſondere, und legte ihnen die Geheimniſſe ſeines Reichs aus. Er erſchien ihnen nach ſeiner Aufferſtehung, und unterredete ſich mit ihnen ſehr oft in den vierzig Tagen, die er noch auf Erden blieb. Er berief ſie, das Evangelium unter allen Völkern zu predigen. Er verſahe ſie zu dem Ende mit auſſerordentlichen Gaben des heiligen Geiſtes.

2. Aber man findet nirgend, daß er ihnen vorzügliche Rechte über die Kirche gegeben. Es iſt ganz natürlich, daß ſie als die erſten Stifter der chriſtlichen Kirchen berechtiget geweſen, allerlei nötige und heilſame Anſtalten und Ordnungen in den Gemeinen zu machen. Denn es war ſonſt niemand da, der dieſe Sorge übernehmen konte oder wolte. Und die erſte Gemeinen, die von ihnen den Glauben bekommen hat, und von ihrer Weisheit und Erleuchtung überzeuget waren, werden ihre Vorſchriften gerne und willig angenommen haben. Allein die Apoſtel waren weit davon entfernt, ſich beſondere Rechte über die Kirche anzumaſſen, die andern Lehrern derſelben nicht zukämen. Man hat vielmehr unterſchiedliche Begebenheiten, welche uns überzeugen, daß ſie den übrigen Aelteſten gleiche Rechte zugeſtanden, wenn etwas zum beſten der Kirche zu beſchlieſ-

ſchlieſſen war. Als der Streit von der Beſchneidung und der Verbindlichkeit der aus dem Heidentum bekehrten Chriſten zu dem levitiſchen Geſez beygeleget werden ſolte, ſo kamen nicht nur die Apoſtel, ſondern auch die übrigen Aelteſten zuſammen, dieſe Sache in Erwägung zu ziehen, und einen gemeinſamen Schlus zu machen. Ap. Geſch. 15, 6. Alſo wurden auch Paulus und Barnabas von allen Lehrern, die zu Antiochia waren, geſegnet und ausgeſandt, als ſie zum Dienſt des HErrn unter den Heiden beruffen wurden. Ap. G. 13, 3. Wenn die Beſorgung der Kirchenangelegenheiten den Apoſteln allein von ihrem Herrn und Meiſter wäre übergeben worden, wie hätten ſie dieſes Werk mit den übrigen Aelteſten gemeinſchaftlich treiben können?

3. Und geſezt, die Apoſtel hätten in dieſem Stück einige Vorrechte gehabt, was ginge das die heutigen Biſchöfe an? Ich leugne nicht, das die Biſchöfe, gleichwie alle andere Lehrer der Kirchen, Nachfolger der Apoſtel ſind. Aber man mus dieſe heilige Männer in verſchiedenen Abſichten betrachten. Sie waren Lehrer der Kirchen, ſie waren aber auch Apoſtel. Unſer Heiland konte ihnen, als Apoſteln, gewiſſe Rechte auftragen, die ſie als gemeine Lehrer der Kirchen nicht hatten. Womit wil man nun beweiſen, daß die Biſchöfe Nachfolger der Apoſtel ſind, inſoferne ſie Apoſtel waren? Sind ſie denn auch, wie dieſe, berufen, zu allen Völkern zu gehen, und das Evangelium zu predigen? Sollen ſie das Reich Chriſti auf Erden erſt aufrichten? Haben ſie die auſſerordentlichen Gaben empfangen, die jene zu ihrem Amt nötig hatten? Die Biſchöfe ſollen das Amt der Apoſtel füren, inſoferne ſie Lehrer der Kirchen, aber nicht, inſoferne ſie algemeine Lehrer der Völker, Stifter der chriſtlichen Religion, und unmittelbare Boten GOttes waren.

§. 17.

Wenn unſer Heiland ſaget: Welcher iſt aber nun ein treuer und kluger Knecht, den ſein Herr geſezet hat, über ſein Geſinde, daß er ihnen zu rechter Zeit Speiſe gebe? Matth. 24, 45. ſo können dieſe Worte von einem jeden Menſchen verſtanden werden, den GOtt die Verwaltung gewiſſer Dinge anvertrauet hat. Ein Fürſt, ein Hausvater, eine obrigkeitliche Perſon kan ein ſolcher treuer Knecht ſein. Wil man aber dieſe Worte ja auf geiſtliche Perſonen allein deuten, ſo gehen ſie nicht blos die Biſchöfe, ſondern alle Lehrer der Kirchen an. Denn die ganze Kirche iſt das göttliche Hausgeſinde. Und wem die Sorge für die Selen der Menſchen anvertrauet iſt, den hat der HErr über ſein Geſinde geſezet. Er hat ihn aber nicht über daſſelbe geſezet, um es zu beherſchen, oder ihm Geſeze vorzuſchreiben, ſondern, daß er ihm zu rechter Zeit Speiſe gebe, das iſt, daß er es ſpeiſe und tränke mit dem Worte GOttes, daß er es auf dem Wege des Lebens mit Warheit und Klugheit leite. Wie kan man aus dieſen Worten die Gerichtsbarkeit der Biſchöfe erzwingen?

Des dritten aus Matth. 24, 45.

§. 18.

Eben ſo wenig erhellet dieſelbe aus den Worten des heiligen Apoſtels: So habet nun acht auf euch ſelbſt, und auf die ganze Herde, unter welche euch der heilige Geiſt geſezet hat zu Biſchöfen, zu weiden die Gemeine GOttes, welche er durch ſein eigen Blut erworben hat. Ap. G. 20, 28. Obgleich hier der Name der Biſchöfe vorkomt, ſo werden doch keinesweges diejenigen Lehrer allein gemeinet, die man durch dieſen Namen von andern Lehrern zu unterſcheiden pfleget. Man kan nicht einmal annehmen, daß hier blos von Biſchöfen nach dem von uns vorausgeſezten Begrif die Rede ſei. Denn die Männer, von welchen Paulus ſaget, daß ſie der heilige

Des vierten aus Ap. G. 20, 28.

Geiſt zu Biſchöfen beſtellet habe, waren nicht eine Verſamlung der erſten und vornehmſten Lehrer unterſchiedlicher Gemeinen, ſondern die Aelteſte unter den Chriſten zu Ephesus. Ap. G. 20, 17. Wenn alſo dieſe geſezet wären, Geſezgeber und Richter der Kirchen zu ſein, ſo wäre die geiſtliche Gerichtsbarkeit ein gemeinſchaftliches Recht aller Lehrer, eine Amtsverrichtung, daran alle Lehrer einen gleichen Antheil nehmen müſten. Doch es iſt offenbar, daß hier von keiner Regierung, ſondern nur von dem Hirtenamt die Rede ſei. Sie ſolten auf die ganze Herde acht haben. Sie ſolten bedenken, daß ſie die Gemeine GOttes zu weiden hätten. Man kan dieſe geiſtliche Herde nicht anders weiden, als durch die Predigt des göttlichen Worts, durch Ermanen und Strafen, durch Warnen und Widerlegen falſcher und gefärlicher Meinungen, durch rechtmäßige Austheilung der Sakramenten, und andere ſolche Handlungen, die zum Lehramt gehören. Dies kan ein jeder Hirte thun, ohne übrigens die geringſte Gerichtsbarkeit zu haben. Es iſt war, daß auch diejenigen den Namen der Hirten verdienen, welche die Kirche wider äuſſerliche Gewaltthätigkeiten und Verfolgungen ſchüzen, ihr Lehrer und Prediger geben, vor die Ordnung des öffentlichen Gottesdienſtes ſorgen und allerlei heilſame Geſeze geben, welche zur Erhaltung der Kirchen dienen, inſoferne ſie eine äuſſerliche Geſelſchaft iſt. Aber auch diejenigen ſind Hirten der Gemeine GOttes, die ihr blos mit der Predigt des Evangelii dienen. Und dieſe leztern können mit gröſſerm Recht Hirten genant werden. Denn ſie füren ihre Herde auf die Auen des Friedes, und zu den Bächen des Lebens. Sie ſorgen vor ihre geiſtliche Narung. Sie bewaren ſie vor ihren geiſtlichen Feinden, und verſchaffen ihnen Sicherheit und Ruhe der Selen. Und dieſes Hirtenamt meinet denn auch der heilige Apoſtel, wenn

wenn er die Aelteſten von Epheſus daran erinnert. Wenigſtens wird man niemals beweiſen können, daß das Hirtenamt in dem erſtern Verſtande, das iſt, die äuſſerliche Gerichtsbarkeit ſei gemeinet worden.

§. 19.

Des fünften aus 1. Tim. 5, 19.

Der Befehl des Apoſtels: Wider einen Aelteſten nim keine Klage auf, auſſer zween oder dreien Zeugen; 1. Tim. 5, 19. giebt unſern Gegnern einen neuen Beweis ihrer Meinung an die Hand. Derjenige, ſagen ſie, bei dem die Klagen wider einen Prieſter angebracht werden, iſt ohne Zweifel ſein Richter. Und wer über die geiſtliche Perſonen Gericht halten kan, unter deſſen Gerichtsbarkeit ſtehet auch die ganze Kirche. Nun iſt es aber der Biſchof, vor dem die Prieſter angeklaget werden können. Denn Timotheus, dem der Apoſtel eine Vorſchrift giebet, wie er ſich bei den Klagen wider die Prieſter zu verhalten hätte, war Biſchof zu Epheſus. Eſtius machet ihn gar zum Erzbiſchof oder Metropoliten, unter dem die übrigen Biſchöfe in Aſien geſtanden, und ſchlieſſet daraus, daß es mit den Biſchöfen, deren Richter der Erzbiſchof wäre, eben ſo müſte gehalten werden. Daher ſcheinet ihnen die geiſtliche Gerichtsbarkeit der Biſchöfe auſſer allem Zweifel zu ſein. Aber wenn man gleich auf der einen Seite zugiebet, daß Timotheus, als der erſte Lehrer der Gemeine zu Epheſus, den gröſten Antheil an der Beſorgung der Kirchenangelegenheiten genommen, ſo wird man doch daraus nicht ſchlieſſen können, daß Paulus ihm allein vermöge ſeines Amts eine beſondere Gerichtsbarkeit übertragen habe. Denn einmal war es dazumal noch nicht möglich, daß die Chriſten unter ſich eigne Richter hatten, die Geſeze geben, Klagen gerichtlich unterſuchen, und die Uebertreter nach Befinden beſtrafen konten. Sie ſtanden insgeſamt unter der heidniſchen Obrigkeit,

der ſie zu gehorchen angewieſen waren. Röm. 13, 1. Dieſe heidniſche Richter würden auch einen ſehr rechtmäßigen Vorwand gehabt haben, die Kirche zu verfolgen, wenn einer ihrer Lehrer ſich ermächtiget hätte, eine Gerichtsbarkeit über gewiſſe Perſonen, die ſich zu ihrer Gemeinſchaft hielten, auszuüben. Sie würden es als einen Eingrif in ihre Rechte, und als einen Verſuch angeſehen haben, ihre richterliche Gewalt einzuſchränken. Aber die Chriſten ſind weder in dieſen noch in den folgenden Zeiten eines ſolchen Vergehens beſchuldiget worden, ſo ſehr man ſich auch angelegen ſein lies, ihnen allerlei Verbrechen zur Laſt zu legen. Dagegen war es den Chriſten wohl erlaubt, in ihren Angelegenheiten Schiedsrichter zu erwehlen, welche dieſelbe auf eine freundſchaftliche und liebreiche Weiſe durch Klugheit, Unterricht, und Ermanung, beilegten. Und in dieſer Abſicht wolte der heilige Paulus überhaupt, daß die Chriſten ihre Streithändel nicht vor die weltliche Obrigkeit brächten, ſondern ſie unter ſich ſelbſt von klugen und frommen Männern ausmachen lieſſen. Wie darf jemand unter euch, ſaget er, ſo er einen Handel hat mit einem andern, hadern vor den unrechten, und nicht vor den Heiligen? Wiſſet ihr nicht, daß die Heiligen die Welt richten werden? So denn nun die Welt von euch ſol gerichtet werden, ſeid ihr denn nicht gut gnug, geringere Sachen zu richten? 1. Cor. 6, 1. 2. Der Apoſtel war dieſes um ſo viel mehr zu fodern berechtiget, wenn ein Aelteſter in ſeinem Amt oder in ſeinem Wandel etwas verſehen hatte. Was vor ein Aegernis würde es nicht gegeben haben, und in was vor Gefar würde die Kirche nicht geraten ſein, wenn Chriſten ſelbſt ihre Lehrer vor der heidniſchen Obrigkeit angeklaget hätten? Damit aber das Amt eines Lehrers in Ehren bliebe, und derjenige, der es verwaltete, nicht ſo leicht in Verdacht

und übele Nachrede käme, ſo unterrichtete der heilige Paulus ſeinen Timotheus, wie er ſich verhalten ſolte, wenn ein Aelteſter angeklaget würde. Wider einen Aelteſten nim keine Klage an, auſſer zween oder dreien Zeugen. Man findet in dieſen Worten nicht ſo wol eine Uebergebung, als vielmehr eine Einſchränkung eines Rechts. Es iſt freilich war, daß voraus geſezet werde, Timotheus ſeie berechtiget geweſen, Klagen wider die Aelteſten anzunehmen. Allein es iſt die Frage, ob er dieſes Recht, welches der Apoſtel weislich einſchränket, vermöge ſeines Amts und einer göttlichen Verordnung, oder wegen der Beſchaffenheit der damaligen Zeiten nach dem Rat des Apoſtels und mit Einwilligung der Kirchen gehabt? Dies kan aus den angefürten Worten nicht entſchieden werden. Zum andern erhellet auch daraus nicht, daß er dieſe Klagen wider einen Aelteſten vor ſich allein abgethan habe. Ihm wird zwar die Regel unmittelbar vorgeſchrieben. Gleichwie aber in dieſem Briefe viele Verordnungen vorkommen, welche die ganze Kirche angingen, alſo konte auch dies wol eine Regel ſein, welche der Apoſtel von der ganzen Verſamlung, die den Aelteſten richtete, wolte beobachtet haben. Wir müſſen dieſes um ſo viel mehr annehmen, weil dergleichen Klagen eben ſo wol wider den Biſchof, oder den erſten Aelteſten möglich waren, als wider die andern. Und von wem konte er alsdenn gerichtet werden? Nicht von dem Erzbiſchof der Provinz, wie Eſtius zu glauben ſcheinet. Denn dieſes Verhältnis der Biſchöfe, welches man in den neuern Zeiten geſehen hat, war dazumal noch nicht vorhanden. Alſo mus man bekennen, die Verſamlung der Aelteſten habe eben ſo wol den Biſchof als andere ihrer Brüder gerichtet. Und in dieſer Vorausſezung hat der Apoſtel eine allgemeine Vorſchrift geben

 wollen,

wollen, wie ſich die Kirche zu verhalten hätte, wenn ein Prieſter angeklaget würde.

§. 20.

Die Meinung der Epiſcopalen in Engelland.

Die Leſer werden ſich leicht vorſtellen, daß dieſe Gründe unſrer Gegner nicht ihrer eignen Wigtigkeit wegen widerleget worden. Man hat nur zeigen wollen, daß ſie ſich in einer ſo wigtigen Sache, als die geiſtliche Gewalt ihrer Biſchöfe iſt, mit lauter ſchlechten Scheingründen, mit willkürlich angenommenen Säzen, und mit erweislich falſchen Folgerungen behelfen müſſen. Es giebt aber auſſer der römiſchen Kirche noch eine andere Partei, welche dafür hält, daß die biſchöfliche Rechte von Chriſto ſelbſt eingeſezet worden. Dies ſind die Epiſcopalen in Engelland, das iſt, diejenigen, die es daſelbſt mit der biſchöflichen Kirche halten. Man iſt weit davon entfernt, dieſen anſehnlichen proteſtantiſchen Gemeinen eben die Lehrſäze von der Gewalt der Biſchöfe beizumeſſen, die in der römiſchen Kirche im Schwange gehen. Gleichwol kan man nicht leugnen, daß ſie einen weſentlichen Unterſcheid zwiſchen den Biſchöfen und andern Prieſtern glauben; daß ſie jenen gewiſſe Rechte und inſonderheit die äuſſerliche Regierung der Kirchen zueignen, daran dieſe keinen Theil hätten; und daß ſie dieſe vorzügliche Rechte der Biſchöfe auf göttliche Geſeze und Verordnungen gründen. Dies iſt die vornehmſte Lehre, welche die groſſe Trennung der Epiſcopalen und Presbyterianer in Engelland verurſachet hat. Denn obgleich dieſe leztere anfänglich blos mit der Liturgie und den Kirchengebräuchen der biſchöflichen Kirchen unzufrieden zu ſein ſchienen, ſo äuſſerte ſichs doch bald, daß die Presbyterianer die Gemeinſchaft der Epiſcopalen hauptſächlich deswegen verabſcheueten, weil ſie nach göttlichen Geſezen einerlei Rechte mit den Biſchöfen zu haben vermeinten, welches dieſe durchaus nicht zugeben wollten.

ten. (h) Wenn man auf der einen Seite bekennen mus, daß die Verfaſſung der biſchöflichen Kirche in Engelland, nach dem Weſentlichen betrachtet, nicht zu misbilligen ſei, und daß die Presbyterianer ſich deswegen ihrer Gemeinſchaft nicht entziehen ſollen, (i) ſo gingen doch auch auf der andern Seite die Epiſcopalen zu weit, wenn ſie ihre Hierarchie für eine göttliche Ordnung ausgaben, und dadurch diejenige Kirchen, die keine ſolche Biſchöfe hatten, einer Abweichung von der Vorſchrift des Stifters unſerer Religion beſchuldigten. Wir wollen uns jezt nicht auf alle Gründe einlaſſen, die von beiden Theilen gebrauchet worden, die biſchöfliche Rechte zu widerlegen und zu vertheidigen, ſondern nur dasjenige anfüren, wodurch ein berümter Schriftſteller der Epiſcopalkirche den göttlichen Urſprung der biſchöflichen Vorzüge und Rechte erweiſen wollen. (k)

§. 21.

Deren vornehmſter Grund.

Chriſtus, ſaget dieſer gelehrte Man, hat ohne Zweifel das Kirchenregiment auf Erden gefüret. Dieſe Macht hat er den zwölf Apoſteln übergeben. Die Biſchöfe ſind die Nachfolger derſelben. Also komt auch

(h) Eine kurze Geſchichte dieſes Streits lieſet man in des ſel. Benthems Engl. Kirchen- und Schulenſtaat Kap. 25. 26.

(i) Daß die ware Kirche Biſchöfe haben könne, welche ſich durch ihre Amtsverrichtungen und Rechte von den übrigen Prieſtern unterſcheiden, dieſes kan nicht geleugnet werden. Das iſt aber eine andere Frage, ob die Biſchöfe in Engelland ihre Rechte zu weit ausgedehnet, und ob dieſes der Kirchen ſchädlich geweſen? Geſezt, man hätte dieſes erweiſen können, ſo wäre das ein Misbrauch geweſen, der die biſchöfliche Verfaſſung der Kirchen ſelbſt nicht aufheben mögen.

(k) HENR. HAMMONDVS *in Diſſert. de Iur. Epiſc. Diſſert. III. Cap. 1. ſeqq. p. 133. ſeqq.*

auch dieſen das Kirchenregiment vermöge ihres Amts zu.

§. 22.

Ob Chriſtus ein Kirchenregiment auf Erden geführet.

Daß Chriſtus das Kirchenregiment gefüret habe, als er auf Erden wandelte, dieſes wollen wir keinesweges in Zweifel ziehen. Allein man mus wiſſen,

1. Daß unſer Heiland eigentlich ein dreifaches Amt verwaltet habe, und zum Theil noch verwalte, das hoheprieſterliche, das prophetiſche, und königliche Amt. Den Unterſcheid dieſer drei Aemter hat Hammond nicht vor Augen gehabt. Denn daß Chriſtus die Kirche auf Erden regieret habe, beweiſet er aus ſolchen Schriftſtellen, deren einige von dem königlichen, andere von dem hohenprieſterlichen oder prophetiſchen Amt unſers Erlöſers handeln: Oder, eigentlich zu reden, er füret dieſe Stellen unter einander dergeſtalt an, als wenn ſie alle einerlei Sinn hätten, und auf das Kirchenregiment gedeutet werden müſten. Bald beruffet er ſich auf die Worte des Propheten, daß die Herrſchaft auf ſeiner Schulter ſei; Jeſ. 9, 6. bald auf die vorherverkündigte Salbung des Meßias: Der Geiſt des HErrn iſt über mir, darum hat mich der HErr geſalbet. Er hat mich geſandt, den Elenden zu predigen, u. ſ. w. Jeſ. 61, 1. bald auf die Sendung des Sones GOttes ins Fleiſch; Joh. 20, 21. bald auf die des Menſchen Sohn zukommende Macht, Sünden zu vergeben; Matth. 9, 6. bald auf die Gewalt im Himmel und auf Erden, von der Chriſtus nach ſeiner Auferſtehung ſagte, daß ſie ihn ſei übergeben worden; Matth. 28, 18. bald auf andere Schriftſtellen von dieſer Art. Gleichwol iſt es höchſt nötig, das Amt zu beſtimmen, zu welchem dieſe oder jene Thaten JEſu gehören, wenn die Frage von den Rechten ſeiner Diener iſt, die er ausgeſandt hat, ſeine Stelle zu vertreten, und ſein Amt zu füren. Die

Regie-

Regierung der Kirchen gehöret nicht zu ſeinem hohenprieſterlichen, noch auch zu ſeinem prophetiſchen, ſondern zu dem königlichen Amt. Als Hoherprieſter hat er die Menſchen erlöſet. Und als Prophet hat er die Welt unterrichtet. Aber als König erhält, ſchüzet, und regieret er ſeine Kirche auf Erden. Deswegen wird ſie auch in dieſer Abſicht ſein Reich genant. Ich habe meinen König eingeſezet auf meinem heiligen Berge Zion, ſaget der himliſche Vater von ſeinem Sohn Pſ. 2, 6. Dieſer Berg Zion iſt das geiſtliche Iſrael, das Haus Juda, das Reich des Meßias oder die chriſtliche Kirche darinnen dieſer verheiſſene Same Davids eben ſo geiſtlicher Weiſe herſchen ſol, wie David das Volk GOttes leiblicher weiſe als König, und nicht als Prophet, regieret hatte.

2. Die chriſtliche Kirche iſt theils eine ſichtbare, theils eine unſichtbare. Dieſe leztere beſtehet aus warhaftig Gläubigen, die in der ganzen Welt zerſtreuet ſind. Unſer Heiland regieret ſie, inſoferne er ſie erleuchtet und heiliget, ihnen den Glauben ſtärket und in allen Verſuchungen Beiſtand leiſtet, und alles auf Erden dergeſtalt regieret, daß es ihnen niemals an den Mitteln ihres Glaubens und ihrer Seligkeit fehlet. Dieſe Regierung der unſichtbaren Kirche, die eigentlich ſein Reich iſt, hat Chriſtus auf Erden als warer GOtt allein verwaltet. Denn obgleich auch die menſchliche Natur daran Theil nehmen können, inſoferne die ganze Fülle der Gottheit in derſelben leibhaftig wonte, ſo hat ſie ſich doch zur Zeit der Erniedrigung des Gebrauchs ihrer göttlichen Eigenſchaften begeben, und denſelben nur bisweilen ausgeübet, wenn es nämlich nötig war, entweder zur Erlöſung der Menſchen oder zum Beweis der Göttlichkeit ſeiner Perſon, ſeiner Sendung und ſeiner Lehre.

4. Aber

4. Aber über die ſichtbare Kirche, von der doch eigentlich jezt die Rede iſt, hat er kein Regiment gefüret, wenigſtens nicht auf eine ſichtbare Weiſe. Denn was die jüdiſche Kirche betrift, ſo war deren Regierung durch die moſaiſche Geſeze beſtimmet worden. Sie war dazumal in den Händen des hohen Rats zu Jeruſalem. Und der Hoheprieſter des Volks beſchäftigte ſich nur mit den gottesdienſtlichen Handlungen. Inſoferne er als ewiger GOtt das levitiſche Geſez vorgeſchrieben, und den ganzen Gottesdienſt der Juden angeordnet hatte, inſoferne er ihre Kirche in ihrer äuſſerlichen Verfaſſung durch ſeine göttliche Vorſehung erhielt, und inſoferne er als GOtt diejenigen richtete, die die Geſeze beobachtet oder übertreten hatten, mus man freilich bekennen, daß er die jüdiſche Kirche regieret habe. Aber es iſt die Frage, was er als Menſch äuſſerlich und ſichtbarer Weiſe vermöge ſeines Amts gethan habe? In dieſer Abſicht mus man bekennen, daß er weder allein die Regierung der jüdiſchen Kirche verwaltet, noch daran Theil genommen. Er war ſo weit davon entfernet, daß er ſich ſo gar auch vor das Gericht derer ſtelte, welche das Kirchenregiment zu derſelbigen Zeit fürten. Zwar hat er die Irtümer, Misbräuche, Heuchelei und andere Laſter der jüdiſchen Lehrer nachdrücklich beſtrafet, und den einfältigen Haufen auf den rechten Weg zu füren ſich bemühet. Allein dies war ein Werk, das zu ſeinem Lehramt gehörte, das alle Propheten gethan hatten, das noch allen rechtſchaffenen Knechten GOttes oblieget, und das von der äuſſerlichen Regierung der Kirchen gar ſehr unterſchieden iſt. Das äuſſerliche Regiment der chriſtlichen Kirche war dazumal gar nicht möglich. Denn zur ſelbigen Zeit war noch keine ſichtbare chriſtliche Kirche vorhanden, ſondern ſie ſolte erſt aufgerichtet werden. Chriſtus hatte zwar nicht wenige Jünger, die an ihn

gläubten. Aber dieſe machten nur eine unſichtbare Kirche aus. Sie waren noch nicht eine äuſſerliche und ſichtbare Geſelſchaft geworden, die ihren beſondern Gottesdienſt hielte, und ſich durch gewiſſe Geſeze mit einander verbunden hätte.

4. Aber er ſchrieb doch gleichwol, wird man ſagen, der Kirche eine Regierungsform vor, und verwaltete das Regiment, ſo weit es dazumal möglich war. Er predigte das Evangelium, er ſezte die Sakramente ein, er berief Lehrer und Prediger, er ſandte dieſelbe aus, und gab ihnen allerlei Vollmachten und Vorſchriften. Es iſt war, daß dieſes alles geſchehen ſei. Aber die Predigt des Evangelii gehöret zum Lehramt, und nicht zur Regierung der Kirchen. Die Einſezung der Sakramenten und der Beruf der erſten Lehrer des Evangelii iſt zwar ein Werk desjenigen, unter deſſen Aufſicht und Regierung die Kirche ſtehet. Allein unſer Heiland that auch dieſes, inſoferne er der Stifter unſerer Religion und warer GOtt war. Man mus alſo dieſe Verrichtungen nicht ſo wol zur Regierung, als vielmehr zur Stiftung der chriſtlichen Kirche ziehen. Was diejenigen Geſeze betrift, wornach die Kirche regieret werden mus, inſoferne ſie eine äuſſerliche und ſichtbare Geſelſchaft iſt, ſo leſen wir nirgend, daß dieſelbe jemals von ihm wären gegeben worden. Er begnügte ſich damit, den Menſchen die Glaubenslehren und Lebenspflichten bekant zu machen, und überlies die Ceremonien, die Kirchenzucht, und andere zufällige Ordnungen der Weisheit derer, die dereinſt für das Beſte der Kirchen zu ſorgen würden berufen ſein.

§. 23.

Allein wenn auch Chriſtus das ganze Kirchenregiment auf Erden ſichtbarer Weiſe verwaltet hätte, ſo würde doch daraus nicht folgen, daß dieſes Recht auch den

Ob man von Chriſto auf die Apoſtel

ſchlieſſen könne. den Apoſteln übergeben worden. Es iſt war, unſer Heiland ſaget zu ihnen: Wie mich der Vater geſandt hat, alſo ſende ich euch auch. Joh. 20, 21. Allein

1. Wer wird dieſe Worte in dem ganzen Umfang ihrer möglichen Bedeutungen annehmen? Wer wird ſich einbilden, daß Chriſti Meinung geweſen, er ſende ſeine Jünger zu allen denen Verrichtungen, dazu er von ſeinem Vater wäre geſandt worden? Er übergebe ihnen alle Rechte, die er von ſeinem Vater empfangen hätte? War denn unſer JEſus nicht hauptſächlich in die Welt geſandt worden, uns zu erlöſen? Hatte ſein himliſcher Vater ihn nicht zum Könige auf ſeinem heiligen Berge Zion eingeſezet, und mit königlichen Rechten verſehen? War er nicht der Stifter unſerer Religion, der uns die weſentlichſte Pflichten derſelben vorſchreiben mußte? Mit einem Wort: War er nicht unſer Hoherprieſter und König? Uud wie konte er in dieſer Abſicht die Apoſtel an ſeine Stelle ſezen?

2. Man mus alſo wiſſen, daß er ſeine Apoſtel blos geſandt habe, ſein prophetiſches Amt auf Erden zu füren. Wie dieſes aus der Natur der Sache ſelbſt erhellet, alſo haben es uns die heiligen Apoſtel ſelbſt erkläret, in wie ferne ſie glaubten, von Chriſto geſandt zu ſein, und ſeine Stelle auf Erden zu vertreten. Paulus nennet ſich einen Knecht JEſu Chriſti, der berufen und ausgeſondert wäre, das Evangelium GOttes von ſeinem Sohn zu predigen. Röm. 1, 1. 3. Er nennet ſich und ſeine Brüder Diener, die da flanzen und begieſſen, und von GOtt allein alles Gedeien erwarten. 1. Cor. 3, 5. 6. 7. Er nennet ſie Diener Chriſti und Haushalter über GOttes Geheimniſſe. 1. Cor. 4, 1. Er nennet ſie Botſchafter an Chriſtus ſtat, durch welche GOtt die Welt ermante und bäte, daß ſie ſich mit ihm verſönen lieſſen. 2. Cor. 5, 20. Aber nirgend zeuget er von ſich

oder

oder einem andern Apoſtel, daß ihm eine Herrſchaft oder Regierung über die Kirche ſei gegeben worden.

3. Aber ſie werden doch Geſandte Chriſti (πεμπόμενοι) genant, ein Name, welcher von Kaiſerlichen und Königlichen Stadthaltern und Befehlshabern gebrauchet wird, die an ihres Fürſten ſtat die Provinz regieren, und deſſen Stelle vertreten. 1. Pet. 2, 14. Wir geben es zu. Aber was wil man daraus ſchlieſſen? Wenn die Apoſtel von Chriſto geſandt worden, und die Befehlshaber von ihren Fürſten auch geſandt werden; kan man daraus den Schlus machen, daß die Apoſtel eben die Rechte über die Kirche bekommen haben, die einem Stadthalter über die ihm anvertraute Provinz zukomt? Giebt es nicht verſchiedene Arten des Sendens? Giebt es nicht verſchiedene Arten der Verrichtungen, dazu man geſandt werden kan? Müſſen dann alle Abgeſchickte mit gleichen Rechten verſehen ſein? Wie iſt es möglich, daß ein Sprachforſcher ſo ſehr unter der Gewalt der Wörter ſtehe, daß er beinahe alles Nachdenken darüber verlieret!

4. Es iſt zum Erſtaunen, wie weit entweder die Kritik oder das Vorurtheil dieſen gelehrten Man von der Warheit abgeleitet hat. Er beobachtete, daß Chriſtus faſt einerlei Redensarten von ſeiner und der Apoſtel Sendung gebrauchet hatte, und machte daraus den Schlus, daß auch dieſe einerlei Rechte mit Chriſto haben müſten. Z. E. Chriſtus ſaget, der Vater habe ihm alles Gericht übergeben; Joh. 5, 22. und von den Apoſteln heiſt es: Sie ſollen auf zwölf Stülen ſizen, und die zwölf Geſchlechter Iſraels richten. Matth. 19, 28. Chriſtus ſaget, er habe Macht, Sünden zu vergeben; Matth. 9, 6. und zu ſeinen Jüngern ſpricht er: Welchen ihr die Sünden erlaſſet, denen ſind ſie erlaſſen. Joh. 20, 23. Chriſtus ſaget, er habe die Schlüſſel der

Höllen und des Todes, Offenb. Joh. 1, 18. er habe den Schlüſſel Davids, er thue auf, und niemand könne zuſchlieſſen, er ſchlieſſe zu, und niemand könne aufthun; Off. Joh. 3. 7. und an einem andern Ort ſpricht er zu den Apoſteln: Ich wil euch des Himmelreichs Schlüſſel geben. Matth. 16, 19. Chriſtus ſizet auf dem Thron ſeines Vaters; Pſ. 110, 1. Eph. 1, 20. und die Apoſtel ſollen in ſeinem Reich auf zwölf Stülen ſizen. Luc. 22, 30. Chriſtus iſt der Eckſtein, Matth. 21, 42. und die Apoſtel der Grund, worauf ſeine Gemeine gebauet iſt. Eph. 2, 20. Der Vater ſendet den Sohn, und der Sohn die Apoſtel. Joh. 20, 21. Da dieſe Vorſtellung in der Abſicht gemacht worden, damit man ſehe, Chriſtus habe das Kirchenregiment, welches er auf Erden gefüret haben ſol, den Apoſteln übergeben, ſo mus man dieſe Redensarten, nach der Meinung unſers Schriftſtellers, in einerlei Verſtande annehmen, ſie mögen von Chriſto oder ſeinen Jüngern gebrauchet werden. Nun ſol Chriſtus das algemeine Gericht dereinſt als Richter alles Fleiſches halten; Er vergiebt die Sünde aus eigner Macht als Geſezgeber und Richter; Er hat die Schlüſſel der Höllen und des Todes, inſoferne das ewige Schickſal der Menſchen in ſeiner Gewalt ſtehet; Er ſizet auf dem Thron ſeines himliſchen Vaters, inſoferne er an der Regierung der Welt Theil nimt; Er iſt der Eckſtein, worauf die ganze Gemeine gebauet iſt, inſoferne er durch das Werk der Erlöſung die Seligkeit der Menſchen möglich, und durch die Kraft ſeiner Lehre wirklich gemachet hat; Er iſt von ſeinem Vater in die Welt geſandt worden, die Menſchen nicht nur zu erleuchten, ſondern auch zu erlöſen. Nach was vor Grundſäzen wollen wir dieſes alles von den Apoſteln behaupten? Sollen aber dieſe Redensarten einen andern Verſtand haben, wenn ſie von Chriſto, und wenn ſie von den Apoſteln gebrauchet werden,

ſo kan man aus dieſen Vergleichungen mit keinem Schein ſchlieſſen, daß beiden einerlei Rechte zukommen.

§. 24.

Unterdeſſen wollen wir nicht leugnen, daß die Apoſtel für die äuſſerliche Einrichtung, Erhaltung, und Regierung der Kirchen geſorget, daß ſie allerlei gute Ordnungen gemachet, unterſchiedliche Kirchengebräuche eingefüret, Lehrer und Prediger berufen, und dergleichen mehr gethan haben, was jezt zur geiſtlichen Gerichtsbarkeit in der Kirchen gerechnet wird. Aber es iſt die Frage, ob ſie dieſes vermöge ihres Amts und eines göttlichen Befehls gethan haben, dergeſtalt, daß ſonſt niemand ſich dieſer Sorge unterziehen dörfen, oder ob ſie es in Betrachtung der damaligen Umſtände, aus Not, und mit Einwilligung der Kirchen gethan, dergeſtalt, daß ſie gleichſam ein fremdes Werk übernamen, indem ſie der Kirchen Geſeze und Lehrer gaben? Wenn man das leztere zu behaupten Urſach hat, ſo werden die heutigen Biſchöfe dadurch nichts gewinnen. Aber geſezt auch, daß die Apoſtel zu Folge ihres Amts und des göttlichen Befehls die Kirche regieret hätten, ſo könte dieſes doch ein Vorrecht dieſer erſten Lehrer geweſen ſein, wovon man den Grund in der Beſchaffenheit der damaligen Zeiten finden würde. Gleichwie alſo die heutigen Biſchöfe weder berechtiget noch verbunden ſind, ihre Gemeinen zu verlaſſen, und das Evangelium allenthalben zu predigen, ungeacht dieſes zum Amt der Apoſtel gehörte, alſo werden ſie auch die Regierung der Kirchen nicht an ſich ziehen können, wenn es gleich erweislich wäre, daß ſie von den Apoſteln vermöge ihres Amts verwaltet worden.

Ob man von den Apoſteln auf die heutigen Biſchöfe ſchlieſſen könne?

§. 25.

Wir haben uns lange gnug bei dieſem Beweis aufgehalten. Es war ein verneinender Beweis, der

Der 2te Hauptbeweis:

Chriſtus hat ſeine Jünger nur zum Lehramt berufen, und alle Herrſchaft unterſaget.

dieſe Weitläuftigkeiten unumgänglich erfoderte. Man berief ſich auf den Mangel eines göttlichen Geſezes. Der Gegner, der die biſchöfliche Rechte auf göttliche Verordnungen gründet, leugnete dieſen Mangel. Man muſte alſo ſeine Gründe und ſeine vorgegebene Geſeze widerlegen. Jezt wollen wir einen andern Beweis vortragen, bei dem wir uns kürzer werden faſſen können. Es iſt dieſer: Wenn die ganze Beſtallung der Apoſtel blos das Recht in ſich faſſet, das Wort GOttes zu predigen, und die Sakramente auszutheilen, und ihnen zu einer andern Zeit verboten worden, ſich eines Vorzugs vor ihren Brüdern, einer Herrſchaft oder Gerichtsbarkeit in der Kirchen anzumaſſen, ſo giebt es keine Diener der Kirchen, die vermöge ihres Amts das Recht hätten, der Kirche Geſeze vorzuſchreiben, und ihre Brüder zu richten. Die Apoſtel bekamen ihren Ruf und Beſtallung nach der Auferſtehung JEſu. Sie waren zwar ſchon vorher beruffen worden, aber nur Gefärten JEſu und Zeugen ſeines Lebens und Wandels zu ſein. Dies war ein Beruf zu der Vorbereitung zu dem Amt, das ihnen anvertrauet werden ſolte. Und ob ſie gleich auch eines Tages ausgeſendet wurden, das Evangelium im jüdiſchen Lande zu verkündigen, ſo geſchahe dieſes doch nur, einen Verſuch zu machen, und durch die Zeichen und Wunder, die der HErr durch ſie thun wolte, im Glauben beſtätiget zu werden, daß GOtt auch dereinſt mit ihnen ſein werde, wenn ſie nun unter die Heiden gehen, und dieſelbe durch das Evangelium erleuchten ſolten. Sie kamen daher auch bald von dieſer Verrichtung wider zurück, und blieben bis an den Tod JEſu in dem Stande der Schüler und Zuhörer. Aber nach ſeiner Auferſtehung wurden ſie zu öffentlichen Lehrern der Kirche beruffen. Matthäus ſaget, Chriſtus habe ihnen ihre Beſtallung mit dieſen

Wor-

Worten gegeben: Gehet hin, und lehret alle Völker, und taufet ſie in dem Namen des Vaters, des Sones, und des heiligen Geiſtes, und lehret ſie halten alles, was ich euch befolen habe. Matth. 28, 19. 20. Markus, der eben dieſes Berufs gedenket, füret denſelben alſo an: Gehet hin in alle Welt, und prediget das Evangelium aller Kreatur. Wer da gläubet und getaufet wird, der wird ſelig werden, wer aber nicht gläubet, der wird verdammet werden. Marc. 16, 15. 16. Und der heilige Johannes, der von eben dieſer Sache redet, dehnet die göttliche Volmacht, die den Apoſteln gegeben ward, nicht weiter, als auf die Predigt des Evangelii aus: Nehmet hin den heiligen Geiſt, ſaget der Heiland nach dem Bericht dieſes Evangeliſten, welchen ihr die Sünde erlaſſet, denen ſind ſie erlaſſen, und welchen ihr ſie behaltet, denen ſind ſie behalten. Joh. 20, 22. 23. Hätte unſer JEſus dieſen erſten und vornehmſten Lehrern ſeiner Kirche noch mehrere Rechte übergeben wollen, und zwar Rechte, die mit ihrem Amt unzertrenlich verbunden wären, und die ſie auf ihre Nachfolger fortflanzen ſolten, ſo würde er derſelben gewis bei einer ſo feierlichen Gelegenheit gedacht haben, da er ſie zu öffentlichen Lehrern der Kirchen berief, und ihnen alle ihre Pflichten vorhielt, die ſie in ihrem Amt zu beobachten hätten. Aber er übergiebt ihnen blos die Macht zu lehren, und die Sakramente zu handhaben, eine Macht, die allen Lehrern der Kirche zukomt, ſie mögen Biſchöfe oder Aelteſten ſein. Wolte man ſagen, daß Chriſtus ihnen ihre anderweitigen Rechte ſchon zu andrer Zeit bekant gemacht hätte, und daß er dieſelbe auch wol das lezte mal könte erneuert haben, ungeacht die heiligen Evangeliſten nichts davon melden, ſo würde dieſe küne Vorausſezung ſchon dadurch gnugſam widerleget werden können, weil ſie eine bloſſe Mutmaſſung iſt,

iſt, die in der Schrift keinen Grund hat. Aber inſoferne man dieſes auf eine Gerichtsbarkeit deuten wil, haben wir noch ſtärkere Gründe, dieſe vermeinte Rechte zu widerlegen. Es geſchahe eines Tages, daß die Mutter der Kinder Zebedäi JEſum bat, einen von ihren Sönen zu ſeiner Rechten, und den andern zu ſeiner Linken ſizen zu laſſen, wenn er ſein Reich würde aufgerichtet haben. Gleichwie dieſe Frau JEſum für den waren Meßias hielte, alſo war ſie von dem jüdiſchen Vorurtheil noch gar zu ſehr eingenommen, daß ſein Reich ein irdiſches und weltliches Reich ſein würde, in dem es notwendig Statsbediente, Befehlshaber, Stadthalter und Unterbediente geben müſte. In dieſer Meinung bat ſie den Heiland, daß er ihren beiden Sönen die vornehmſte Staatsbedienungen geben mögte. Die übrigen Jünger, welche ebenfals in dieſem Vorurtheil ſteckten, wurden darüber eiferſüchtig. Und bei dieſer Gelegenheit ſagte der Heiland zu ihnen. Ihr wiſſet, daß die weltliche Fürſten herrſchen, und die Oberherren haben Gewalt. So ſol es nicht ſein unter euch, ſondern ſo jemand wil unter euch gewaltig ſein, der ſei euer Diener. Und wer da wil der Vornehmſte ſein, der ſei euer Knecht. Gleichwie des Menſchen Sohn iſt nicht kommen, daß er ihm dienen laſſe, ſondern daß er diene, und gebe ſein Leben zur Erlöſung für viele. Matth. 20, 25-28. Wenn unſer JEſus das Verhalten ſeiner Jünger in der chriſtlichen Kirchen der Macht, Hoheit, und Herrſchaft der Fürſten und ihrer Befehlshaber in weltlichen Reichen entgegen ſezet, und ſpricht, daß es unter ihnen nicht ſo gehalten werden ſol, als unter dieſen, ſo iſt ſeine Meinung entweder dieſe, daß in der chriſtlichen Kirche keine Regierung von der Art möglich ſei, als in dem gemeinen Weſen ſtat findet, oder, daß ſeine Jünger auf dieſe Regierung keinen Anſpruch machen ſolten.

Die erſtere Auslegung, kan einen zwiefachen Verſtand haben. Es iſt entweder die Meinung, daß die chriſtliche Kirche keine ſolche Geſelſchaft ſei, als das gemeine Weſen, oder, daß ſie gar unter keiner obrigkeitlichen Aufſicht ſtünde, die darinnen Geſeze und Ordnungen machte, die Glieder derſelben zur Beobachtung dieſer Geſeze anhielte, und die Widerſpänſtige beſtrafte. Was die erſtere Meinung betrift, ſo iſt es allerdings war, daß die chriſtliche Kirche keine ſolche Geſelſchaft ſei, wie das gemeine Weſen. Sie ſind ſo wol in dem Endzweck, als in den Mitteln die dazu gebrauchet werden müſſen, gar ſehr von einander unterſchieden. Der Endzweck des gemeinen Weſens iſt die algemeine Sicherheit und äuſſerliche Wolfart aller Bürger derſelben. Die Kirche aber hat keinen andern Endzweck, als den Glauben, die Gottſeligkeit und die damit verbundene ewige Seligkeit der Menſchen. Zu dieſem Endzweck bedienet ſie ſich der Predigt des göttlichen Worts und der Sakramenten, dadurch der Verſtand erleuchtet, der Wille geheiliget, der Glaube entzündet, erhalten, und geſtärket wird. Aber in dem gemeinen Weſen mus man Zwangsmittel zur Hand nehmen, und den Endzweck durch die Gewalt erhalten und befördern. Dannenhero ſind auch in demſelben Obrigkeiten und Fürſten nötig, die Geſeze vorſchreiben, und denſelben durch ihre Macht eine Gültigkeit geben können. Aber die Kirche beſtehet, an ſich ſelbſt betrachtet, aus Lehrern und Zuhörern, und kan ihr Endzweck durch keine gewaltſame Mittel befördert werden. Alſo iſt es gewis, daß ſie eine ganz andere Geſelſchaft ſei, als das gemeine Weſen. Ich leugne auch nicht, daß der Heiland ſeinen Jüngern dieſes zum Theil zu Gemüte füren wollen. Denn da ſie ſich ſein geiſtliches Reich noch immer als ein weltliches und irdiſches Reich vorſtelten, ſo wolte er dieſe falſche Meinung widerlegen.

gen. Und wenn dieſes allein ſeine Abſicht geweſen wäre, ſo fält die vermeinte Gerichtsbarkeit der Biſchöfe von ſelbſt weg. Denn wie kan es in einer Geſelſchaft Geſezgeber, Befehlshaber, und Richter geben, die blos aus Lehrern und Zuhörern beſtehet, in der ſich ein jedes Mitglied entweder als einen Lehrer oder Zuhörer betrachten mus, die einen Endzweck hat, der durch keine gewaltſame Mittel erreichet werden kan, und darinnen es blos auf Ueberzeugungen des Verſtandes, auf Lenkungen des Willens zu guten und heiligen Neigungen, auf die Beſſerung des Herzens ankomt! Allein ich mus bekennen, daß die Weisheit unſers JEſu noch weiter geſehen habe. Er wuſte, daß ſeine Kirche mit der Zeit eine ſichtbare Geſelſchaft werden, und ſich über den ganzen Erdboden ausbreiten würde; er erkante, daß das weſentliche derſelben, die Predigt ſeines Worts und der Gebrauch der Sakramenten, und daß ihr vornehmſter Endzweck, die Erbauung und Seligkeit der Chriſten, und die Ehre ſeines Namens, unüberwindliche Hinderniſſe finden würde, wenn nicht darinnen eine gewiſſe Ordnung in den zufälligen Umſtänden durch Geſeze beſtimmet und erhalten werden ſolte; er ſahe voraus, daß viele unwürdige Glieder in die Kirche eindringen, und unzälige Unordnungen machen, und Aergerniſſe geben würden, ja daß die Lehrer ſelbſt aus der Art ſchlagen, und die Kirche zu Grunde richten könten, wenn nicht eine äuſſerliche Gewalt vorhanden wäre, die dieſem Unheil ſteuerte; er ſtelte ſich die Zeiten vor, da auf der einen Seite die Kirche gedrücket und verfolget werden, auf der andern Seite aber ihre Lehrer oder andere mächtige Glieder derſelben unter dem Vorwand der Religion und Kirchenrechte das gemeine Weſen beunruhigen könten, und alsdenn eine äuſſerliche Oberherrſchaft nötig ſein würde, die theils die Kirche ſchüzte, theils

ihre unruhige Glieder im Zaum hielte; er dachte an tauſend andere Umſtände, welche ein Gericht erfodern würden, von dem die Streitigkeiten der Lehrer unter einander, oder die Klagen der Gemeine über ihre Lehrer, und dieſer über jene, oder die Händel ganzer kirchlichen Gemeinſchaften mit andern entſchieden werden müſten. Er ſezte alſo voraus, daß die Kirche einmal eben ſo wol eine obrigkeitliche Aufſicht und Regierung nötig haben würde, als alle andere Geſelſchaften, die im gemeinen Weſen geſtiftet und geduldet werden. Aber es war ihm auch nicht unbekant, was vor Streitigkeiten über dieſe Gerichtsbarkeit dereinſt entſtehen, und daß einige Lehrer der Kirchen glauben würden, daß dieſelbe zu ihrem Amt gehörte. Da ihm nun die Bitte der Kinder Zebedäi, und der Unwille der übrigen Jünger, welches beides von einer fleiſchlichen Herrſchſucht herrürte, eine ſehr bequeme Gelegenheit darbot, ſich über dieſe Materie zu erklären, und eine algemeine Vorſchrift vor die künftige Zeiten zu geben, ſo ſagte er ſehr weislich: Die weltliche Fürſten herrſchen, und die Oberherren haben Gewalt. So ſol es nicht ſein unter euch. Wenn es ſich einmal zutragen wird, wil er ſagen, daß auch in der Kirche Geſeze, Urtheile, und Beſcheide nötig ſein werden, die durch äuſſerliche Gewalt unterſtüzet werden müſſen, ſo wiſſet, daß dieſe Gerichtsbarkeit nicht vor euch gehöret. Die weltliche Fürſten ſind es allein, die da herrſchen und Gewalt haben. Und mein Reich ſol die Ordnung der Welt nicht umkehren. Es iſt ein geiſtliches Reich, deſſen Glieder ſich blos mit dem Gebrauch der Gnadenmittel zu ihrer Seligkeit beſchäftigen. Fält etwas unter ihnen vor, das vor die Richter gehöret, ſo ſol ſich niemand über ſeine Brüder erheben, noch ſich zum Richter derſelben aufwerfen. Sondern ſo jemand unter euch wil gewaltig ſein, der ſei euer

Diener. Und wer da wil der vornehmſte ſein, der ſei euer Knecht. Er iſt alsdenn nicht würdig, ein Glied meiner Kirchen zu ſein. Er verdienet, von allen verachtet und erniedriget zu werden.

§. 26.

Vertheidigung dieſes Beweiſes.

Unſere Gegner ſind ſo unwiſſend nicht, daß ſie nicht einſehen ſolten, es ſei den Apoſteln und alſo auch ihren Nachfolgern eine Herrſchaft unterſaget worden. Sie meinen aber, es komme hier auf die Frage an, ob unſer Heiland alle und jede Herrſchaft, oder nur eine gewiſſe Art derſelben verboten habe. Sie halten dafür, es ſei nur von einer unrechtmäßigen und tiranniſchen Herrſchaft die Rede, von einer Herrſchaft, dergleichen die heidniſchen Könige dazumal fürten. Allein

1. Kan dieſes aus den Worten unſers Erlöſers gar nicht geſchloſſen werden. Er redet überhaupt und ohne alle Einſchränkung: Die weltlichen Könige herrſchen, und die Oberherren haben Gewalt, ſo ſol es nicht ſein unter euch. Es iſt war, im Grundtext wird von den Fürſten der Völker oder der Heiden geredet. (l) Allein man kan nicht ſagen, daß die Tirannei dazumal die durchgängige Regierungsart aller Fürſten auf dem Erdboden geweſen, oder, daß dieſelbe jemals ſo algemein geworden, daß man die Tirannei und die Regierung der Fürſten für gleichbedeutende Worte gehalten. Es gab auch unter den Fürſten der Heiden viele löbliche Regenten, die von dem Misbrauch ihrer Gewalt und von aller Tirannei weit entfernet waren. Das grichiſche Wort, welches im Deutſchen durch Herrſchen überſezet wird, bedeutet auch kein übertriebenes, unrechtmäßiges, oder tiranniſches Herrſchen, ſondern eine jede Herr-

(l) Ἄρχοντες τῶν ἐθνῶν.

Herrſchaft überhaupt, (m) dahero auch der heilige Lukas in eben dieſer Rede unſers Heilandes ein ander Wort gebrauchet, das von keinem ſolchen übertriebenen Herrſchen verſtanden werden kan. (n)

2. Wenn Chriſtus von der Herrſchaft der weltlichen Könige redet, ſo ſiehet man nicht das geringſte Zeichen einer Misbilligung. Er beſtätiget ihnen vielmehr das Recht zu herrſchen. Er ſaget, es komme ihnen allein zu, und ſeine Jünger ſolten ſich deſſen nicht anmaſſen. Aber kan man wol ſagen, daß die Fürſten ein Recht haben, tiranniſch zu herrſchen? Oder würde wol Chriſtus von ihrer Tirannei auf eine ſolche Art geredet haben, daß man daraus ſeine Billigung und Genehmhaltung hätte ſchlieſſen können?

3. Da Chriſtus die Begriffe und Neigungen ſeiner Jünger mit dieſen Worten verbeſſern, und ihnen die Herrſchaft unterſagen wollen, nach der ſie ſtrebten, ſo müſte man annehmen, daß ſie eine tiranniſche Herrſchaft über die Kirche verlanget hätten, daferne dieſelbe allein hier von Chriſto wäre gemeinet worden. Aber auſſer dem, daß die Jünger JEſu von einer ſolchen Begierde, tiranniſch und unrechtmäßig zu herrſchen, weit entfernet waren, ſo würde ſich auch der Heiland wider dieſe laſterhafte Begierde viel anders erkläret haben. Er würde nicht geſaget haben: Die weltliche Fürſten herrſchen, ihr aber nicht alſo; Denn was wäre dieſes anders, als, daß die weltlichen Könige zwar Tirannei ausüben könten, daß das aber ihnen als Apoſteln nicht anſtünde? Er würde vielmehr alle Tirannei ver-

(m) Es iſt das Wort κατακυριεύειν und κάτεξουσιάζειν, davon die römiſchen Schriftſteller glauben, daß die vorgeſezte part. κατὰ das rechtmäßige Herrſchen in ein unrechtmäßiges verwandeln.

(n) Lucas ſaget Kap. 22, 25. κυριέυουσι καὶ ἐξουσιάζουσι.

verworfen und gemisbilliget haben, ſie mögte von den weltlichen Königen oder von ſeinen Jüngern ausgeübet werden.

§. 27.

Der 3te Beweis. Die Schrift machet keinen Unterſcheid unter Biſchöfen und Aelteſten.

Wir kommen jezt zu dem dritten Beweis, welcher dieſer ſein ſol: Wenn die Schrift keinen Unterſcheid unter Biſchöfen und Aelteſten machet, ſondern eben dieſelbe Perſonen bald Biſchöfe bald Aelteſte nennet, ſo haben die Biſchöfe keine vorzügliche Rechte vor den Aelteſten von GOtt bekommen. Unſere Sache würde nichts verlieren, wenn wir uns gleich dieſes Beweiſes nicht bedienen könten. Geſezt, die Gegner könten darthun, daß die Biſchöfe von den Aelteſten unterſchieden würden, was würden ſie damit gewinnen? Könte nicht ein Unterſcheid unter dem erſten Lehrer einer Kirchen und den übrigen möglich ſein, ohne daß jener eine Gerichtsbarkeit über dieſe hätte, und ohne daß mit dem Amt des erſtern gewiſſe Rechte und Verrichtungen verbunden wären, welche die übrigen Prieſter nicht gebrauchen oder übernehmen dürften? Könte der Vorzug des erſten Lehrers nicht blos in einer vorzüglichen Achtung oder in andern Umſtänden beſtehen, welche die Gleichheit der Rechte und der Amtsverrichtungen ſeiner Brüder nicht aufhüben? Allein wenn wir zeigen können, daß die Schrift von dem Unterſcheid der Biſchöfe und Aelteſten nichts wiſſe, und daß es eben dieſelbe Perſonen ſind, die bald Biſchöfe bald Aelteſte genant werden, ſo haben unſere Gegner gänzlich verloren. Denn ſie ſagen, daß die Biſchöfe gewiſſe Rechte vermöge ihres Amts haben, daß die Aelteſten Prieſter von einer ganz andern Gattung wären, daß ſie unter der Gerichtsbarkeit der Biſchöfe ſtünden, daß kein Aelteſter dieſelbe ausüben dürfe, und daß dieſes alles durch göttliche Geſeze alſo geordnet ſei. Wenn nun in den Zeiten der

Apo-

Apoſtel alle Lehrer der Kirchen einander gleich geweſen, wenn dazumal der Name eines Biſchofs und eines Aelteſten ein und ebendaſſelbe Amt bedeutet hat; wie kan alsdenn dieſer vorgegebene Unterſcheid behauptet werden? Unſere Gegner empfinden die ganze Stärke dieſes Beweiſes. Sie ſehen ſich daher genötiget, zu ganz widerſprechenden Einwendungen ihre Zuflucht zu nehmen. Einige ſagen, die Apoſtel hätten dazumal die Aelteſten zugleich zu Biſchöfen geweihet, damit dieſelbe gleich vorhanden wären, wenn irgend eine neugeflanzte Kirche einen Biſchof vonnöten hätte. Andere geben vor, die Apoſtel hätten den meiſten Kirchen nur Aelteſte, und keine Biſchöfe vorgeſezet, welche aber indeſſen das Amt der Biſchöfe verwalten müſſen. (o) Dies ſol die Urſach ſein, warum eben dieſelbe Perſonen bald Biſchöfe bald Aelteſte genennet würden, obgleich allemal ein weſentlicher und in göttlichen Geſezen gegründeter Unterſcheid unter dem Amt eines Biſchofs und eines Aelteſten verbliebe. Allein da beide Meinungen einander gerade widerſprechen, ſo könte höchſtens nur eine war ſein. Die Gegner mögen indeſſen annehmen, was ſie wollen, ſo können ſie damit nicht auskommen. Womit wollen ſie es beweiſen, daß die damalige Aelteſte zugleich Biſchöfe geweſen, wenn man nämlich vorausſezet, daß beide unterſchiedliche Aemter und unterſchiedliche Rechte gehabt? Wir leſen, daß eben dieſelbe Perſonen bald Biſchöfe bald Aelteſte genant werden. Hieraus machen wir den ganz natürlichen Schlus, daß das Amt eines Biſchofs und eines Aelteſten einerlei geweſen, und beide Namen einerlei Sache bedeutet haben. Allein die

(o) Man ſehe den DIONYSIVM PETAVIVM *Lib. IV. de Hierarch. Eccl. Cap. I. Dogm. Theol. Tom. IV. p. 126.* LVD. THOMASSINVM *in Diſc. Eccl. Vet. et Nov. Part. I. Lib. I. Cap. I. §. 6. p. 2.*

die Gegner ſagen, daß dieſe beide Aemter gar ſehr von einander unterſchieden ſind, und daß beide eben denſelben Perſonen zugleich wären mitgetheilet worden. Was iſt der Grund dieſer Auslegung, die ohne Zweifel viel unnatürlicher und gezwungener iſt, als die unſrige? In der That nichts anders, als die Vorausſezung, daß ein Biſchof ein ganz anderes Amt füre, als ein Aelteſter. Und dies iſt doch eben die Sache, davon geſtritten wird. Sind aber die damalige Aelteſten, deren die Schrift gedenket, keine ſolche Biſchöfe geweſen, als ſie von den römiſchen Schriftſtellern gebildet werden, und nennet ſie der Geiſt GOttes nichts deſto weniger Biſchöfe, ſo müſſen Biſchöfe und Aelteſte einerlei Perſonen bedeuten, und können die Biſchöfe in den Zeiten der Apoſtel das nicht geweſen ſein, was die römiſche Kirche aus ihnen machen wil. Die Vertheidiger dieſer Kirche bedenken nicht, daß ſie in einen neuen Widerſpruch geraten, wenn ſie nach ihren Begriffen behaupten, daß eben dieſelbe Perſon zugleich ein Biſchof und ein Aelteſter ſein könne. Nach ihren Grundſäzen kan zwar ein Biſchof alles verrichten, was zu dem Amt eines Aelteſten gehöret. Wie aber ein Biſchof deswegen noch nicht ein Aelteſter iſt, alſo kan auch hieraus nicht geſchloſſen werden, daß es, nach ihren Begriffen, möglich ſei, ein Biſchof und ein Aelteſter zugleich zu ſein. Denn ein Aelteſter iſt nicht überhaupt derjenige, der die Amtsverrichtungen eines Aelteſten verwalten kan, ſondern er mus auch alle Einſchränkungen, Verhältniſſe, und Verbindlichkeiten eines Aelteſten haben. Aber alle dieſe Beſtimmungen müſſen wegfallen, ſo bald jemand zu einem biſchöflichen Amt erhaben wird. Darum leugnet auch die römiſche Kirche, daß die biſchöfliche Würde eine bloſſe Ausdehnung und Erweiterung des Aelteſtenamts ſei. Dies heiſt: Wenn aus einem Aelteſten ein Biſchof wird, ſo bekomt

er nicht blos einen Zuſaz ſeiner vormaligen Gerechtſame, ſondern ſein ganzer Charakter, ſein Verhältnis, ſeine Abhänglichkeit, und ſeine übrige Beſtimmungen müſſen verändert werden. Wie iſt es alſo möglich, daß, nach dieſen Grundſäzen, jemand zugleich ein Biſchof ſei, und ein Aelteſter bleibe? Auf der andern Seite iſt es widerſprechend, vorzugeben, daß die Lehrer der apoſtoliſchen Kirche nur Aelteſte geweſen, die aber die biſchöfliche Rechte im Namen der Apoſtel ausgeübet, und doch zugleich zu behaupten, daß eben dieſe Rechte von niemanden gebrauchet werden können, als der zum wirklichen Biſchof eingeweihet worden. So bald man annimt, daß ein bloſſer Aelteſter das Amt eines Biſchofs verwaltet, ſo bald leugnet man, daß es biſchöfliche Rechte gebe, die der biſchöflichen Würde allein anklebten, und von derſelben unzertrenlich wären. Es iſt alſo unſer Beweis von dieſer Seite hinlänglich geſichert. Aber die Epiſcopalen in Engelland, welche bei demſelben eben ſo ſehr verlegen ſind, machen andre Wendungen, denſelben zu entkräften. Sie bedienen ſich der Kritik, und füren den Leſer durch viele eingeſtreute gelehrte Anmerkungen über die Wörter unvermerkt von der Hauptſache ſo weit ab, daß man das Weſentliche des Beweisſchluſſes darüber aus den Gedanken verlieret. Es iſt nicht zu leugnen, ſagen ſie, daß die Schrift eben dieſelbe Perſonen bald Biſchöfe, bald Aelteſte nennet. Aber dies kan in unterſchiedlichen Abſichten und Bedeutungen geſchehen, ohne daß der Unterſcheid unter Biſchöfen und Aelteſten aufgehoben würde. Der Name des Biſchofs bedeutet allemal den erſten Lehrer einer Kirchen, der vor allen andern Prieſtern einen Vorzug hat, und dem die Regierung der Kirchen anvertrauet iſt. Der Name des Aelteſten aber wird bald dem Biſchof, bald andern Prieſtern, jedoch dem erſtern öfter

als den leztern gegeben. Dies iſt ein gemeinſchaftlicher Name, wie der Name eines Knechtes GOttes, der von allen Lehrern gebrauchet werden kan. Wenn alſo die Perſonen, die Aelteſte waren genant worden, anderswo den Namen der Biſchöfe bekommen, ſo ſind das wirkliche Biſchöfe im engern und beſtimtern Verſtande. Wenn aber von Aelteſten die Rede iſt, ſo mus man aus dem Zuſammenhang des Textes lernen, ob wirkliche Biſchöfe, oder eine andere Art von Prieſtern gemeinet worden. (p) Allein wenn gleich dieſes Vorgeben durch allerlei philologiſche und kritiſche Anmerkungen warſcheinlich gemachet werden könte, ſo wird man doch ſehen, daß der Geiſt des HErrn nicht nur den erſten Lehrer einer Gemeine, ſondern auch alle andere Prieſter mit dem Namen eines Biſchofs beehret habe. Und wenn man alsdenn lieſet, daß die Namen der Biſchöfe und Aelteſten unter einander von einerlei Perſonen gebrauchet werden, ſo wird man deſto zuverläßiger ſchlieſſen können, daß unter dieſen Dienern der Kirchen in den Zeiten der Apoſtel noch kein Unterſcheid geweſen ſei. Wir wollen zu dem Ende die vornehmſten Schriftſtellen anfüren, welche hieher gehören.

§. 28.

Ap. G. 20, 17. 28. Die erſte Stelle finden wir Ap. G. 20, 17. 28. Als Paulus zu Miletus war, ſchickte er nach Epheſus, und lies die Aelteſten der Gemeine zu ſich fodern. v. 17. Dieſe Verſamlung erinnert er an ſeinen vorigen Wandel und an die Verwaltung ſeines Amts; er nimt von derſelben Abſchied, weil er wuſte, daß er ſie nicht wider ſehen würde; er empfielet ihnen die Gemeine, und ſpricht: So habet nun Acht auf euch ſelbſt, und auf die

(p) Man ſehe den HENR. HAMMONDVM *in Diſſert. de Iur. Epiſc. Diſſert. IV. Cap. VI. p. 195. ſeqq.*

die ganze Heerde, unter welche euch der heilige Geiſt geſezet hat zu Biſchöfen, zu weiden die Gemeine GOttes, welche er durch ſein eigen Blut erworben hat. v. 28. Aus dieſer Geſchichte erhellet, daß es die Aelteſten zu Epheſus geweſen, mit welchen ſich Paulus dazumal unterredete. Er nennet ſie aber Biſchöfe, welche der heilige Geiſt berufen hätte, die Heerde JEſu Chriſti zu weiden. Alſo mus man ſchlieſſen, daß der Name eines Biſchofs in dieſen Zeiten allen Lehrern gegeben worden, ſie mögen der erſte einer Gemeine, oder andere geweſen ſein, und daß dazumal noch kein Unterſcheid unter Biſchöfen und Prieſtern ſtat gefunden. Allein diejenigen, welche die biſchöfliche Rechte vertheidigen, halten dafür, daß die Aelteſten, welche Paulus von Epheſus zu ſich kommen laſſen, nicht die Aelteſten der Gemeine zu Epheſus, ſondern eigentliche Biſchöfe unterſchiedlicher Städte in Aſien geweſen, die auf Paulus Befehl von Epheſus aus wären berufen worden, und daß alſo Paulus hier mit eigentlich ſo genanten Biſchöfen, im Gegenſaz auf die Aelteſten, geredet habe. Man wil das aus dem Zeugnis des heiligen Irenäus beweiſen, welcher behauptete, daß die Aelteſten von Epheſus und andern umher liegenden Städten zuſammen gekommen wären. Man giebt auch vor, daß die ganze Heerde, welche der Apoſtel der Aufſicht dieſer Biſchöfe empfielet, unmöglich die einzige Gemeine zu Epheſus könne geweſen ſein, ſondern daß man dadurch alle Gemeinen in Aſien verſtehen müſſe. Allein es iſt in der That ein wilkürlich angenommener Saz, den man mit nichts beweiſen kan. Denn

1. Erhellet aus dem Text, daß Paulus von Miletus nach Epheſus geſandt, und die dortigen Aelteſten zu ſich beſchieden habe. Es heiſt nicht, er habe den Epheſern befolen, ihren Biſchof zu ihm zu ſchicken, und es

zugleich den übrigen Gemeinen in Aſien kund zu machen, daß ſie auch ihre Biſchöfe zu ihm abfertigen ſolten. Sondern wir leſen nur dieſe Worte: Aber von Mileto ſandte er gen Epheſum, und lies fodern die Aelteſten von der Gemeine. v. 17. Dies iſt ohne Zweifel die Gemeine zu Epheſus. Hätte er durch dieſe Aelteſte die Biſchöfe aller Kirchen in Aſien verſtanden, ſo würden wir leſen: Er lies fodern die Aelteſte derer Gemeinen. Man kan ſich auch leicht vorſtellen, daß Paulus eine ziemliche Zeit zu Miletus hätte verweilen müſſen, wenn er von hier aus den Epheſern Befehl gegeben, an alle Städte in Aſien zu ſchicken, wo es chriſtliche Gemeinen gab, um deren Biſchöfe nach Milet zu berufen, und daß er einige Zeit hätte erſparen können, wenn er ſelbſt von Milet an alle Städte, eben ſo wie nach Epheſus, Boten abgefertiget hätte. Aber dieſe Verweilung war ganz wider die Abſichten des Apoſtels. Er wolte nicht einmal über Epheſus nach Jeruſalem reiſen, ungeacht er dieſen Weg nehmen können, damit er ſich nicht auf dem Wege aufhielte, ſondern ſeine Reiſe aufs eiligſte vollendete. Es heiſt v. 16. Paulus hatte beſchloſſen, vor Epheſus überzuſchiffen, daß er nicht müſte in Aſia Zeit zubringen, denn er eilete auf den Pfingſttag zu Jeruſalem zu ſein, ſo es ihm möglich wäre.

2. Man kan nicht leugnen, daß der heilige Irenäus dafür gehalten, daß die Biſchöfe und Aelteſte nicht nur der Gemeine zu Epheſus, ſondern auch aus andern nahe gelegenen Städten zu Milet zuſammen gekommen. Aber es ſei nun, daß der heilige Man dieſes als eine Tradition oder als eine bloſſe Mutmaſſung vorgetragen, deren Wert aus dem Text des heiligen Lucas beurtheilet werden mus, ſo haben die Vertheidiger der biſchöflichen Rechte keine Urſach, auf dieſe Stelle ihren Triumph zu gründen. Wir geben ihnen zu, daß Irenäus die

die Biſchöfe und Aelteſten an dieſem Ort von einander unterſcheidet. Denn er redet von Biſchöfen und Aelteſten; nicht von Biſchöfen oder Aelteſten. (q) In dieſer Vorausſezung behauptet er, daß nicht nur die Biſchöfe ſondern auch die Aelteſten verſchiedener Städte Aſiens bei dem heiligen Paulus zuſammen gekommen. Und gleichwol ſaget der Apoſtel zu allen denen, die er verſamlet hatte, der heilige Geiſt habe ſie zu Biſchöfen geſezet, welche die Gemeine GOttes weiden ſolten. Mus man nicht daraus ſchlieſſen, Irenäus habe dafür gehalten, daß Paulus auch die Aelteſten, wie ſie zu ſeiner Zeit von den Biſchöfen unterſchieden wurden, Biſchöfe genant habe, und daß dazumal noch kein weſentlicher Unterſcheid unter dem Amt eines Biſchofs und eines Aelteſten geweſen? Man kan ſich von den Geſinnungen dieſes alten Biſchofs und Märtirers noch deutlicher unterrichten, wenn man den Brief zu rate ziehet, den er an den römiſchen Biſchof Victor in dem Streit mit den aſiatiſchen Biſchöfen über die Zeit der Oſterfeier geſchrieben. Er misbilliget deſſen unanſtändige Hize, und füret ihm die Mäßigung ſeiner Vorweſer zu Gemüte. Und wenn er derſelben gedenket, ſo nennet er ſie ausdrücklich Aelteſte. (r) Zu ſeiner Zeit war es

 ſchon

(q) Die Worte lauten alſo: In Mileto enim convocatis EPISCOPIS ET PRESBYTERIS, qui erant ab Epheſo et à reliquis proximis civitatibus, quoniam ipſe feſtinaret Hieroſolymis pentecoſten agere, multa teſtificans eis, et dicens etc. IRENAEVS *Lib. III. contra Hæreſes Cap. XIV. p. m. 201.*

(r) Dieſer Brief ſtehet in EVSEBII *Hiſt. Eccl. Lib. V. Cap. XXIV. p. 193.* Es heiſt darinnen unter andern ſo: Sed et presbyteri illi, qui ante Soterem Eccleſiam, cui tu nunc præes, gubernarunt, Anicetum dico, et Pium, et Higynum cum Teleſphoro et Syſto, neque ipſi unquam obſervarunt, neque his, qui cum ipſis erant, ut id obſervarent, permiſerunt.

ſchon üblich, den erſten Lehrer der Kirchen von den übrigen Aelteſten durch den Namen Biſchof zu unterſcheiden. Was hatte alſo Irenäus vor Urſachen, die römiſche Biſchöfe Aelteſte, und nicht Biſchöfe zu nennen? Ohne Zweifel wolte er dem herſchſüchtigen Victor zu verſtehen geben, daß er deswegen, weil er ein Biſchof wäre, keine richterliche Gewalt über andere Kirchen hätte, indem ein Biſchof ſeinem Amt und ſeinen Rechten nach weiter nichts als ein Aelteſter wäre, und den Biſchofsnamen blos zum Unterſcheid der erſten Stelle fürte, die er unter den Aelteſten bekleidete.

3. Wenn man ſaget, die ganze Herde, auf welche Paulus die Biſchöfe acht zu haben ermante, Ap. G. 20, 28. bedeutete nicht die einzige Gemeine zu Epheſus, ſondern alle Gemeinen in Aſien, ſo würde man zwar daraus nicht ſchlieſſen können, daß der Apoſtel blos mit eigentlich ſo genanten Biſchöfen geredet habe. Denn Irenäus, auf den man ſich berufſet, verſichert uns, daß nicht nur die Biſchöfe ſondern auch die Aelteſten dieſer Kirchen zugegen geweſen. Allein es iſt doch aus dem Text nicht erweislich, daß Paulus von allen Gemeinen in Aſien geredet habe. Gleichwie er nur die Aelteſten von Epheſus zu ſich kommen laſſen, alſo empfielet er ihnen auch nur die Gemeine dieſer Stadt, und nennet ſie die ganze Herde, über welche ſie zu Biſchöfen, das iſt, zu Hirten und Lehrern, wären geſezet worden. Es iſt war, daß er von einer Herde redet, die er drei Jare mit aller Sorgfalt geweidet hätte. v. 31. Allein dieſe Zeit hatte auch Paulus zu Epheſus wirklich zugebracht. Denn er lehrte daſelbſt erſt drei Monate in der jüdiſchen Synagoge. Ap. G. 19, 8. Nachgehens ward er genötiget, ſich von derſelben abzuſondern, und predigte in der Schule des Tirannus. Dies ſezte er ganzer zwei Jare fort, und breitete von hier das Evangelium in einem ganzen

ganzen Strich von Aſien aus. Ap. G. 19, 9. 10. Denn zu Epheſus war ſtets ein Zuſammenflus der Menſchen aus allen Städten Aſiens. Dieſe höreten Paulum, und brachten ſeine Lehre mit ſich in ihr Vaterland. Wenn wir nun zu den zwei Jaren und drei Monaten, die Paulus in der jüdiſchen Synagoge und in der Schule des Tyrannus geprediget, die Zwiſchenzeit nehmen, und auch die übrige Zeit dazuthun, die der Apoſtel zu Epheſus zugebracht, ohne an dem einen oder dem andern Ort zu predigen, ſo werden die von ihm genante drei Jare herauskommen. Und wenn auch dieſes nicht wäre, ſo kan man doch nach der jüdiſchen Zeitrechnung eine gewiſſe Zeit drei Jare nennen, obgleich das dritte Jar nicht ganz vollendet iſt.

§. 29.

Einen eben ſo bündigen Beweis nehmen wir aus dem Eingang des Brifes an die Philipper her. Der heilige Apoſtel fängt denſelben alſo an: Paulus und Timotheus, Knechte JEſu Chriſti, allen Heiligen in Chriſto JEſu zu Philippen, ſamt den Biſchöfen und Dienern. Phil. 1, 1. Die Diener, welche hier den Biſchöfen entgegen geſezet werden, ſind die ſo genante Diaconi. Dies waren Männer, welche mit der Verwaltung der Kirchengüter, und der Verpflegung der Armen und Kranken zu thun hatten. Anfänglich ward auch dieſes von den Apoſteln beſorget. Weil aber dieſe ökonomiſche Beſchäftigung ihnen zu viel Zeit wegnam, ſonderlich da die Gemeinen zalreicher wurden, und zu Jeruſalem ein Murren unter den Griechen wider die Ebräer entſtand, daß ihre Witwen nachgeſezet würden, ſo wurden die Apoſtel eins, dieſes Amt gewiſſen Perſonen zu übergeben, und ſich dem Lehramt allein zu widmen. Sie verſamleten deswegen die Jünger zu Jeruſalem, und ſprachen: Es taugt nicht, daß wir das Wort GOttes

Phil. 1, 1.

tes

tes unterlaſſen, und zu Tiſche dienen. Darum lieben Brüder, ſehet unter euch nach ſieben Männern, die ein gut Gerüchte haben, und vol heiligen Geiſtes und Weisheit ſind, welche wir beſtellen mögen zu dieſer Notdurſt. Wir aber wollen anhalten am Gebet und Amt des Worts. Ap. G. 6, 2. 3. 4. Dadurch ward der Grund zu dem Presbyterat und Diaconat in der Kirchen geleget. Diejenigen, welche die Gemeine unterrichteten, hieſſen Presbyteri oder Aelteſte. Und die, welche die ökonomiſchen Geſchäfte beſorgten, wurden Diaconi oder Diener genant. Auf dieſen Fus richtete man alle Gemeinen ein, und es iſt kein Zweifel, daß die Kirche zu Philippen ebenfals ihre Aelteſte und Diener gehabt. Gleichwol gedenket Paulus in ſeinem apoſtoliſchen Segen nur der Biſchöfe und Diener. Was können wir daraus ſchlieſſen? In der That nichts anders, als das er alle Aelteſte, den erſten und die übrigen, ohne Unterſcheid Biſchöfe genant, und daß alſo dieſer Name keine beſondere und mit vorzüglichen Rechten verſehene Lehrer bedeute. Geſezt, man wolte annehmen, daß der Apoſtel ſolche Biſchöfe gemeinet, dergleichen es heut zu Tage giebet, und die ſich durch dieſen Namen von den Prieſtern unterſcheiden, ſo würden zwo gleich falſche Folgen daraus flieſſen: Erſtlich, daß es zu Philippen viele Biſchöfe gegeben; Zum andern, daß dieſe Kirche keine Aelteſte gehabt habe. Man wendet ein:

I. Es ſey eben nicht ſo abgeſchmackt, daß eine Kirche mehrere Biſchöfe habe. Vielleicht gab es zu Philippen unterſchiedliche Haufen der Gläubigen, wovon ein jeder ſeine beſondere Bekehrer gehabt; Dieſe verſchiedene Haufen können alsden ihre beſondere Zuſammenkünfte, und ihre beſondere Fürer und Vorſteyer gehabt haben; Und ein jeder Lehrer, der eine ſolche beſonde-

ſondere Gemeine unter ſeiner Aufſicht gehabt, iſt alsdenn ein Biſchof geweſen. Allein wir antworten darauf, daß eine Kirche nicht mehr als einen Biſchof haben könne, man mag den Begrif annehmen, den wir uns von einem Biſchof gemachet haben, oder man mag dem Begrif der Gegner folgen. Nach unſerm Begrif iſt der Biſchof der erſte Lehrer einer Gemeine. Aber nur einer kan der erſte ſein. Nach dem Begrif der Gegner iſt derjenige Biſchof, der über alle Lehrer derſelben Gemeine erhaben iſt, und ſie regieret. Und nur einer kan dieſen Vorzug haben. Was das Vorgeben betrift, daß es zu Philippen vielleicht unterſchiedliche Gemeinen gegeben, ſo frage ich, ob dieſelbe in einer kirchlichen Gemeinſchaft mit einander geſtanden, oder ob eine jede ihren Gottesdienſt vor ſich beſonders gehabt. Wenn man das erſtere behauptet, ſo waren ſie nicht viele, ſondern nur eine Kirche, und alsdenn waren ihre verſchiedene Lehrer auch nur Hirten einer und eben derſelben Gemeine, unter denen nur einer der erſte ſein konte. Waren es aber wirklich getrente Gemeinen, ſo wäre hier ein Schisma vorhanden geweſen, welches der Apoſtel eben ſo wenig zu Philippen, als zu Corinth würde geduldet haben. 1. Cor. 1, 12. Aber es iſt nicht der geringſte Schein da, woraus man ſchlieſſen könte, daß es unter denen Heiligen zu Philippen, an welche dieſer Brief gerichtet iſt, eine ärgerliche und dem Apoſtel misfällige Trennung gegeben.

2. Es ſcheinet, daß die Gegner ſelbſt dieſen Einwurf nur für einen möglichen halten. Denn wenn es zur Hauptſache und zum Ernſt komt, ſo geben ſie vor, daß dieſer Brief nicht an die Gemeine zu Philippen allein, ſondern an alle Gemeinen in Macedonien, wovon Philippen die Hauptſtadt geweſen, gerichtet worden, daß eine jede dieſer Gemeinen zwar einen Biſchof und einen

oder mehrere Diakonen gehabt, aber keine Aelteſten; und daß dies die Urſache ſei, warum Paulus nur der Biſchöfe und Diener, und nicht zugleich der Aelteſten gedacht habe. Ich darf meine Leſer nicht erinnern, daß dieſes Vorgeben ein bloſſes Gedicht ſei, welches nicht den geringſten Grund hat, daß die Gegner ihre ganze Sache dadurch verraten, und daß man die bündigſte Beweistümer aller Warheiten entkräften könte, wenn es erlaubt wäre, ſich mit blos möglichen und wilkürlichen Vorausſezungen zu behelfen. Wir wollen jezt nicht bemerken, daß nicht Philippen, ſondern Theſſalonich die Hauptſtadt von Macedonien geweſen. Wir wollen nur anfüren, daß Paulus die Heiligen zu Philippen ausdrücklich nennet, und ſeinen Brief an dieſelbe richtet. Mit was vor Recht und nach welcher Regel kan man hier annehmen, daß er ganz Macedonien gemeinet habe? Wenn dieſe Figur ſonſt ſtat findet, ſo darf man ſie doch in einem hiſtoriſchen Text, da die Namen der Städte genennet werden, nicht gebrauchen. Wenigſtens müſte ein Grund vorhanden ſein, woraus man erkennen könte, daß eine Stadt vor das ganze Land geſezet worden. Wie wil man ferner erweiſen, daß die Gemeinen in Macedonien keine Aelteſten gehabt haben? Gründet ſich dieſes nicht blos darauf, weil man ſonſt ſeine Meinung von dem Vorzug der Biſchöfe mit den Worten des Apoſtels nicht vereinigen könte? Und was iſt das vor eine verkehrte Disputirart?

§. 30.

1. Tim. 3, 1. ff. Tit. 1, 5. 7.

Der erſte Brief des heiligen Paulus an den Timotheus, und der an den Titus bietet uns einen neuen Beweis dar, daß zu ſeiner Zeit noch kein Unterſcheid unter den Biſchöfen und Aelteſten ſtat gefunden. In dem erſtern giebt er dem Timotheus einen Unterricht, wie die Diener der Kirchen beſchaffen ſein ſollen. Er gedenket

aber

aber nur der Biſchöfe und der Diakonen. Das iſt je gewislich war, ſpricht er, ſo jemand ein Biſchofsamt begehret, der begehret ein köſtlich Werk. 1. Tim. 3, 1. Und nachdem er die Eigenſchaften eines Biſchofs erzehlet hatte, ſo färet er alſo fort: Deſſelbigen gleichen die Diener ſollen ehrbar ſein, nicht zweizüngig, nicht Weinſäufer, nicht unehrliche Handthierung treiben, u. ſ. w. v. 8. Hier nehmen wir an, daß unter dem Namen der Biſchöfe alle Lehrer der Kirchen verſtanden werden. Denn

1. Wenn dies nicht wäre, ſo würde der Unterricht vor den Timotheus unvolſtändig geweſen ſein. Es thut nichts zur Sache, daß die meiſten Kirchen dazumal nur einen Lehrer gehabt haben. Denn einmal war es doch möglich, daß die Gemeinen wuchſen, und folglich mehrere Lehrer nötig hatten. Wäre nun Timotheus nicht unterrichtet geweſen, was vor Männer er zu dem Aelteſtenamt befördern ſolte, ſo hätte Paulus ſeiner Abſicht nicht gnug gethan. Er giebet ihm eine Vorſchrift, wie die Diakonen beſchaffen ſein ſolten, und ſaget nichts von den Aelteſten, deren Amt vor die Kirche unendlich wigtiger war. Dies würde gerade wider die Abſicht des Apoſtels ſtreiten, der den Timotheus in den Stand ſezen wolte, alle Kirchenämter mit tüchtigen Männern zu verſehen. Zum andern war dem Timotheus ſonderlich die Kirche zu Epheſus anbefolen. Und hier gab es viele Aelteſten. Ap. G. 20, 17. Und wenn ſich auch zum dritten ſeine Vorſorge über die Kirchen auſſer Epheſus erſtrecken ſollen, die an einem einzigen Lehrer gnug hatten, ſo fragt ſichs, ob dieſe Männer Biſchöfe im engern Verſtande, oder nur Aelteſte geweſen? Saget man, es ſind Aelteſte geweſen, ſo iſt es offenbar, daß der Text von den Biſchöfen und ihren Eigenſchaften eigentlich von Aelteſten handele. Behauptet man aber,

daß es Biſchöfe im engern Verſtande geweſen, ſo frage ich, wie man dies beweiſen wolle? Kan jezt eine beſondere Gemeine von einem Aelteſten verſehen werden, warum nicht auch in jenen Zeiten? Mus aber bei einer jeden einzeln Kirche ein Biſchof im engern Verſtande ſein, warum machet man denn nicht ſo viele Biſchöfe, als einzele Gemeinen da ſind, die ſich an einem beſondern Ort des Gottesdienſtes wegen verſamlet? Warum ſezet man einen Biſchof über viele Kirchen? Warum erweitert man ihre Kirchenſprengel?

2. Diejenigen Eigenſchaften, die der Apoſtel von einem Biſchof fodert, ſind unſtreitig auch Eigenſchaften eines jeden andern Lehrers. Ein jeder Aelteſter mus unſträflich, nur eines Weibes Man, nüchtern, mäßig, ſittſam, gaſtfrei, und lehrhaftig ſein. Alſo redet der heilige Paulus hier nicht von Biſchöfen im engern und neuern Verſtande, ſondern unter ihrem Namen von allen Lehrern. Es iſt war, daß Aelteſte und Biſchöfe im engern Verſtande einerlei Eigenſchaften haben können, und daß es dennoch möglich ſei, von Biſchöfen allein zu reden, und ihre Gaben und Tugenden zu erzehlen. Allein wenn Paulus in dieſem Text unter dem Namen der Biſchöfe nicht zugleich die Aelteſten, und alſo alle Lehrer überhaupt, begriffen hätte, ſo würde er ihrer ohne Zweifel beſonders gedacht haben. Denn die Diaconi ſolten auch zum Theil einerlei Eigenſchaften mit den Biſchöfen haben. Weil ſie aber unter dem Namen der Biſchöfe nicht konten verſtanden werden, ſo redet Paulus von ihnen insbeſondere.

3. In den Brief an den Titus, dem Paulus einen gleichen Unterricht giebet, werden dieſe Biſchöfe ausdrücklich Aelteſte genant. Der heilige Apoſtel ſaget: Derohalben lies ich dich in Creta, daß du ſolteſt vollend anrichten, da ichs gelaſſen habe, und beſezen die

Stätte hin und her mit Aelteſten, wie ich dir befolen habe. Tit. 1, 5. Alsdenn, erzählet er die Eigenſchaften dieſer Aelteſten, und ſezet hinzu: Denn ein Biſchof ſol untadelich ſein, als ein Haushalter GOttes, nicht eigenſinnig, nicht zornig, nicht ein Weinſäufer, nicht pochen, nicht unehrliche Handthierung treiben. v. 7. Man kan nicht leugnen, daß der Biſchof und der Aelteſte hier einerlei Perſon bedeute. Aber vielleicht wird man ſagen, daß das Wort Aelteſter hier im weitläuftigern Verſtande gebrauchet werde, inſoferne es ein gemeinſchaftlicher Name der Biſchöfe und anderer Prieſter iſt, und daß nur die Aelteſten gemeinet werden, welche zugleich wirkliche Biſchöfe ſind. Dies iſt die einzige Ausflucht derer, die von dieſer Sache anders denken, als wir. Allein wie will man dieſe Einſchränkung beweiſen? Was hat man vor Grund, vorzugeben, daß es zweierlei Aelteſte in den Zeiten der Apoſtel gegeben habe, deren Amt und Rechte weſentlich von einander unterſchieden geweſen? Wie ſol dieſes aus dem Text erhellen, den wir vor uns haben? Siehet man auf die Eigenſchaften, die von dieſen Aelteſten verlanget werden, ſiehet man auf den Grund derſelben, ſo muß man bekennen, daß alle Lehrer der Kirchen damit gemeinet worden, welche der heilige Apoſtel bald Biſchöfe bald Aelteſte nennet. Sie ſollen über dem Wort halten, daß gewiß iſt. Sie ſollen im Ermanen und Strafen mächtig ſein. Sie ſollen ſich den Schwäzern und Verfürern nachdrücklich widerſezen. v. 8. 9. Gehöret das vor die ſo genante Biſchöfe im engern Verſtande allein, oder für alle Lehrer überhaupt? Wenn etwan von einem Kirchenregiment die Rede wäre, ſo würde es noch einen Schein haben, daß der Apoſtel eine beſondere Art von Lehrern gemeinet hätte. Aber er handelt von ſolchen Eigenſchaften, die billig keinen Lehrer fehlen ſolten. Und über das alles

les werden diejenigen Lehrer beſchrieben, welche Titus hin und her auf der Inſel Creta beſtellen ſolte. Waren denn das lauter Biſchöfe im engern Verſtande, oder waren es überhaupt Lehrer und Prediger der Kirchen? Vielleicht wird man den Timotheus zum Erzbiſchof machen, und ihn blos Biſchöfe einſezen laſſen, welche denn weiter für die Beſtellung der Aelteſten ſorgen müſſen. Allein man müſte in der Kirchengeſchichte ſehr unwiſſend ſein, wenn man glaubte, daß dieſe Hierarchie, in welcher Biſchöfe unter Erzbiſchöfen, und dieſe unter Patriarchen ſtehen, ſchon in den Zeiten der Apoſtel ſtat gefunden. Und wenn auch dieſes geweſen wäre, ſo hätten doch die bloſſen Biſchöfe wider einen Unterricht haben müſſen, wie die Aelteſten der Kirche beſchaffen ſein ſolten.

§. 31.

1. Pet. 5, 1. 2. 3. Zu dieſen Bewegungsgründen wollen wir noch eine Schriftſtelle ſezen, aus der augenſcheinlich erhellen wird, daß alle Lehrer der Kirchen in den Zeiten der Apoſtel Aelteſte genant worden, und daß man dazumal noch von keinem Unterſcheid unter Biſchöfen und Aelteſten gewuſt habe. Dies ſind die Worte des heiligen Petrus an die hin und her zerſtreute Gemeinen, die aus den Juden geſamlet waren: **Die Aelteſten, ſo unter euch ſind,** ſaget dieſer heilige Mann, **ermahne ich, der Mitälteſte, und Zeuge der Leiden, die in Chriſto ſind, und theilhaftig der Herrlichkeit, die offenbaret werden ſol. Weidet die Heerde Chriſti, ſo euch befolen iſt, und ſehet wol zu, nicht gezwungen, ſondern williglich, nicht um ſchändliches Gewins willen, ſondern von Herzensgrund, nicht als die über das Volk herrſchen, ſondern werdet Vorbilde der Heerde.** 1. Pet. 5, 1. 2. 3. Durch dieſe Aelteſte müſſen wir entweder Biſchöfe im engern Verſtande, oder Aelteſte im Gegenſaz

ſaz auf die Biſchöfe, oder alle Lehrer der Kirchen, ohne Ausname verſtehen. Und wenn dieſer leztere Fall ſtat finden ſolte, ſo mus dazumal der Unterſcheid unter Biſchöfen und Aelteſten ganz unbekant geweſen ſein. Nun werden wir unwiderſprechlich darthun können, daß der heilige Apoſtel weder Biſchöfe im engern Verſtande, noch Aelteſte, die geringer waren, als die Biſchöfe, ſondern alle Lehrer der Kirchen ohne Unterſcheid gemeinet habe. Denn

1. Nennet er ſich ſelbſt ihren Mitälteſten, ihren Amtsgenoſſen, und ſezet ſich dadurch mit ihnen in ebendieſelbe Klaſſe. Man wird von ſelbſt begreiffen, daß er dieſe Aelteſte ſich nicht gleich geſezet habe, inſoferne er ein Apoſtel war. Denn dieſes Amt hatte unſer Heiland nur zwölf Perſonen anvertrauet. Und da Judas ſich deſſen durch ſeine Untreue und Verräterei unwürdig gemacht hatte, ſo ward Matthias an ſeine Stat gewälet. Ap. G. 1, 26. Aber vielleicht wird man denken, er habe ſich einen Mitälteſten, genant, inſoferne er ein Biſchof war, und folglich durch die Aelteſten, mit denen er redet, lauter Biſchöfe verſtanden. Dies ſezet voraus, daß die Apoſtel Biſchöfe geweſen ſind. Und das iſt auch eben die Meinung derer, die vor die biſchöfliche Rechte ſtreiten. Allein wenn man das Wort Biſchof in dem Verſtande nimt, in dem es genommen werden mus, wenn von dem Unterſcheid der Biſchöfe und Aelteſten geſtritten wird, wenn man dadurch den erſten Lehrer einer beſtimten Kirchen verſtehet, dem die Sorge und Regierung derſelben anbefolen wäre, ſo können die Apoſtel keine Biſchöfe geweſen ſein. Denn ihr Beruf verband ſie, allen Völkern das Evangelium zu predigen, und es war ihnen nicht erlaubt, ſich dem Dienſt einer einzigen Kirche beſonders zu widmen. Dahero beſtelten ſie auch bei allen denen Kirchen beſondere Lehrer, die ſie geflan-

geflanzet hätten. Wil man ſie aber Biſchöfe nennen, inſoferne ſie für alle Kirchen ſorgten, und in dieſer Abſicht vorzügliche Rechte für allen andern hatten, ſo konten ſie diejenigen Lehrer, welche an einzele und beſondere Kirchen gebunden waren, nicht ihre Amtsgehülfen nennen. Sie konten ſie in dieſer Abſicht eben ſo wenig ihre Mitälteſten nennen, als der Pabſt die übrige Biſchöfe der Chriſtenheit für ſeine Mitbiſchöfe oder Mitpäbſte erkennen wird, inſoferne er über die ganze Kirche herrſchen zu können glaubet. Noch weniger kan man behaupten, daß er durch die Aelteſten, von denen er ſich einen Mitälteſten nennet, ſolche Aelteſte verſtanden habe, die unter den Biſchöfen ſtünden, und weniger als dieſe wären. Denn welches wären wol die Biſchöfe geweſen, die eine Herrſchaft über die Apoſtel gehabt hätten? Es bleibet uns alſo nichts übrig, als daß er alle Lehrer der damaligen Zeiten Aelteſte genant, und unter ihnen keinen Unterſcheid geſezet habe.

2. Dies erhellet denn auch zum andern daraus, weil er dieſe Aelteſte der ganzen Gemeine, entgegen ſezet, und alſo die ganze Chriſtenheit in die Aelteſte und in die Heerde abtheilet. Nicht als die übers Volk herſchen. Geſezt, er hätte hier eine beſondere Gattung der Aelteſten, ſolche Aelteſte, dergleichen die heutige Biſchöfe ſind, verſtanden, wohin ſol man die übrigen Prieſter rechnen? Man lieſet in dem griechiſchen Text das Wort Kleros, (μεδ᾽ ὡς κατακυριευοντες τῶν κλήρων) wodurch man ſonſt die Geiſtlichkeit zu verſtehen pfleget. Und diejenigen, welche den göttlichen Urſprung der biſchöflichen Rechte behaupten, nehmen eben daher Gelegenheit, ihre Meinung aus dieſer Schriftſtelle zu beweiſen. Sie ſagen, die Aelteſten würden hier der übrigen Cleriſei oder der Geiſtlichkeit entgegen geſezet, und alſo mus man durch jene lauter Biſchöfe verſtehen. Allein wenn

auch dieſe Auslegung gegründet ſein ſolte, ſo würden doch unſere Gegner in der Hauptſache verlieren. Denn ſolchergeſtalt bekämen hier die Biſchöfe ein Verbot, über die andere geiſtliche Perſonen und Kirchendiener zu herrſchen. Und dieſe Herrſchaft iſt es doch eben, die man hauptſächlich zu den biſchöflichen Rechten ziehet. Man würde ſich ſchlecht verantworten, wenn man einwendete, daß hier nur ein tirанniſches Herrſchen verboten würde. Denn es wird hier eben das Wort gebrauchet, von dem wir anderswo bewieſen haben, daß es auch das rechtmäßige Herrſchen eines Oberherrn, Geſezgebers, und Richters bedeute. (§. 26.) Doch die ganze Vorausſezung iſt ungegründet. Das Wort Kleros bedeutet hier die Gemeine, inſoferne ſie aus Zuhörern beſtehet, und von den Lehrern unterſchieden iſt. Der heilige Petrus erkläret es ſelbſt, wenn er diejenigen, die er eben Kleros genant hatte, gleich darauf die Herde nennet. Und Lutherus hat es deswegen ganz recht durch das Volk überſezet. (s) Die Sache iſt ſo offenbar, daß ſelbſt ein berümter und gelehrter Prälat der römiſchen Kirchen die Warheit und Richtigkeit dieſer Auslegung erkant hat. (t) Wenn nun aber von Aelteſten die Rede iſt, die nicht mit zu der Herde gehören, ſondern dieſelbe vielmehr weiden ſollen, und dies keinesweges die Biſchöfe allein ſind, ſondern alle und jede Lehrer der Kirchen, ſo müſſen auch dieſelbe hier gemeinet ſein.

3. Die Pflichten und Eigenſchaften, welche von dieſen Aelteſten gefodert werden, beweiſen gleichfals, daß nicht blos von Biſchöfen im engern Verſtande, ſondern von

(s) Man ſehe hievon mit mehrerm IOANNEM MARCKIVM *in Exercit. Script. Exerc. XXV. §. 6. ſeqq. p. 694. ſeqq.*

(t) Es iſt PETRVS DE MARCA *in Diſſert. de Diſcrimine Cler. et Laic. §. 8. in App. ad Conc. Sacerd. et Imp. p. 289.*

von allen Lehrern die Rede ſei. Sie ſollen die Herde Chriſti weiden, ſie ſollen es gerne und willig und nicht aus Eigennuz thun, ſie ſollen nicht über die Gemeine herrſchen, ſie ſollen ein Vorbild derſelben werden. Sind denn das Eigenſchaften, woran man Biſchöfe in dem Gegenſaz auf andere Lehrer der Kirchen erkennen kan? Oder kan man ſich vorſtellen, daß der Apoſtel alle andere Lehrer, die doch zu gleichen Pflichten verbunden waren, ganz aus der Acht gelaſſen, und ſie nur den erſten und vornehmſten Lehrern anbefolen habe? Oder wenn auch damals eine jede dieſer zerſtreuten Gemeinen nur einen Lehrer gehabt hätte, der ein Biſchof im engern Verſtande geweſen wäre, kan man wol glauben, daß er ſein Augenmerk gar nicht auf andere Lehrer gerichtet, die doch in der Folge die zalreichſten geworden ſind?

4. Uebrigens widerholen wir es nochmals, daß die Vertheidiger der biſchöflichen Rechte in der Hauptſache unendlich mehr verlieren, als gewinnen, wenn es gleich erweislich wäre, daß man durch die Aelteſten Biſchöfe nach der heutigen Art verſtehen müſte. Denn es iſt nicht die Frage, ob gleich in den erſten Zeiten ein Unterſcheid unter den erſten Lehrern einer Kirchen und den übrigen da geweſen, und ob jene eben diejenigen ſind, die man nachgehens durch den Namen eines Biſchofs von allen andern unterſchieden hat? Sondern man wil wiſſen, ob ein ſolcher erſter Lehrer, den man jezt einen Biſchof nennet, dazumal ſchon vorzügliche Rechte gehabt habe, und ob dieſe inſonderheit in der Regierung der Kirche beſtanden, inſoferne dieſelbe eine äuſſerliche Geſelſchaft iſt, welche unter Geſezen und einer richterlichen Aufſicht und Gewalt ſtehen mus? Eben dieſe Rechte ſind es, welche der Apoſtel den Aelteſten, mit denen er redet, ſchlechterdings abſpricht. Ihr ſolt nicht über das Volk herrſchen, ſpricht er, ſondern werdet Vorbilder

der Herde. Dadurch leugnet er allen Vorzug, den eine Obrigkeit vor den Unterthanen, ein Geſezgeber vor denen, die Geſezen gehorchen müſſen, ein Vorgeſezter vor ſeinen Untergebenen hat. Man kan aus dem Gegenſaz, herſchen und ein Vorbild ſein, ganz deutlich ſehen, daß ihnen alle Arten des Herrſchens, auch das gelindeſte und rechtmäßigſte, unterſaget werden. Ihre ganze Pflicht beſtehet darinnen, daß ſie die Tugenden mit allem Fleis ausüben, die ſie der Gemeine vorpredigen, und daß ſie durch ihren Wandel die Warheit und Heiligkeit ihrer Lehre beweiſen. Wollen die heutigen Biſchöfe einen Vorzug haben, ſo mögen ſie ihn darinnen ſuchen. Und dies wird ſie der gröſten Ehrerbietung würdig machen.

§. 32.

Der 4te Beweis aus der Kirchengeſchichte.

Wir haben uns in dieſe Weitläuftigkeiten einlaſſen müſſen, um das Vorurtheil zu widerlegen, daß das biſchöfliche Amt ein beſonderes von Chriſto eingeſeztes Amt ſei, welches in der chriſtlichen Kirche nicht fehlen könte, und damit ſo wol gewiſſe nötige Verrichtungen, als Vorrechte verknüpfet wären, die kein anderer Lehrer der Kirchen übernehmen und ausüben könte. Gleichwol iſt es unſere Meinung keinesweges, zu leugnen, daß gleich von Anfang ein gewiſſer Lehrer einer Kirchen, der allein nachgehens mit dem Namen eines Biſchofs als einem Unterſcheidungsnamen beehret worden, einen Vorzug vor ſeinen Brüdern gehabt habe. Man müſte in der Kirchengeſchichte ſehr unwiſſend ſein, wenn man dieſes gänzlich leugnen wolte. Aber eben dieſe Geſchichte wird uns auch lehren, daß es von Anfang keinen weſentlichen Unterſcheid unter dem Amt eines Biſchofs und eines andern Prieſters gegeben, und daß der zufällige Unterſcheid, den man machte, eine blos menſchliche Ordnung geweſen ſei. Wir können dieſen Beweis, der auf die Geſchichte gegründet iſt, um ſo viel weniger weglaſ-

ſen, weil die gegenſeitige Meinung von ihren Vertheidigern hauptſächlich auf die Kirchengeſchichte gebauet wird. Man erlaube mir alſo, folgende Warheiten kürzlich anzufüren; daß man von der Apoſtel Zeiten her einen gewiſſen Lehrer in der Kirchen gehabt, der vor andern einen Vorzug hatte, und alſo denjenigen vorſtelte, den man nachgehens zum Unterſcheid den Biſchof nante; daß dieſer Unterſcheid eine wilkürliche, aber ſehr weiſe Ordnung war, welche die Chriſten nach ihrer Freiheit unter ſich gemachet haben; daß aber deswegen dieſem Biſchof keine weſentliche Amtsverrichtungen und Amtsrechte zugekommen, die mit dem Amt eines anderen Presbyters nicht hätten können verbunden werden; daß endlich die Vorzüge und Gerechtſame der Biſchöfe nach und nach durch menſchliche Geſeze aus politiſchen Urſachen vermehret und erweitert worden.

§. 33.

Der Unterſcheid der Biſchöfe und Aelteſten im 2ten Jarhundert.

Schon zu Ende des erſten Jarhunderts oder doch wenigſtens zu Anfang des zweiten hatten die chriſtliche Gemeinen einen beſondern Lehrer, den ſie durch den Namen des Biſchofs von den übrigen unterſchieden, und über die ſo genante Presbyters oder Aelteſten ſezten. Der heilige Ignatius, Biſchof zu Antiochia, der ein Schüler der Apoſtel geweſen, und zu Anfang des zweiten Jarhunderts den Märtirertod gelitten, hat in ſeinen Briefen, die er auf ſeiner Reiſe nach Rom, als ein Gefangener geſchrieben, dieſer Ordnung vielfältig gedacht. In dem Brief an die Epheſer rümet er ihren Biſchof, den Oneſimus, und ermanet ſie, demſelben zu folgen. Er unterſcheidet von demſelben das Presbyterium, oder die Geſelſchaft der Aelteſten, und rümet deren Eintracht mit ihrem Biſchof. (u) In dem Brief an die Magneſianer geden-

(u) IGNATIUS *in Epiſt. ad Epheſios §. 1. 4. in* COTELERII *Patr. Apoſt. Vol. II. p. 12. Edit. Clerici.*

gedenket er gleichfals ihres Biſchofs des Damas, und unterſcheidet ihn von den Aelteſten Baſſus und Apollonius, auch von dem Diakonus Sotion. Er ermanet ſie zur Eintracht und Gehorſam gegen ihre Lehrer, unter welchen er den Biſchof als denjenigen vorſtellet, der an GOttes ſtat den Vorſiz hätte, die Aelteſten aber als eine apoſtoliſche Ratsverſamlung, oder Beiſizer in dem geiſtlichen Gericht, und die Diakonen als ſolche Perſonen, denen der Dienſt JEſu Chriſti anvertrauet wäre. (x) Eben dieſen Gehorſam empfielet er den Trallianern. Er wil, daß ſie nichts ohne ihren Biſchof thun. Sie ſollen aber auch den Aelteſten unterthänig ſein. (y) Dieſe Sprache füret er auch in den Briefen an die Gemeine zu Philadelphia und Smyrna. Und in dem leztern beſtimmet er ſo gar den Grad der Ehrerbietung, die man allen dreien Ordnungen der Kirchendiener, dem Biſchof, den Aelteſten, und den Diakonen, ſchuldig wäre. (z) Man kan wider dieſe Stellen nichts einwenden. Denn daß dieſe Briefe untergeſchobene Schriften wären, und den Ignatius nicht zum Verfaſſer hätten, dieſes iſt von vielen gelehrten Männern gründlich gnug widerleget worden. (a) Wenn die apoſtoliſchen Canones wirklich eine ſo alte Schrift wären, als von vielen geglaubet worden, ſo würde man aus denſelben die ſichtbarſte Beweiſe dieſes Unterſcheids der Biſchöfe und Aelteſten hernehmen

(x) IDEM *in Epiſt. ad Magneſianos §. 2. 6. loc. cit. p. 17. 19.*

(y) IDEM *in Epiſt. ad Trallianos §. 2. l. c. p. 22.*

(z) IDEM *in Epiſt. ad Smyrnæos §. 8. l. c. p. 36.*

(a) Vid. IAC. VSSERIVS *in Diſſert. de Ignatii Epiſt. Cap. III. et IV.* IOANNES PEARSONIVS *in Vindiciis Ignatianis Part. I. Cap. I. ſeqq.* Beide Schriften ſtehen in App. ad COTELERII *Patr. Apoſt.* GU. CAVE *in Not. Lit. Script. Eccl. Vol. I. p. 41. ſeq.* LUD. ELLIES DU PIN *in Bibl. Auct. Eccleſ. Tom. I. p. 58. ſeq.*

men können. Allein ich will mich jezt darauf nicht beruffen. Wir haben glaubwürdigere Schriftſteller dieſer Zeiten, die uns davon unterrichten können. Clemens von Alexandrien, ein Man, der im zweiten Jarhundert gelebet, und ſich durch ſeine Gelehrſamkeit einen unſterblichen Namen gemachet hat, gedenket nicht nur der Biſchöfe, Aelteſten, und Diaconen, ſondern er giebt auch zu erkennen, daß die Würde und das Anſehen dieſer verſchiedenen Kirchendiener ſchon dazumal ſo unterſchieden geweſen, daß er dadurch die verſchiedenen Stuffen der himliſchen Herrlichket der Auserwälten erleutern zu können geglaubet hat. (b) Origenes, der dieſem groſſen Man in ſeinem Amt folgte, redet ſehr oft in ſeinen Schriften von dieſen drei Ordnungen der Kirchendiener. Wir wollen nur eine Stelle anfüren, woraus man zugleich ſehen kan, wie die Kirchenverrichtungen unter ſie vertheilet geweſen. Von den Biſchöfen und Aelteſten ſaget er, daß ſie den Vorſiz in der Gemeine gehabt, (c) und daß ſie den Kirchen ihre Vorgeſezte

(b) Nam hic quoque in Eccleſia progreſſiones Epiſcoporum, Presbyterorum, Diaconorum ſunt, ut arbitror, imitationes gloriæ angelicæ, et illius œconomiæ ac diſpenſationis, quam dicunt Scripturæ illos expectare, qui inſiſtentes veſtigiis Apoſtolorum vixerunt in perfectione juſtitiæ convenienter Euangelio. CLEMENS ALEXANDRINVS *Lib. VI. Strom. p. 667.*

(c) Ὁι δὲ τὰς πρωτοκαθεδρίας πεπιςευμένοι τȣ̃ λαȣ̃ ἐπίσκοποι καὶ πρεσβύτεροι etc. ORIGENES *in Comment. ad Matth. XXI. 12.* Dieſe πρωτοκαθεδρίαι können den erſten und erhabenen Siz bedeuten, den die Biſchöfe und Aelteſten in der Verſamlung der Gläubigen hatten. Es können aber auch die Hauptkirchen damit gemeinet ſein, von deren Biſchöfen und Aelteſten die Beſorgung anderer kleinerer Kirchen abhing. Und dieſe leztere Auslegung ſcheinet den prædicatis ge-

ſezte zugeordnet haben; von den Diaconen aber, daß ihnen die Kirchengüter und die Verſorgung der Armen anvertrauet wären. Wenn nun die Biſchöfe und Aelteſten die Kirchen unwürdigen Perſonen übergeben, und die Diakonen die ihnen anvertraute Gelder zu ihrem eignen Nuzen anwenden, ſo wären ſie die Käufer und Verkäufer in dem Tempel GOttes, deren Tiſche JEſus in ſeinem Eifer zerbrechen, und die er ſelbſt aus ſeiner Kirchen ausſtoſſen würde. Dergleichen Zeugniſſe könten auch aus dem Tertullian, Juſtin dem Martirer, und anderen Schriftſtellern dieſer Zeiten angefüret werden. Allein ich glaube, daß wir nicht mehrere nötig haben, unſern Saz zu beſtätigen, daß die Biſchöfe und Aelteſten ſchon in dem ganzen zweiten Jarhundert unterſchieden worden.

§. 43.

Er ſchreibet ſich von der Apoſtel Zeiten her.

Wir wollen daraus den Schlus machen, daß ſich dieſe Gewonheit der Kirchen ſelbſt von dem Zeitalter der Apoſtel herſchreibe. Denn wenn die Kirchen, die von den Apoſteln ſelbſt geflanzet, und von ihren unmittelbaren Schülern beſorget worden, ihrem erſten Lehrer einen Vorzug vor den übrigen gegeben, ſo iſt wenigſtens die gröſte Vermutung da, daß man es ſchon bei Lebzeiten der Apoſtel alſo gehalten habe, und daß es keine Neuerung geweſen, die man erſt nach ihrem Tode aufgebracht habe. Ja wir können über die Gränzen der Vermutung hinaus gehen. Denn aus der Geſchichte der Apoſtel kan man deutlich ſchlieſſen, daß in der Kirche zu Jeruſalem, welche das Muſter iſt, wornach alle übrige Kirchen gebildet worden, dieſe Gewonheit gleich von Anfang ſtat gefunden habe. Als der heilige Petrus, nach ſeiner

gemäſſer zu ſein, welche von den Biſchöfen und Aelteſten behauptet werden, die πρωτοκαθεδρίας hatten.

ſeiner wunderbaren Befreiung aus dem Gefängnis zu Jeruſalem, in das Haus der Maria, der Mutter des Johannes, kam, befal er, dieſe Begebenheit dem Jacobus und den Brüdern ſo gleich zu verkündigen. Ap. G. 17, 17. Wir würden keine Urſach angeben können, warum Petrus nicht blos verlanget, ſeine Errettung den Brüdern überhaupt bekant zu machen, ſondern vielmehr den Jacobus beſonders genant habe, hievon, ſage ich, würde man keine Urſach angeben können, wenn nicht etwan dieſer Apoſtel der erſte und vornehmſte Lehrer zu Jeruſalem geweſen wäre, dem man deswegen auch einigen Vorzug zugeſtanden. Aus dieſer Urſach iſt es vielleicht auch geſchehen, daß Jacobus in der erſten Kirchenverſamlung zu Jeruſalem, der doch alle übrige Apoſtel und Aelteſte beiwoneten, eine lange und ausfürliche Rede von der ſtreitigen Frage gehalten, welches die einzige iſt, die von dem heiligen Geſchichtſchreiber angefüret wird. Ap. G. 15, 13. ff. Oder, wenn auch dieſes nichts bewieſe, ſo leſen wir doch, daß Paulus nach ſeiner Ankunft zu Jeruſalem in das Haus des heiligen Jacobus gegangen, und daß ſich daſelbſt alle Aelteſten verſamlet hätten. Ap. G. 21, 18. Wenn ſich die ankommende Chriſten, die der Gemeine von ihren Verrichtungen und ihrem Vorhaben Rechenſchaft geben wollen, bei dem Jacobus angefunden, und wenn ſein Haus der Ort geweſen, wo ſich die Gemeine verſamlet hat, ſo ſcheinet es eine unleugbare Sache zu ſein, daß er der erſte und vornehmſte Lehrer dieſer Kirchen geweſen. Das Altertum hat dieſes von jeher geglaubet. Und weil der Name eines Biſchofs nachgehens dem oberſten Lehrer einer Kirchen beſonders zugeeignet ward, ſo wird auch deswegen dieſer Jacobus für den erſten Biſchof zu Jeruſalem gehalten. (d) In dem zwei-

(d) EVSEBIVS *in Hiſt. Eccl. Lib. II. Cap. I. p. 38.*

zweiten Jarhundert glaubte man durchgehens, daß die apoſtoliſche Kirchen eine Reihe von Biſchöfen hätten, deren erſter von einem Apoſtel oder doch von einem unmittelbaren Schüler der Apoſtel beſtellet worden. Tertullian gründet darauf ſo gar eine Widerlegung der Kezer, welche ihre falſche Lehrſäze für eine apoſtoliſche Tradition ausgaben. Sie mögen uns den Urſprung ihrer Kirchen anzeigen! ſaget er; ſie mögen die Ordnung ihrer Biſchöfe nachſchlagen! ſie mögen uns den erſten bekant machen, der von einem Apoſtel oder einem apoſtoliſchen Schüler geſezet worden! (e) Man weis, daß man gleich von Anfang in der Geſchichte der Kirchen vorzüglich auf ihre erſte Lehrer geſehen. Die älteſte Schriftſteller, Irenäus, Euſebius, und andere, haben es der Mühe wert geachtet, die Ordnung und Folge der Biſchöfe von ihrer Stiftung an zu beſchreiben. (f) Geſezt, ſie hätten keinen Vorzug vor den übrigen Lehrern gehabt; warum hat man ihnen eine beſondere Stelle in der Kirchengeſchichte gewidmet? Warum erzehlet man nicht eben ſo wol die Reihe und Ordnung der übrigen Aelteſten? Warum hat man ſie gleich anfangs vor allen andern bemerket?

§. 35.

(e) TERTVLLIANVS *de Præſcript. Cap. XXXII. Opp. p. 124.* Edant ergo origines eccleſiarum ſuarum. Evolvant ordinem Epiſcoporum ſuorum, ita per ſucceſſiones ab initio decurrentem, ut primus ille epiſcopus aliquem ex Apoſtolis vel apoſtolicis viris, qui tamen cum Apoſtolis perſeveraverit, habuerit auctorem et anteceſſorem.

(f) GVIL. CAVE hat die Diptycha Apoſtolica oder ein Verzeichnis der Biſchöfe der fünf Hauptkirchen in der Chriſtenheit von ihrer Stiftung an bis auf die Zeiten Conſtantin des Groſſen ſeinem Leben der Apoſtel p. 773. ff. beigefüget, wie ſie bei den alten Schriftſtellern gefunden werden.

§. 35.

Er beruhet auf dem freien Willen der Kirche.

Weil aber in dem vorhergehenden gnugſam erwieſen worden, daß die Schrift ſelbſt keinen Unterſcheid unter den Amtsverrichtungen und Rechten des erſten und der übrigen Lehrer machet, ſondern ſie alle Biſchöfe und Aelteſte ohne Ausname nennet, ſo kan man ſich leicht vorſtellen, daß der erſte Lehrer alle ſeine Vorzüge dem Wilkür und der freien Einwilligung der Kirchen, der er diente, zu danken habe. Ohne Zweifel hatte dieſelbe auch gegründete Urſachen, dieſem ihrem erſten Lehrer einige Vorzüge einzuräumen. Keine Geſelſchaft kan ohne ein gewiſſes Oberhaupt beſtehen. Sie mus bisweilen zuſamen kommen. Sie mus ſich von ihren gemeinſchaftlichen Angelegenheiten unterreden. Sie mus einen Schlus faſſen, neue Ordnungen einfüren, Misbräuche und Unordnungen abſtellen, und für das algemeine Beſte gemeinſchaftliche Sorge tragen. Alſo mus jemand vorhanden ſein, der die Geſelſchaft zuſammen berufet, der die Sachen, welche in Ueberlegung zu ziehen ſind, zum Vortrag bringet, der auf alles acht hat, was der ganzen Geſelſchaft heilſam oder ſchädlich ſein könte, der ihr daſſelbe bekant machet, und ſeinen Rat ertheilet, der darauf ſiehet, daß die gemachte Ordnungen beobachtet werden, u. d. m. Dies iſt nun eigentlich die Pflicht der Obrigkeit, welche dieſes alles unmittelbar oder mittelbar beſorgen mus, wie wir nachgehens zeigen wollen. Allein die chriſtliche Kirche befand ſich dazumal in ſolchen Umſtänden, daß es ihr ſehr vortheilhaft war, wenn ſich die weltliche Obrigkeit gar nicht um ſie bekümmerte. Weit entfernt, ſie zu ſchüzen, oder für ihr Beſtes zu ſorgen, wandten die Fürſten und Obrigkeiten alle ihre Gewalt an, die Gemeine JEſu Chriſti zu verfolgen, zu unterdrücken, und ſie auszurotten. In dieſer Notwendigkeit muſte eine jede Kirche ſelbſt für

ſich ſorgen. Nun hätte ſie dasjenige, was von einer Perſon in der Geſelſchaft notwendig beſorget werden muſte, auftragen können, wem ſie wolte. Es hätte ein Lehrer, aber auch ein Laie dazu erwehlet werden können. Man hätte dieſe Sorgfalt einer gewiſſen Perſon auf immer, aber auch nur auf einige Zeit übergeben können, ſo daß der erſte Lehrer eine Woche, der andere die zweite, der dritte die dritte, und ſo weiter, dieſes Amt gefüret hätte. Aber es gefiel der Kirchen, es dem erſten Lehrer allein zu überlaſſen. Dies war insgemein ein Man von ausnehmender Weisheit und Tugend. Er hatte entweder ſelbſt ihre Gemeine geſtiftet, oder war doch wenigſtens von einem Apoſtel zu ihrem Lehrer verordnet worden. Er hatte ſeine Mitarbeiter unterrichtet, und zu Amtsgehülfen angenommen. Er hatte der Gemeine länger gedienet. Es war mit dieſer Stelle die gröſte Gefar verbunden. Man hatte bei derſelben mehr Laſt und Arbeit, als Vorzüge. Nur der konte ſie annehmen, der am willigſten war, ſein Leben für die Ehre JEſu Chriſti hinzugeben. Aus dieſer Urſach erſuchte man den erſten Lehrer, ſich dieſer Sorgfalt zu unterziehen. Und wenn derſelbe mit Tode abgegangen war, erwälte man denjenigen an ſeine ſtat, der die meiſten Gaben und Geſchicklichkeiten dazu hatte. Es war natürlich, daß man ihm die erſte Stelle und die meiſte Ehrerbietung zuwandte, ungeacht er nach dem Tode ſeines Vorweſers nicht der erſte in der Ordnung war. Und da ſolchergeſtalt eine gewiſſe Aufſicht und Direction mit der erſten Stelle verbunden war, ſo fing man auch an, die Perſon, welche ſie bekleidete, durch einen beſondern Namen von ihren übrigen Amtsgenoſſen zu unterſcheiden. Man nante ſie den Biſchof der Kirchen, ein Name, der ſonſt allen Aelteſten zukam. Der heilige Hieronymus ſaget, daß dieſes zuerſt in Alexandrien geſchehen ſei. Nach ſeinem

nem Bericht ſol man hier von den Zeiten des heiligen Marcus an, der die Kirche zu Alexandrien geſtiftet, die Gewonheit gehabt haben, einen unter ihren Aelteſten zu erwälen, ihm einen erhabenen Siz in der Verſamlung zu geben, und ihn den Biſchof zu nennen. (g)

§. 36.

Welche ſich nach dem Muſter der jüdiſchen Synagoge bildete.

Die Juden hatten auſſer dem Tempel andere öffentliche Häuſer, wo ſie zuſamen kamen, ihren Gottesdienſt zu verrichten. Man nante ſie Synagogen. In denſelben ward nicht nur gebetet, ſondern auch das Geſez vorgeleſen und erkläret. Und das waren eben die Häuſer, in welchen Chriſtus und die Apoſtel das Evangelium predigten, bis ſie von den Juden ausgeſtoſſen und genötiget wurden, ihre eigne Verſamlungen zu halten. Da nun die erſten Lehrer des Evangelii Juden waren, und auch die erſten Gemeinen aus Juden beſtanden, ſo kan man ſich leicht vorſtellen, daß ſie auch ihre Gemeinen nach der Art der Synagogen werden eingerichtet haben. Denn wenn die Juden das Evangelium angenommen hätten, ſo würden die erſten chriſtlichen Kirchen lauter Synagogen geweſen ſein, und man würde ihre äuſſerliche Einrichtung nicht verändert haben. Nun hatte man in den Synagogen zweierlei Perſonen, die in öffentlichen Bedienungen ſtanden, die Aelteſten und die Diener. Jene hatten mit dem Lehramt und der Kirchenzucht zu thun, dieſe aber verrichteten das übrige, was dahin nicht gehörte. Unter denen Aelteſten ward der erſte der Oberſte der Schule, Archiſynagogus, auch der Biſchof, und der Engel der Synagoge genant, und dieſem kam inſonderheit die Aufſicht über den Gottesdienſt und die Ord-

(g) Vid. HIERONYMUS *in Epiſt. ad Euagrium Opp. Tom. II. p. 329.*

Ordnung in der Synagoge zu. (h) Nach dieſem Beiſpiel richteten auch die Chriſten ihre Gemeinen ein. Sie hatten anfänglich nur Aelteſte, die zugleich für die Armen ſorgten, wie dieſes auch die Aelteſten der Synagoge thaten. Als aber dieſe Sorge den Apoſteln zu ſchwer ward, ſezte man dazu beſondere Männer, welche Diaconi genennet wurden. Nunmehro hatte man in der chriſtlichen Kirchen die beide Ordnungen der jüdiſchen Synagoge, Aelteſte und Diener, nur mit dem Unterſcheid, daß die Diener der chriſtlichen Kirchen ein ehrwürdiger Amt fürten, als die Diener der Synagoge. Weil man endlich ſahe, daß die Beſorgung gewiſſer Angelegenheiten einer einzigen Perſon überlaſſen werden müſte, ſo folgte man auch darinnen dem Exempel der jüdiſchen Synagoge, und machte gleichſam einen Archiſynagogus, einen Oberälteſten, einen Biſchof und Engel der Gemeine. Und dieſe Perſonen waren allerdings ſchon vorhanden, da die Apoſtel noch lebten und ſchrieben. Was kan man durch den Engel zu Epheſus, zu Smirna, zu Pergamus Off. Joh. 2, 1. 8. 12. anders verſtehen, als die Oberälteſten dieſer Gemeinen? Und was ſind die Aelteſten, die wol vorſtehen, anders, als dieſe Art der Lehrer? Aber giebt man dadurch ſeinen Gegnern nicht alles zu, was man ihnen vorhin mit ſo vieler Mühe nehmen wollen? Heiſt das nicht erkennen, daß das Amt eines Biſchofs, inſoferne es von dem Amt anderer Aelteſten unterſchieden iſt, von GOtt eingeſezet ſei? Denn wenn man ſchon in den Zeiten der Apoſtel ſolche Biſchöfe gehabt hat, und wenn dieſelbe das Amt eines Biſchofs gebilliget, und durch ihre Vorſchriften beveſtiget haben,

(h) Man ſehe hievon den CAMP. VITRINGAM *in Lib. III. de Synagoga Vetere;* den ADR. RELAND *in Antiqu. Sacr. Part. I. Cap. X.* den MELCH. LEYDEKKER *de Rep. Ebr. Tom. I. Lib. II. Cap. V. p. 181. ſeqq.* und viele andere.

ſo iſt es ja eben ſo viel, als wenn es von GOtt ſelbſt eingeſezet wäre. Allein dieſe Folge werden wir niemals zugeben. Der Biſchof ſtelte eine zwiefache Perſon vor, einen Aelteſten, und einen Oberälteſten. Inſoferne er ein Aelteſter war, verwaltete er ein von GOtt ſelbſt eingeſeztes Amt. Aber inſoferne er ein Oberälteſter war, das iſt, ein Man, der vor den übrigen einen Vorzug hatte, fürte er ein von Menſchen eingeſeztes Amt. Weil nun dieſes Ordnung in der Kirchen zu erhalten diente, ſo ward es von GOtt gebilliget, aber keines⸗weges zu einem notwendigen oder ſolchen Amt gemachet, das in der Kirchen unentbehrlich wäre, dem gewiſſe Amtsverrichtungen anklebten, welche von keinem an⸗dern Lehrer verwaltet werden dürften, und mit dem ge⸗wiſſe vorzügliche Rechte unzertrenlich verknüpfet wären, die niemand ausüben könte, ohne durch eine beſondere Feierlichkeit zum Biſchof eingeweihet zu ſein. Es war ein Amt, wie das Amt eines Oberſten der Schule unter den Juden. Was der Biſchof heute that, das konte ein jeder anderer Lehrer morgen thun. Es kam blos auf den Willen der Kirchen an, ob und wie lange er ſich ſeiner Vorzüge bedienen ſolte, ob man gleich einem Bi⸗ſchof ſeine Rechte niemals wirklich entzog, es ſei denn, daß er ſich derſelben unwürdig gemachet, nnd ſeines Amts entſezet zu werden verdienet hatte.

§. 37.

Wie weit ſich die Rechte der erſten Bi⸗ſchöfe er⸗ſtrecket.

Man wird davon um ſo viel mehr überzeuget werden, wenn man die Vorzüge ſelbſt betrachtet, die dem erſten Aelteſten oder dem Biſchof von der erſten Kirchen gegeben worden. Es waren nichts weni⸗ger, als Amtsverrichtungen, die zur Seligkeit der Menſchen erfodert wurden, nichts weniger, als eine Herrſchaft über die Kirche, nichts weniger, als eine Macht, Geſeze zu geben, Ordnungen zu machen, die

Angeklagte zu hören, zu richten, und zu verdammen. In der römiſchen Kirchen glaubet man heut zu Tage, daß ein Biſchof allein befugt ſei, die Förmelung und Ordination der Prieſter zu verrichten. Inſonderheit aber eignet man ihm allein das Kirchenregiment zu. Man machet ihn zum Herrn und Richter in allen Sachen, die das Gewiſſen und den Gottesdienſt angehen, die Prieſter aber und die ganze Gemeine zu Unterthanen. Aber von einer ſo ausgedehnten Gewalt der Biſchöfe wuſte man noch nichts in den Zeiten des Hieronymus, ob gleich die Biſchöfe dazumal ihre Häupter ſchon ſehr erhoben hatten. Dieſer berümte Schriftſteller, deſſen Anſehen ſonſt in der römiſchen Kirchen ſehr viel gilt, ſaget ausdrücklich, daß ein Prieſter alles thun könne, was der Biſchof thut, die einzige Prieſterweihe ausgenommen. (i) Eben dieſes hatte vor ihm der heilige Chryſoſtomus geſaget, ja er hatte noch mehr geſaget, als Hieronymus. Denn er behauptet, daß Biſchöfe und Prieſter einerlei Amt verwalteten, und daß daher Paulus 1. Tim. 3. nur von den Pflichten der Biſchöfe und Diakonen reden dürfen, um die Pflichten aller Kirchendiener zu beſchreiben. (k) Clemens von Alexandrien erkennet nur zwei Aemter in der Kirchen, eins, das die Menſchen beſſert, und eins, das den Menſchen dienet. Jenes eignet er den Presbyteris, und dieſes den Diaconis zu. (l) Dieſer alte Lehrer hatte ſonſt auch von Biſchöfen, Aelteſten, und Dienern geredet. (m) Wenn er nun an einem andern Ort nur zwei Kirchenämter erkennet, das Presbyterat und Diaconat, ſo ſezet er

(i) HIERONYMUS *in Epiſt. ad Euagr. Opp. Tom. II. p. 329.*

(k) CHRYSOSTOMUS *Hom. XI. in Epiſt. I. ad Tim. Opp. in Nov. Teſt. Tom. VI. p. 470.*

(l) CLEMENS ALEXANDRINUS *Strom. Lib. VII. p. 700.*

(m) *Strom. Lib. VI. p. 667.*

er die Biſchöfe unwiderſprechlich unter die Aelteſten, und hält beider Aemter für eins. Wil man dieſes leugnen, ſo mus man bekennen, daß der Biſchof weder der Kirchen diene, noch ſie beſſere. Und was wird alsdenn vor ihn übrig bleiben? Vielleicht wird man ihm das Regiment zuweiſen. Allein zu geſchweigen, daß Clemens nicht von einem Regentenamt erwehnet, wenn er die Kirchenämter anfüret, ſo würde dieſes Amt ganz überflüßig ſein, daferne es weder beſſerte noch diente. Die Kirche könte alsdenn des Biſchofs gänzlich entbehren. Oder ſol ſeine Regentenſchaft zum beſſern gehören, ſo thut er, nach dieſem berümten Lehrer, weiter nichts, als was das Amt eines Presbyters mit ſich bringet. Man könte noch mehrere Schriftſteller des Altertums anfüren, die dieſen vorgegebenen weſentlichen Unterſcheid des biſchöflichen und Aelteſtenamts verwerfen. Allein wir wollen zu der apoſtoliſchen Kirche zurück gehen, und aus den göttlichen Büchern ſelbſt lernen, was es vor Vorzüge geweſen, welche die erſten Chriſten ihrem oberſten Aelteſten übergeben haben. Es iſt die einzige Kirche zu Jeruſalem, in der wir einen ſolchen Oberälteſten oder Biſchof warnehmen, der einige Vorzüge vor ſeinen Brüdern gehabt hat. Und es ſind nur zwo merkwürdige Begebenheiten von dem heiligen Schriftſteller aufgezeichnet worden, welche uns unterrichten können, was vor ein Verhältniß dieſer Man zu den übrigen Aelteſten ſeiner Gemeine gehabt habe. Dies iſt die berümte Kirchenverſamlung zu Jeruſalem, die wegen der Streitfrage gehalten worden, ob die von dem Heidenthum bekehrte Chriſten verpflichtet wären, ſich beſchneiden zu laſſen; und die Ankunft des Apoſtels Paulus zu Jeruſalem, als er von ſeinen Reiſen und Verrichtungen unter den Heiden zurückkehrte. Aus der erſtern Geſchichte ſehen wir, daß zwar Jacobus, als Biſchof von Jeruſalem,

das

das Recht gehabt, in der Verſamlung ſeine Meinung zu ſagen, daß aber ſein Gutachten keinesweges für einen richterlichen Ausſpruch gehalten, ja daß er ſelbſt nicht einmal als ein Man angeſehen worden, der in der Entſcheidung dieſer Sache etwas vor andern voraus hätte. Als dieſer Streit zuerſt in Antiochia rege ward, beſchlos man daſelbſt, Abgeordnete nach Jeruſalem zu ſchicken, um zu vernehmen, was die daſelbſt ſich aufhaltende Apoſtel, und die übrigen Aelteſten dieſer Gemeine davon hielten. Ap. G. 15, 2. Hier wird keines Oberälteſten, keines Biſchofs, keines Jacobus beſonders gedacht, welches doch geſchehen wäre, wenn ſein Urtheil mehr gegolten hätte, als die Meinung der übrigen Aelteſten, oder wenn er auch nur ein Lehrer von einer beſondern Art geweſen wäre. Die Abgeordnete, ſonderlich Paulus und Barnabas, kommen zu Jeruſalem an. Sie erzehlen die Veranlaſſung ihrer Reiſe. Sie finden hier gleichfals einige, welche ihre jüdiſche Vorurtheile in die chriſtliche Kirche mitgebracht hatten, und die Beobachtung des levitiſchen Geſezes mit dem Chriſtentum verbinden wolten. Nachdem man ſich hievon in beſondern Zuſamenkünften vielfältig unterredet hatte, und ein jeder Theil glaubte, recht zu haben, kommen endlich die Apoſtel und Aelteſten zuſammen, dieſe Rede zu beſehen. Ap. G. 15, 6. Aus dieſer Nachricht ſiehet man gleichfals, daß Jacobus von den übrigen Aelteſten nicht unterſchieden werde. Er hat auch weder den erſten Vortrag noch die erſte Stimme in der Verſamlung. Sondern es heiſt: Da man ſich lange gezanket hatte, ſtund Petrus auf, und ſprach zu ihnen, u. ſ. w. Ap. G. 15, 7. Allem Anſehen nach hat Paulus zuerſt das Wort in der Verſamlung gefüret, indem er angezeiget, was vor eine Streitfrage in der Kirchen zu Antiochia entſtanden, und welches die Urſach ſeiner und der übrigen Abſchickung

wäre. Die Aelteſten zu Jeruſalem, die ſich vormals zur phariſäiſchen Sekte bekant hatten, haben darauf ohne Zweifel zu reden angefangen, um die Notwendigkeit der Beſchneidung zu behaupten. Als hieraus eine weitläuftige Diſputation entſtanden, nimt endlich Petrus das Wort auf. Nach ihm erzehlen Paulus und Barnabas die groſſen Thaten GOttes, die unter den Heiden geſchehen waren, ungeacht dieſelbe nicht beſchnitten worden. Endlich erkläret ſich Jacobus, und pflichtet der Meinung des Petrus bei. Er giebet zugleich dieſen Rat: Ich beſchlieſſe, das iſt, ich urtheile, daß man denen, ſo aus den Heiden ſich zu GOtt bekehren, nicht Unruhe mache, ſondern ſchreibe ihnen, daß ſie ſich enthalten von Unſauberkeit der Abgötter, und von Hurerei, und vom erſtickten, und vom Blut. Ap. G. 15, 19. 20. Die Apoſtel und Aelteſte billigen dieſen Vorſchlag, und ſchreiben einen Hirtenbrief an die Gemeine zu Antiochia, der im Namen der Apoſtel, der Aelteſten, und der Brüder ausgefertiget wird, ohne des Biſchofs oder des Jacobus beſonders dabei zu gedenken. Ap. G. 15, 22. 23. Mus man nicht daraus den Schlus machen, daß Jacobus weder in der Entſcheidung einer Glaubensſtreitigkeit, noch in der Vorſchrift der Pflichten einen Vorzug gehabt, ungeacht er Biſchof zu Jeruſalem und noch dazu ein Apoſtel war? Alles, was er als Biſchof in dieſer wigtigen Angelegenheit mag gethan haben, wird etwan die Berufung der Gemeine geweſen ſein. Zwar leſen wir auch davon nichts in dieſem Text. Allein man kan es aus andern Umſtänden leicht ſchlieſſen. Denn da die Gemeine verſamlet werden muſte, und dieſes nicht tumultuariſch geſchehen konte, ſo wird eine Perſon erſuchet worden ſein, die Aelteſten und andere Glieder der Kirchen an einem beſtimten Ort zu beſtimter Zeit zuſamen kommen zu laſſen. Man kan hiezu keine andere Perſon

mit mehrerm Recht annehmen, als den Jacobus, dem ſchon vormals der heilige Petrus ſeine Befreiung aus dem Gefängnis verkündigen laſſen, um es der ganzen Gemeine bekant zu machen. Ap G. 17, 17. Die andere Geſchichte, die uns von den Vorrechten des Jacobus zu Jeruſalem unterrichtet, iſt diejenige, die wir Ap. G. 21, 18. u ff. leſen. Paulus komt von ſeinen Reiſen nach Jeruſalem zurück, und kehret bei ſeinen Freunden und Bekanten ein. Des folgenden Tages gehet er zu dem Jacobus, und daſelbſt verſamlen ſich alle Aelteſte der Gemeine. Dieſer Umſtand giebt es uns zu erkennen, daß der Biſchof zu Jeruſalem, wenn wir annehmen, daß es Jacobus geweſen, wie wir dazu Urſach haben, daß der Biſchof, ſage ich, diejenige Perſon geweſen ſei, bei der man dasjenige anbringen müſſen, was der ganzen Gemeine bekant werden ſollen; daß ſein Haus der Verſamlungsort der Aelteſten geweſen; daß er dieſelbe zu berufen das Recht gehabt; und daß er alle Sachen zum Vortrage gebracht, worinnen man das Gutachten der Gemeine und ihrer Aelteſten nötig hatte. Aber dies waren auch zugleich die Gränzen ſeiner Vorzüge. Denn als dem Paulus zu Jeruſalem der Rat gegeben ward, eine Gelübde nach dem levitiſchen Geſez zu übernehmen und zu erfüllen, um das von ihm entſtandene Gerücht zu vereiteln, daß die geborne Juden ſelbſt von dem moſaiſchen Geſez gänzlich abſtehen ſolten, ſo war das kein Rat, viel weniger ein Befehl, den Jacobus gab, ſondern ein Rat, der von den Aelteſten herkam. Dieſe Männer reden von ſich auf eine ſolche Art, woraus man ſchlieſſen kan, daß ſie nicht unter dem Jacobus als einem Herrn oder Richter geſtanden, ſondern demſelben vielmehr gleich geweſen, und daß die Verordnungen der Kirchen eigentlich von ihnen gegeben worden. Denn den Gläubigen aus den Heiden, ſagen ſie, haben wir

geſchrieben, und beſchloſſen, daß ſie der keines halten ſollen, denn nur ſich bewaren vor dem Gözenopfer, vor Blut, vor erſticktem, und vor Hurerei. Ap. G. 21, 25.

§. 38.

Die Gemeinen hielten Gericht über ihre Biſchöfe.

Da die Gemeine zu Jeruſalem die Mutter aller andern Kirchen iſt, und da dieſelbe von der ganzen Geſelſchaft der Apoſtel ſelbſt, jedoch nicht ohne Zuziehung der Aelteſten und der ganzen Gemeine, eingerichtet worden, ſo kan man ſich leicht vorſtellen, daß alle übrige Kirchen ſich nach dieſem Muſter werden gebildet haben. Man hat alſo ohne Zweifel allenthalben Biſchöfe geſezet, aber demſelben weiter keine Vorzüge eingeräumet, als die dem erſten in einer Geſelſchaft gleicher Perſonen zukommen müſſen, wenn alles ordentlich darinnen zugehen ſol. Hatte er vorzügliche Eigenſchaften, Tugenden, und Verdienſte, ſo wird man ihm auch vorzügliche Achtung zugewendet haben. Und da man insgemein denjenigen zum Biſchof machte, den man für den würdigſten hielt, ſo wollen wir gar nicht leugnen, daß die Biſchöfe von je her in beſonderm Anſehen geſtanden. Aber daraus folget keineswegeſ, daß er auch vorzügliche Rechte gehabt, oder gar befugt geweſen, der ganzen Gemeine Geſeze vorzuſchreiben, und ſie nach denſelben zu richten. Man wird in der ganzen Geſchichte der drei erſten Jarhunderte kein Exempel von einer ſolchen Gewalt irgend eines Biſchofs leſen. Die Biſchöfe kamen zwar zuſamen, wegen algemeiner Angelegenheiten der Kirchen oder wegen ſtreitiger Glaubenspunkte Rat zu halten, und einen Schlus zu faſſen. Aber es kam niemanden in den Sinn, dieſe Schlüſſe den Kirchen wider ihren Willen aufzubürden. Vielweniger unterſtand ſich ein einziger Biſchof, über ſeine eigne Gemeine ſo willkürlich zu herrſchen. Man war von dieſen

Grund-

Grundſäzen ſo weit entfernet, daß vielmehr die Gemeinen ein Recht zu haben glaubten, über ihre Biſchöfe Gericht zu halten, und ſie nach Befinden abzuſezen. Die Kirchengeſchichte des dritten Jarhunderts bietet uns ein merkwürdiges Beiſpiel davon dar. Zur Zeit der Verfolgung unter dem Kaiſer Decius gab es in Spanien zween Biſchöfe, die Libellatici geworden, nnd ſich vieler andern Verbrechen ſchuldig gemachet hatten. Der eine hies Baſilides, und war Biſchof zu Leon und Aſtorga, der andere hies Martialis, und war Biſchof zu Merida. Beide wurden abgeſezet, und bekamen den Sabinus und Felix zu Nachfolgern. Sie wolten ſich ihrer Aemter wider bemächtigen, und weil ſie das Anſehen des römiſchen Biſchofs vorſchüzten, der ſie, oder doch wenigſtens einen von ihnen in ſeine Gemeinſchaft aufgenommen hatte, ſo wandte man ſich an den heiligen Cyprian und andere africaniſche Biſchöfe, um von ihnen ein Gutachten zu erhalten, ob ſie die gedachten Biſchöfe mit Recht abgeſezet hätten. Cyprian und ſeine Brüder billigten ihre Abſezung, und die Wal der neuen Biſchöfe, und ermanten ſie, mit den abtrünnigen und ausgeſtoſſenen Biſchöfen keine Gemeinſchaft zu haben. (n) Wer waren nun diejenigen, die dieſe abgefallene Biſchöfe ihrer Aemter entſezet, und andere an ihrer ſtat erwehlet hatten? Ohne Zweifel die Gemeinen ſelbſt, mit Zuziehung anderer ihrer Geiſtlichen, die in der Verfolgung beſtändig geblieben waren. Denn der heilige Cyprian richtet ſein Schreiben an den Aelteſten Felix und das Volk zu Leon und Aſtorga, und an den Diakonus Lälius und das Volk zu Merida. (o) Eben dieſelbe

(n) Man ſehe CYPRIANI *Epiſt. 68. Opp. p. 149. ſeqq.* Sie ſtehet auch in HARDVINI *Coll. Conc. Tom. I. p. 149. ſeqq.*

(o) Cyprianus, Cæcilius, Primus, Polycarpus etc. Felici Presbytero

waren es alſo auch, die den heiligen Biſchof um ſeinen Unterricht und Gutachten gebeten hatten. Sie waren es, die dem Baſilides und Martialis Einhalt thaten, als ſie ſich in ihre Kirchenaemter wider eindringen wolten. Sie waren es, die andere Biſchöfe an ihre Stelle geſezet hatten. Iſt dies nicht ein ſichtbarer Beweis, daß die Gemeine Richter ihrer Biſchöfe, und nicht die Biſchöfe Richter der Gemeinen geweſen? Zwar wird in dieſem Briefe des Cyprians auch anderer Biſchöfe in Spanien gedacht, die an dieſer Veränderung Theil genommen. Aber dieſer berümte Biſchof redet davon auf eine ſolche Art, daß man wol ſiehet, die Abſezung der alten und Einſezung der neuen Biſchöfe ſei ein Werk der Gemeinen geweſen, und die benachbarten Biſchöfe wären nur dabei zu rate gezogen worden. (p) Und was konten auch dieſe auswärtige Biſchöfe zu Leon und Merida befehlen, da es nicht ihre Gemeinen waren, und folglich keine Gewalt über dieſelbe hatten, geſezt auch, daß es dazumal ſchon biſchöfliche Rechte gegeben hätte?

§. 39.

Die Biſchöfe dehnten nach und nach ihre Gewalt aus.

Wir wollen indeſſen nicht leugnen, daß die Biſchöfe ſchon im dritten Jarhundert angefangen haben, allerlei Rechte zu gebrauchen, die man nachgehens für biſchöfliche Rechte ausgegeben hat. Sie waren es z. E. die Kirchenverſamlungen beriefen, ſtreitige Religionsfragen

tero et Plebibus conſiſtentibus ad Legionem et Aſturicæ; Item Lælio Diacono et plebi Emeritæ conſiſtentibus, fratribus in Domino ſalutem.

(p) Quod et apud vos factum videmus in Sabini collegæ noſtri ordinatione, ut de univerſæ fraternitatis ſuffragio, et de epiſcoporum, qui in præſentia convenerant, quique de eo ad vos literas fecerant, judicio epiſcopatus ei deferretur, et manus ei in locum Baſilidis imponeretur.

fragen entſchieden, angeklagte Biſchöfe und andere geiſtliche Perſonen verurtheilten, und allerlei Kirchengeſeze und Ordnungen machten. Allein.

1. Mus man wiſſen, daß ihre Schlüſſe keine Geſeze, ſondern nur Beſcheide und Gutachten waren, deren Gültigkeit auf dem Beifal der Kirchen beruhete. Dieſe hatten in jenen entferneten Zeiten insgemein ſo viele Achtung und Ehrerbietung gegen ihre Biſchöfe, daß ſie ſich das gefallen lieſſen, was von denſelben der Kirchen heilſam und núzlich zu ſein erachtet ward. Gleichwol muſte man die Schlüſſe der Kirchenverſamlung der Gemeine vortragen, und deren Beitrit erwarten. Und wenn ſie von andern Kirchen ſolten angenommen werden, ſo ſchickte man ſie denſelben zu, um ihre Meinung davon zu vernehmen. Solchergeſtalt bekamen die Synodalſchlüſſe ihre Kraft durch einen Vertrag, den die Biſchöfe mit ihren und andern Gemeinen aufrichteten. Man beobachtete ſie, weil man ſich dazu freiwillig verſtanden hatte. Wenn aber diejenigen Perſonen, welche ſie angingen, damit nicht zufrieden waren, ſo hatten ſie auch keine Verbindlichkeit. Solten ſie die Kraft der Geſeze bekommen, ſo muſten ſie von der weltlichen Obrigkeit gebilliget werden. Die Geſchichte des Paulus von Samoſata bietet uns einen unverwerflichen Beweis dieſer Sache dar. Dieſer Man hatte nicht nur die Kirche zu Antiochia, deren Biſchof er war, durch ſeinen Wandel ſehr geärgert, ſondern auch eine greuliche Kezerei auf die Ban gebracht, indem er die Gottheit JEſu Chriſti leugnete, und dagegen behauptete, daß er weiter nichts als ein Menſch ſei. Seine Gemeine klagte darüber bei den benachbarten Biſchöfen, die endlich zu Antiochia zuſammen kamen, ſeine Sache unterſuchten, ihn von ihrer Gemeinſchaft ausſchloſſen, des Biſchtums entſezten, und den Domnus an ſeiner ſtat

zum

zum Biſchof machten. Allein Paulus, welcher einen Theil der Gemeine auf ſeiner Seite hatte, wolte die biſchöfliche Wonung nicht räumen, und verſpottete alſo den Synodalſchlus der verſamleten Biſchöfe. Es würde auch ohne Zweifel dabei geblieben ſein, wenn die weltliche Macht nicht dazu gekommen wäre. Die Biſchöfe, welche wol einſahen, daß ſie nicht als Richter verfaren könten, um ihre Schlüſſe geltend zu machen, wandten ſich an den damaligen Kaiſer Aurelianus. Dieſer Fürſt war zwar den Chriſten dazumal noch ſehr gewogen, aber er glaubte nicht, daß er nur gerade zu das volziehen müſte, was die Väter beſchloſſen hatten. Da man ſich an ſein Gericht wandte, ſo wolte er auch die Pflicht eines gerechten Richters beobachten. Und weil er es ſelbſt nicht verſtand, ob Paulus ſchuldig wäre, oder nicht, ſo lies er es auf ein Gutachten der Biſchöfe in Italien ankommen. Als dieſe den Domnus für einen rechtmäßigen Biſchof erkanten, und die Abſezung des Paulus billigten, ſo befal der Kaiſer, dieſen aus der biſchöflichen Wonung gerichtlich zu vertreiben. Er ward, ſagt Euſebius, durch den weltlichen Arm aus der Kirche ausgeſtoſſen. (q) Man darf nicht ſagen, daß ſich die Biſchöfe blos aus Not an den Kaiſer gewandt haben, weil es ihnen an Macht gefehlet, ihre Schlüſſe durchzuſezen. Der Geſchichtſchreiber verſichert uns, daß man ihm als Richter dieſe Sache überlaſſen, daß er ſie wirklich vor ſein Gericht gezogen, und daß er ein gerechtes Urtheil geſprochen. Erkanten nun dieſe heilige Biſchöfe die Gerechtſame des Kaiſers, in der Sache eines Biſchofs Richter zu ſein, ſo glaubten ſie gewis nicht, daß dieſelbe vor ihren biſchöflichen Richterſtul gehörte. Zwar konten ſie urtheilen, ob Paulus nach den Grundſäzen des Chri-

---

(q) EVSEBIVS in *Hiſt. Eccl. Lib. VII. Cap. XXX. p. 282.*

Chriſtentums ein rechtmäßiger Biſchof wäre. Und wenn ſich derſelbe ihrem Ausſpruch gutwillig unterworfen, oder die ganze Gemeine ihn verlaſſen hätte, ſo würde man nicht an den Kaiſer gegangen ſein. Da es aber auf einen gerichtlichen Ausſpruch, und auf die Wirkungen deſſelben ankam, ſo muſte man die ganze Sache vor die weltliche Obrigkeit bringen.

2. Wenn die Biſchöfe der damaligen Zeiten einige vorzügliche Rechte bekommen, ſo haben ſie dieſelbe nicht ihrem Amt, ſondern den zufälligen Umſtänden und der Einwilligung der Kirchen zu danken. Die Obrigkeiten waren dem Heidentum zugethan, und ſuchten nur die chriſtliche Kirche zu vertilgen. Anſtat für dieſelbe zu ſorgen, und ihre Pflichten zu beobachten, erweckten ſie eine Verfolgung nach der andern. Die Kirchen muſten alſo entweder ihre geſelſchaftliche Verbindungen ganz aufheben, oder dasjenige ſelbſt beſorgen, was ſonſt die Obrigkeit zu thun befugt und verpflichtet iſt. Da ſie das erſtere wider ihr Gewiſſen zu ſein erachteten, ſo bequemten ſie ſich zu dem leztern. Allein wenn eine ganze Geſelſchaft Zucht und Ordnung halten, zu ihrem Beſten Einrichtungen machen, und dahin ſehen ſol, daß dieſelbe beſtehen, ſo erfodert es die Natur der Sache, daß man ſie einigen Perſonen ganz übertrage, oder ſie doch auf eine vorzügliche Weiſe daran Theil nehmen laſſe. Dieſes leztere ward von Anfang beliebet. Man überlies den Aelteſten und ſonderlich dem erſten derſelben einen vorzüglichen Theil dieſer Sorge. Und es ſei nun, daß der Biſchof ſelbſt ſeine Rechte nach und nach erweitert hat, ohne daß ſich die Kirche widerſezte, oder daß dieſe demſelben aus Ehrerbietung und andern Urſachen mehrere Rechte eingeräumet, ſo kam endlich der Biſchof zu demjenigen Anſehen, welches er hatte, als Conſtantin die chriſtliche Religion annam. Allein man war ſo weit

davon entfernt, zu glauben, daß man dieſe Rechte vermöge ſeines Amts beſäſſe, daß die Biſchöfe vielmehr die chriſtlichen Kaiſer als rechtmäßige Richter in den Angelegenheiten der Kirche ohne Schwierigkeit erkanten. Man weis, was die Kaiſer in dieſer Abſicht gethan haben. Sie unterſuchten die Streitigkeiten der Biſchöfe, ſie ernanten Bevolmächtigte, vor denen ſie ihre Sache füren muſten, ſie ſezten Biſchöfe ein und ab, ſie beriefen Kirchenverſamlungen, ſie beſtätigten und vernichteten ihre Schlüſſe. Und keinem Biſchof fiel es ein, daran zu zweifeln, daß die Kaiſer dazu berechtiget wären. Zwar hat es das Anſehen, daß einige Biſchöfe die weltlichen Fürſten von dem Kirchenregiment gänzlich ausſchlieſſen wollen. Man hat noch in den Schriften des heiligen Athanaſius einen Brief von dem groſſen und berümten Biſchof Hoſius an den Kaiſer Conſtantius, darinnen er denſelben erſuchet, ſich nicht in Kirchenangelegenheiten zu miſchen, noch den Biſchöfen Befehle zu geben, ſondern vielmehr von ihnen zu lernen. Denn dir, ſezet er hinzu, hat GOtt das weltliche Regiment anvertrauet, uns aber das, was die Kirche angehet. Wer ſich deinem Regiment widerſezet, der widerſezet ſich GOttes Ordnung. Aber hüte du dich auch, daß du dich nicht eines groſſen Verbrechens ſchuldig macheſt, indem du die Kirchenangelegenheiten an dich zieheſt. (r) Allein der ganze Inhalt dieſes Briefes lehret, daß nicht von dem äuſſerlichen Kirchenregiment die Rede ſei, ſondern von Glaubensſachen, die das Gewiſſen betrafen. Conſtantius verlangte, daß die rechtgläubigen Biſchöfe die Lehre der Arianer billigen, und den unſchuldigen Athanaſius verdammen ſolten. Er brauchte dabei Gewalt. Die

(r) ATHANASIVS *in Epiſt. ad ſolit. vitam agentes. Opp. Tom. I. p. 650.*

Die Kirchenverſamlungen wurden auf eine tumultuariſche Weiſe gehalten. Wer nicht unterſchreiben wolte, der ward abgeſezet, und des Landes verwieſen. Wider dieſen Misbrauch des weltlichen Regiments machte Hoſius dem Kaiſer Vorſtellung. Denn die Frage, ob eine Lehre dem Evangelio gemäs ſei, oder nicht, gehöret nicht zu denen Dingen, die unter dem äuſſerlichen Kirchenregiment ſtehen. Es kam auf den Kaiſer an, ob er die Arianer dulden wolte. Aber er war nicht befugt, die rechtgläubige Biſchöfe zu zwingen, Arianer zu werden, und diejenigen, die ſich deſſen weigerten, abzuſezen.

* * * * * * * * * * * * * * * * *

Das dritte Hauptſtück.

Die geiſtliche Gerichtsbarkeit komt den Fürſten vermöge ihres Amts zu.

§. 40.

Nachdem wir alſo geſehen haben, daß die Biſchöfe vermöge ihres geiſtlichen Amts keine Gerichtsbarkeit über die Kirche verlangen können, ſo komt es jezt auf die Frage an, ob ſie der weltlichen Obrigkeit zukomme, inſoferne ſie Obrigkeit iſt? Man kan hier keinen unmittelbaren Schlus von den Biſchöfen auf die Fürſten machen. Man kan nicht ſagen: Wenn die geiſtliche Gerichtsbarkeit nicht zu dem Amt der Biſchöfe gehöret, ſo iſt ſie ein Stück von der Oberherrſchaft der Regenten. Denn die Kirche könte vielleicht eine Art von Demokratie ſein, die ein Regiment über ſich ſelbſt hätte, und ſolches nur den Obrigkeiten aus freiem Willen

Der Inhalt des Hauptſtücks wird angezeiget.

len abtreten wollen. Dieſe Meinung mus widerleget werden. Man mus aus eignen Gründen darthun, daß das Kirchenregiment der weltlichen Obrigkeit zugehöre, inſoferne ſie Obrigkeit iſt, und daß es ein weſentliches Stück ihres Amts ſei. Ich werde dieſen Beweis auf eine zwiefache Art füren. Ich werde einmal die Sache an ſich ſelbſt beweiſen. Ich werde zum andern auch zeigen, daß man nach den Grundſäzen der proteſtantiſchen Kirche nicht anders denken könne.

§. 41.

Zergliederung des Hauptſazes.

Diejenigen, welche dieſe Sache aus dem bürgerlichen oder kanoniſchen Recht entſcheiden wollen, erwälen einen ganz unrechten Weg. Das bürgerliche Recht beſtehet aus Geſezen, welche die Kaiſer und andere Landesfürſten gegeben haben. Geſezt nun, daß ſie ſich darinnen eine Gerichtsbarkeit über die Kirche zugeeignet hätten, könte man denn daraus ſchlieſſen, daß ſie ihnen von rechtswegen zukomme? Das kanoniſche Recht beſtehet aus den Schlüſſen der Kirchenverſamlungen und den Verordnungen der Päbſte. Geſezt nun, daß darinnen den Fürſten das Kirchenregiment wäre abgeſprochen worden, müſte man denn deswegen glauben, daß man daran Recht gethan hätte? Wie die Pflichten und Rechte der Regenten keinen andern Grund haben, als das Recht der Natur, alſo mus man auch aus dieſem allein erkennen, ob ihnen eine Gerichtsbarkeit über die Kirche zukomme. Und weil keine Rechte weiter ausgedehnet werden können, als es die Natur der Geſelſchaft leidet, über welche jemanden ein Recht zuſtehet, ſo iſt es ganz vernünftig, daß man in dieſer Abhandlung zugleich den Begrif von der Kirchen vor Augen habe. Auſſer dem habe ich in dieſer Materie noch eine Unbequemlichkeit bemerket. Das Kirchenregiment faſſet unterſchiedliche Rechte in ſich. Nicht alle können aus einem und eben

eben demſelben Grunde hergeleitet werden. Bei einem ſind auch mehrere Einſchränkungen möglich, als bei dem andern. Wenn man alſo das ganze Kirchenregiment zuſammen nimt, und es auf einmal beweiſen wil, ſo bleiben immer einige Dunkelheiten und Zweifel zurück. Um dieſelbe zu vermeiden, wollen wir unſern ganzen Vortrag in einige beſtimte Säze zergliedern, welche dieſe ſein ſollen:

1. Die Obrigkeiten haben vermöge ihres Amts eine Aufſicht über die Kirche, die darinnen beſtehet, daß ſie ſich von ihren Lehrſäzen und gottesdienſtlichen Handlungen Rechenſchaft können geben laſſen.

2. Die Obrigkeiten haben das Recht, Kirchengeſeze zu geben, und auſſer dem dasjenige zu verordnen und zu verfügen, was zur Erhaltung der Kirchen nötig iſt.

3. Die Obrigkeiten haben auch das Recht, diejenigen zu beſtrafen, welche die Kirchengeſeze und Ordnungen übertreten.

§. 42.

Die Kirche ſtehet unter der Aufſicht der Obrigkeit.

Wenn man behauptet, daß die Kirche unter der Aufſicht der Obrigkeit ſtehe, ſo eignet man dieſer ein Recht zu, ſich Rechenſchaft geben zu laſſen, was die Kirche glaube und lehre, und welches die Art und Weiſe ihres Gottesdienſtes ſei. Und dieſes Recht hat ſie nicht blos, um eine hiſtoriſche Wiſſenſchaft davon einzuziehen, ſondern um einen richterlichen Ausſpruch thun zu können, ob die Kirche zu dulden oder zu zerſtören und zu verbieten ſei. Wir wollen dadurch keineswegs behaupten, daß die Obrigkeit die Kirche nach eignem Wilkür dulden und zerſtören könne. Wenn ſie dazu berechtiget wäre, ſo dürfte ſie nicht einmal von ihren Glaubenslehren und Lebenspflichten Nachricht einziehen. Sie könte ohne dieſelbe gottesdienſtliche Geſelſchaften erlau-

ben und verbieten, wie es ihr gefällig wäre. Aber ſo weit gehen die Rechte keiner menſchlichen Gewalt. Es mus eine Religion und Gottesdienſt im Staat ſein. Alle Menſchen haben ein natürliches Recht, GOtt nach ihrem Gewiſſen zu dienen. Und die Bürger haben auf dieſes Recht durch ihre Verbindung mit dem gemeinen Weſen keineswegs Verzicht gethan. Ein Regent, der die Unterthanen hindern wolte, dem höchſten Weſen zu dienen, beleidigte den Staat unendlich mehr, als derjenige, der mit dem Leben, den Familien, und den Gütern ſeiner Unterthanen umginge, wie er wolte. Allein es kan eine Art gottesdienſtlicher Geſelſchaften geben, die er nicht dulden dürfte noch könte. Darum mus er ſie alle kennen, von allen wol unterrichtet ſein, und von allen Rechenſchaft fodern können, um ſein oberrichterliches Amt dabei zu beobachten. Laſſet uns ſehen, worauf ſich dieſe Lehre gründet!

§. 43.

Der erſte Beweis wird von der Erhaltung der algemeinen Ruhe und Sicherheit hergenommen.

Jederman weis, daß die algemeine Sicherheit und die äuſſerliche Wolfart des gemeinen Weſens das lezte und vornehmſte Ziel aller menſchlichen Regierung ſei. Obrigkeiten ſind dazu geſezet, daß dieſer gemeinſchaftliche Endzweck erreichet werde. Sie müſſen alſo Macht und Gewalt haben, alles zu thun, zu ſezen, und zu ordnen, wodurch die Sicherheit des Staats befördert und erhalten werden kan. Hieraus folget, daß alle Geſelſchaften, die ſich im gemeinen Weſen zuſammen thun, unter der Aufſicht und Regierung der höchſten Landesobrigkeit ſtehen müſſen. Dieſe mus das Recht haben, ſich von allem, was die Geſelſchaft angehet, von ihrem Endzweck, Einrichtung, Pflichten, und Verhältniſſen Rechenſchaft geben zu laſſen, um ein richtiges Urtheil fällen zu können, ob die Geſelſchaft zu billigen und zu dulden, oder zu verbieten und zu zerſtören

ren

ren ſei. Geſezt, daß ein Vorwand möglich wäre, unter dem ſich eine Geſelſchaft dieſer Aufſicht entziehen könte, ſo würden ſich auch Uebelgeſinte deſſelben bedienen, höchſt gefärliche Geſelſchaften anzulegen, und in ihren Zuſammenkünften, darum ſich der Landesfürſt nicht bekümmern dürfte, Empörungen oder andere dem gemeinen Weſen ſchädliche Verbindungen zu entwerfen und einzugehen, davon man nichts eher erfüre, als wenn es zu ſpät iſt, dem daraus entſtehenden Uebel abzuhelfen. Da die Kirche ebenfals eine ſichtbare Geſelſchaft in dem gemeinen Weſen iſt, ſo mus auch auf ſie alles gedeutet werden, was wir von der Aufſicht des Fürſten über die Geſelſchaften überhaupt geſaget haben. Man kan dawider nicht einwenden, daß dergleichen Gefar von der Kirchen nicht zu befürchten ſei, die man von andern Geſelſchaften beſorgen müſte, wenn ſie nicht unter der Aufſicht der weltlichen Obrigkeit ſtünde; daß ſie zuſammen käme, dem höchſten Weſen nach ihrem Gewiſſen zu dienen; und daß das weltliche Regiment mit dieſer algemeinen Anzeige zufrieden ſein könte, ohne ſich um die Lehrſäze, Gebräuche, und Ordnungen der Kirche zu bekümmern, oder von denſelben ein Urtheil zu fällen. Dieſes, ſage ich, kan man wider unſern Beweis nicht einwenden. Denn es iſt möglich, das Menſchen, die mit böſen Abſichten umgehen, die Religion vorwenden, und wenn ſie dieſes berechtigte, dasjenige, was in ihren Zuſammenkünften vorgehet, geheim zu halten, und ſo wol der Wiſſenſchaft als dem Urtheil der Obrigkeit zu entziehen, ſo würde der Name des Gottesdienſtes zum Mittel gebrauchet werden können, gefärliche Anſchläge zu ſchmieden, und auszufüren, oder auch Zucht und Erbarkeit im verborgenen zu verlezen. Die erſten Chriſten waren davon dergeſtalt überzeuget, daß es ihnen gar nicht fremde vorkam, daß man ihre Zuſammen-

menkünfte zu den Hetärien rechnete, und ſie desfals vor Gericht foderte. Sie machten nicht die geringſte Schwierigkeit, demſelben von ihren gottesdienſtlichen Handlungen Rechenſchaft zu geben. Sie lieſſen es nicht bei einer algemeinen Auſſage bewenden, daß ſie GOtt dienten, ſondern ſie erzehlten ſelbſt die Art und Weiſe ihres Dienſtes. Plinius, der als Stadthalter in Bithynien eine Unterſuchung von dieſer Art angeſtellet, aber nichts ſtrafbares entdecket hatte, ſtattete davon dem Kaiſer Trajan einen umſtändlichen Bericht ab, und bat um neue Verhaltungsbefehle in Abſicht auf die Chriſten, ungeacht das algemeine Geſez, welches die Hetärien verbot, vorhanden war. (s) Dieſes Verfaren wird niemand misbilligen. Es wäre nur zu wünſchen geweſen, daß der Kaiſer ihrentwegen eine beſtimtere und anſtändigere Vorſchrift gegeben hätte. Doch geſezt, daß auch keine andere dem Staat gefärliche Geſelſchaften unter dem Vorwand der Religion geſtiftet werden könten, ſo müſten ſich doch die gottesdienſtliche Geſelſchaften von der Obrigkeit prüfen laſſen, und deren Erkentnis erwarten. Denn iſt es nicht möglich, daß Geſelſchaften, die in der That den Gottesdienſt zum Endzweck haben, gewiſſe Lehrſäze treiben, welche mit der Wolfart des gemeinen Weſens nicht beſtehen können? Iſt es nicht möglich, daß ſolche Geſelſchaften Ordnungen und Regeln unter ſich machen, deren Ausübung lauter Unordnung und ein unvermeidliches Verderben des Staats nach ſich zöge? Man darf ſich nur der Zeiten der Reformation erinnern, und an die damalige fanatiſche Rotten denken, ſo wird man ſich einen ſehr lebhaften Begrif

(s) Man ſehe den PLINIVM *Epiſt. Lib. X. Epiſt. 97. p. 592. ſeqq.* TERTVLLIANVM *in Apol. Cap. II. p. 24. ſeqq.* EVSEBIVM *in Hiſt. Eccl. Lib. III. Cap. XXXIII. p. 105.*

grif von der Gefar machen können, welcher das gemeine Weſen durch eine abergläubiſche Geſelſchaft, die nichts deſto weniger eine Art gottesdienſtlicher Geſelſchaften iſt, unterworfen wird. Könte nun wol eine weltliche Obrigkeit ihren Pflichten nachkommen, wenn ſie dieſelbe duldete? Aber wie könte ſie ſolche Geſelſchaften verbieten, ohne zugleich die ware Kirche zu zerſtören, wenn nicht alle gottesdienſtliche Geſelſchaften unter ihrer Aufſicht ſtünden? Sie müſte entweder ganz und gar keine Geſelſchaft von dieſer Art zulaſſen, oder das Recht haben, den Glauben und den Gottesdienſt einer jeden Kirche zu prüfen, um ihrer Duldung wegen einen Schlus faſſen zu können.

§. 44.

Einige Folgen aus dieſem Beweis.

Aus dieſer Demonſtration wollen wir drei Folgen ziehen, die ſehr geſchickt ſind, ſo wol allen beſorglichen Zweifeln abzuhelfen, als auch den Nuzen dieſer Grundſäze vor Augen zu legen.

1. Es iſt möglich, daß ein Landesfürſt von der Religion ſeiner Unterthanen urtheile, ob ſie zu dulden ſei, oder verboten werden müſſe. Man könte nämlich denken, die Religionsmeinungen wären oft ſo ſubtil, daß die geübteſte Gottesgelehrte Mühe genug hätten, das ware und falſche zu unterſcheiden. Wie könte denn eine weltliche Obrigkeit dazu vermögend ſein, die ſich auf dieſe Wiſſenſchaft nicht mit ſolchem Fleis geleget, ſondern ſich nur den Regierungsgeſchäften gewidmet hätte? Allein dieſer Zweifel iſt von keiner Erheblichkeit. Denn man bedenke nur, daß wir keinesweges die Frage, ob eine Religion war ſei, oder nicht, vor den Richterſtul der Regenten bringen. Dies kan niemand auf der Welt mit einem richterlichen Anſehen entſcheiden. Es iſt eigentlich nur die Frage, ob die Religion in dem gemeinen Weſen zu dulden ſei? Und warum ſolte die weltliche

Obrigkeit davon nicht urtheilen können? Kan ſie denn nicht einſehen, ob eine Religionspartei etwan Lehrſäze habe, deren Ausübung mit der algemeinen Sicherheit des Staats beſtehen oder nicht beſtehen könne? Kan ſie nicht urtheilen, ob ihre gottesdienſtliche Handlungen die Sitten der Bürger beſſern, oder verderben? Kan ſie nicht urtheilen, ob ihre Kirchenverfaſſung die Wolfart des Landes zu Grunde richte, oder unberürt laſſe, oder wol gar befördere? Geſezt, daß dazu die Einſichten der Theologen nötig wären, ſo könte er ſich derſelben ja bedienen, und dennoch der oberſte Richter bleiben. Denn gleichwie die Oberherrſchaft eines Fürſten darunter nichts leidet, wenn er die Meinungen ſeiner Staatsräte höret, alſo bleibet auch ſeine Aufſicht über die Kirche ungekränkt, wenn er das Gutachten der Gottesgelehrten verlanget.

2. Wir räumen der weltlichen Obrigkeit keinesweges ein Recht ein, eine jede Religion nach einem unbedingten Wilkür zu dulden, oder zu unterdrücken. Nein! Unſere Demonſtration lehret, daß die algemeine Ruhe und Sicherheit des Staats der Grundſaz ſei, an den ſie ſich in der Beſtimmung des Schickſals einer Religionspartei halten mus. Wenn ich von dem Verhältnis der Religion zu der algemeinen Sicherheit des Staats rede, ſo ſehe ich auf ihren weſentlichen Einflus in dieſelbe, und nicht auf dasjenige, was ſich zufälliger Weiſe zutragen könte. Es kan ſein, daß eine dem Staat unſchädliche und wol gar vortheilhafte Religion misvergnügten Bürgern, die zu einer andern Partei gehören, Anlas gebe, allerlei Unruhen zu ſtiften. Dieſe Unruhen wären nicht entſtanden, wenn jene Religion nicht von einigen wäre angenommen worden. Sol ſie deswegen als eine ſolche angeſehen werden, die die Sicherheit und Ruhe des gemeinen Weſen ſtörte? Keinesweges! Nicht ſie, ſondern ihre Feinde ſind die Friedensſtörer im Staat.

Und

Und wider dieſe müſte alſo die weltliche Obrigkeit ihre Macht wenden. Es iſt möglich, daß ein Landesfürſt durch gewiſſe Grundgeſeze verbunden ſei, keine andere Religion öffentlich zu dulden, als die er bei dem Antrit ſeiner Regierung im Lande gefunden hat. Andere dadurch ausgeſchloſſene Religionen können an ſich unſchädlich ſein. Aber man hat in den vorigen Zeiten wigtige Urſachen gehabt, dieſes Geſez zu machen, und es ſich von dem jedesmaligen Regenten beſtätigen zu laſſen. In dieſem Fal wird er einer fremden Religion die Duldung nicht verſtatten können. Denn dadurch würden die Grundgeſeze des Reichs und die feierlichſte Verträge verlezet. Und was könte wol dem gemeinen Weſen eine gröſſere Gefar zubereiten?

3. Wenn man nach dieſen Grundſäzen urtheilet, ſo wird die chriſtliche Kirche in allen Ländern und unter allen Völkern eine willige Aufname finden. Denn ſie iſt es, die nicht das geringſte in der Einrichtung des Staats ändert. Man kan in einer jeden Regierungsform ein Chriſt ſein. Sie iſt es, welche die Hoheit der Fürſten und ihre Majeſtätsrechte nicht nur erkennet, ſondern durch ihre Lehrſäze aufs feierlichſte beſtätiget. Sie iſt es, die von allen ihren Gliedern diejenige Pflichten fodert, deren genaue Ausübung nicht nur einem Staat und allen ſeinen Bürgern völlige Sicherheit und Ruhe verſchaffet, ſondern auch die Wolfart und Glückſeligkeit des Landes bis zur höchſten Stuffe befördert. Sie iſt es, die ihre Glieder zur Treue und Gehorſam gegen den Fürſten, zur Liebe der Mitbürger, und zu patriotiſchen Geſinnungen und Werken verbindet, wenn auch gleich aller äuſſerlicher Zwang aufhörte. Ihr Grund, die Pflichten eines getreuen und würdigen Bürgers zu erfüllen, iſt weit ädler, weit beſtändiger, weit mächtiger, als alles bürgerliche Band. Mit einem Wort: Nur

alsdenn würde ein Staat recht glückſelig ſein, wenn er lauter ware Chriſten zu Bürgern hätte. Und nie würde ein Volk wider das andere das Schwerdt ausziehen, wenn das Chriſtentum allenthalben gehörig ausgeübet würde.

§. 45.

Der andere Beweis gründet ſich auf den Schuz der Kirchen.

Der Schuz, den die Kirche in dem gemeinen Weſen nötig hat, und den ſie von der weltlichen Obrigkeit zu fodern berechtiget iſt, bietet uns einen andern Grund dar, die Aufſicht der Regenten über die Kirche zu behaupten. Ein jeder Unterthan hat das Recht, dieſen Schuz zu fodern. Die Obrigkeit iſt dazu verbunden. Und nichts in der Welt iſt vermögend, ſie um das Recht zu bringen, dieſe ihre Pflicht zu erfüllen. Inſonderheit mus ſie dieſen Schuz einer ſo anſehnlichen Geſelſchaft angedeien laſſen, dergleichen die Kirche iſt. Aber wie iſt es möglich, jemanden zu ſchüzen, den man nicht kennet? Sol denn ein Landesherr jederman in ſeinen Schuz nehmen, er mag ſein, wer er wil, ohne ſich um ſein Gewerbe zu bekümmern? Kan man es von ihm verlangen, die Einrichtung, Anſtalten, und Geſeze einer Gemeinſchaft zu vertheidigen, ohne von dem allen unterrichtet zu ſein? Was iſt alſo wol natürlicher, als daß ſich ein Landesfürſt von dem Glauben und Gottesdienſt einer Kirchen Rechenſchaft geben laſſe, die von ihm geſchüzet zu werden begehret? Dies iſt niemals nötiger, als wenn es zwo Religionsparteien in dem gemeinen Weſen giebet, wovon eine die andere verfolget, und den weltlichen Arm zu ihrer Unterdrückung auffodert, die andere aber um Schuz und Hülfe flehet. Hier erſcheinen zwo Parteien vor dem weltlichen Richter. Eine klaget die andere ihres Gottesdienſtes wegen an. Die andere vertheidiget die Unſchuld deſſelben. Jene verlanget, daß ihre Feindin vertilget werde. Dieſe bittet um Duldung und Beiſtand

ſtand wider ihre Verfolger. Der Richter, den man doch in dieſem Fal für einen Richter erkennet, ſol den Ausſpruch thun. Kan er ihn thun, wie es die eine oder die andere Partei begehret, ohne ſich der Erkentnis der Sache zu unterziehen. Was für ein ungerechtes Urtheil würde das nicht ſein? Die weltliche Obrigkeit nimt alſo die Klage an. Sie läſſet die Angeklagte darauf antworten. Sie unterſuchet den Grund ihrer Vertheidigung. Und nachdem ſie ſie ſchuldig oder unſchuldig befindet, ſo wird das Urtheil über ſie geſprochen.

§. 46.

Erläuterung aus der Reformationsgeſchichte.

Dieſe Rechte der Majeſtät waren dem groſſen Kaiſer Carl dem fünften nicht unbekant. Als die Unruhen der Religion wegen in Deutſchland immer mehr überhand namen, der Pabſt und ſeine Geiſtlichkeit auf die Vertilgung der Proteſtanten drang, dieſe aber die Unſchuld ihrer Lehre und die Notwendigkeit der Reformation behaupteten, ſo glaubte zwar der Kaiſer anfänglich, daß eine Kirchenverſamlung das beſte Mittel ſein würde, dieſe Irrungen zu heben. Und weil er in den Grundſäzen der römiſchen Kirche erzogen war, ſo überlies er dem Pabſt die Berufung derſelben. Allein da der Pabſt ſich dazu nicht bequemen wolte, ſondern vielmehr vom Kaiſer verlangte, er ſolte die Proteſtanten ohne weitere Unterſuchung ausrotten, ſo erinnerte er ſich ſeiner Rechte, oder, eigentlicher zu reden, er entſchlos ſich, dieſelbe volſtändiger zu gebrauchen, als er aus Gefälligkeit gegen den Pabſt, mit dem er ſich eben verſönet hatte, anfänglich zu thun willens war. Denn daß er ſich des richterlichen Erkentniſſes in den Streitigkeiten der Proteſtanten mit der römiſchen Kirchen niemals begeben wollen, kan man ſchon daraus genugſam erſehen, weil er der Kirchenverſamlung beizuwonen verſprach, wie es Conſtantin, Theodoſius, Valentinianus,

und andere chriſtliche Kaiſer gethan hätten, weil er dem Pabſt die Art und Weiſe, dieſe Religionsſtreitigkeiten zu unterſuchen, vorſchrieb, und weil er es demſelben gerade zu abſchlug, auf die von ihm verlangte Art mit den Proteſtanten umzugehen. (t) Da indeſſen der Pabſt zu keiner Kirchenverſamlung zu bewegen war, wie wir eben erinnert haben, ſo wolte der Kaiſer dieſe ganze Sache vor ſein Gericht allein ziehen. Er ſchrieb einen Reichstag aus, und befal den beiden Parteien, ihre Lehrſäze und gottesdienſtliche Handlungen ſchriftlich zu verfaſſen, damit man den Unterſcheid recht einſehen, die gegenſeitige Meinungen mit einander vergleichen, alles nach GOttes Wort prüfen, dasjenige, worinnen ein oder der andere Theil gefehlet hätte, beſſern, und allen Fleis anwenden könne, die Gleichförmigkeit der Lehre und des Gottesdienſtes wider herzuſtellen. (u) In der That hätte der Kaiſer keine weiſere und ihm anſtändigere Erklärung thun können. Denn das iſt wol die erſte und vornehmſte Pflicht eines chriſtlichen Regenten, daß er die Parteien, die unterſchiedliche Religionsmeinungen haben, und ſich deswegen unter einander anfeinden, mit Liebe und Gelindigkeit höre, davor ſorge, daß ſie ſich gegen einander deutlich und beſtimt erklären, und ſie in der Warheit mit einander zu vereinigen ſuche. Es wäre nur zu wünſchen geweſen, daß man den Kaiſer von dieſen guten Geſinnungen in der Folge nicht abgezogen hätte. Er machte einen rümlichen Anfang zu dieſer Unterhandlung. Die Proteſtanten legten ihr Glaubensbekentnis öffentlich ab, und überreichten es dem

(t) Man ſehe die Unterredungen des Kaiſers mit dem Pabſt zu Bononien in des GE. COELESTINI *Hiſt. Comit. p. 10. ſeqq.*

(u) Das Kaiſerl. Schreiben an den Churfürſten von Sachſen ſtehet unter andern in Joh. Joach. Müllers Hiſtorie von der Evangel. Stände Proteſtation Lib. III. Cap. III. p. 412.

dem Kaiſer, nachdem es vorgeleſen worden. Er übergab es den Gottesgelehrten der römiſchen Kirche, damit ſie ihrer Seits das vortragen könten, was ſie dawider einzuwenden hätten, und empfal ihnen zugleich Warheit und Beſcheidenheit. Dieſes Bedenken, welches unſere Gegner eine Widerlegung nennen, ward vorgeleſen. Und bis hieher war der Rechtshandel ordentlich gefüret worden. Aber nun ſchlug man den Proteſtanten eine Abſchrift dieſer vermeinten Widerlegung ab. Man wolte ſie mit ihren fernern Vorſtellungen nicht hören. Es ward alles Dispuuiren verboten, Und der Kaiſer befal, daß die Proteſtanten dem päbſtlichen Bedenken beipflichten ſolten. Wie rümlich würde es dieſem Monarchen geweſen ſein, wenn er nach allen vergeblich angeſtelten Verſuchen, die Einigkeit des Glaubens wider herzuſtellen, nur darauf ſein Augenmerk gerichtet hätte, ob in der proteſtantiſchen Religion etwas enthalten wäre, was die Ruhe und Sicherheit des Staats ſtören könte; wenn er darauf geurtheilt hätte, daß ein jeder Theil derjenigen Religion folgen ſolte, die er war zu ſein glaubte, wenn er beiden Theilen alle Feindſeligkeiten des Glaubens wegen unterſaget hätte; mit einem Wort, wenn er den Schlus gemachet hätte, der nachgehens nach ſo vielen Unruhen durch den paſſauiſchen Vertrag gemachet worden! Unterdeſſen wenn gleich dieſe Sache dazumal einen ſo guten Fortgang nicht gehabt hat, ſo erkennet man doch, daß der Kaiſer von ſeinen Rechten in Abſicht auf die Angelegenheiten der Kirche wol unterrichtet geweſen ſei.

§. 47.

Beſondere Rechte der Fürſten in Abſicht auf die Kirche.

Es iſt alſo gewis, daß die Kirche unter der Aufſicht der weltlichen Obrigkeit ſtehe, und daß dieſe berechtiget ſei, ſich von allen Religionsparteien Rechenſchaft von ihrem Glauben und Gottesdienſt geben zu laſſen.

Dies

Dies Recht komt den Regenten zu, wie wir geſehen haben, theils wegen der algemeinen Sicherheit des Staats und aller Bürger deſſelben, die ſie zu erhalten verbunden ſind, theils wegen des Schuzes, den ſie allen Geſelſchaften müſſen angedeien laſſen, welche mit dem Hauptendzweck des gemeinen Weſens beſtehen, und demſelben beförderlich ſind. Damit ſind nun unterſchiedliche andere Rechte verbunden, die insgeſamt zum Kirchenregiment gehören. Ich rechne dahin

I. Die Unterſuchung und Entſcheidung der Streitigkeiten der Kirchendiener, ſie mögen die Lehre, oder die Kirchengebräuche, oder andere Neuerungen angehen. Wenn ein Lehrer von andern ſeiner Lehre oder ſonſt ſeiner Amtsverrichtungen wegen angegriffen wird. ſo ſind allemal ſeine äuſſerliche Glücksumſtände in Gefar. Er kan ſeine Ehre, ſein Amt, ſeine Gerechtſame, und Einkünfte verlieren. Es entſtehen aus dieſen Streitigkeiten Rotten und Parteien. Die Gemeine wird geärgert und getrennet, und dieſe Uneinigkeit kan endlich in Thätigkeiten ausbrechen, die den ganzen Staat zu Grunde richten könten. Ein jeder Bürger des gemeinen Weſens kan bei ſeinem Landesfürſten Schuz ſuchen, und dieſer iſt es auch allein, der ihn wider Gewalt und Unrecht ſchüzen kan. Aber wie kan er ihn in ſeinen Schuz nehmen, ohne zu wiſſen, ob er recht oder unrecht habe, ob er die Pflichten ſeines Amts verlezet, oder unſchuldig ſei, ob er eine Lehre predige, die wider die Grundſäze derjenigen Religionspartei ſtreite, welcher er als Lehrer dienet, oder ob dieſe Klage ungegründet ſei. Ueber dem komt es ja dem Regenten des Landes allein zu, allen Unruhen mit einem richterlichen Anſehen zu ſteuren, und den Frieden unter den Unterthanen zu erhalten. Wenn nun dieſe Unruhen in den Religionsſtreitigkeiten der Lehrer ihren Grund haben, wie

kan

kan man dieſelbe ſeiner Erkentnis und ſeinem Urtheil entziehen?

2. Die Kirche kan als eine ſichtbare und äuſſerliche Geſelſchaft nicht beſtehen, ohne ihre öffentliche Lehrer zu haben. Und dieſe müſſen nicht nur eben den Glauben predigen, den die Kirche einmal angenommen hat, ſondern auch die Pflichten ihres Amts genau und gewiſſenhaft erfüllen. (§. 3.) Nun iſt es zwar an ſich möglich, daß die Kirche ohne Mitwirkung der weltlichen Obrigkeit ihre Lehrer und Prediger wäle. Allein dieſe könten doch kein öffentliches Amt verwalten, wenn die Kirche nicht ſelbſt eine von der Obrigkeit gebilligte und beſtätigte Geſelſchaft wäre. Ja die Beſtätigung der Kirche und ihrer Religionsübung iſt in der That eine Bewilligung, öffentliche Lehrer und Prediger zu haben, die alles ungehindert verrichten, was zu ihrem Amt gehöret. Auſſer dem iſt es möglich, daß ſich die Gemeine bei der Wal ihrer Lehrer theile. Da alle Glieder derſelben einerlei Rechte haben, ſo kan keine Partei die andere zwingen ihr nachzugeben. Die ganze Sache mus durch richterliche Erkentnis entſchieden werden. Iſt jemand zum Lehrer beſtellet worden, ſo kommen ihm alle Gerechtſame und Vortheile ſeines Amts zu, die er niemals in Ruhe ausüben und genieſſen könte, wenn er ſich nicht auf allen Fall eines richterlichen Beiſtandes zu getröſten hätte. Denn es kan allemal in der Gemeine Misvergnügte geben, die ihn in ſeinen Amtsverrichtungen hindern und einſchränken, oder ihm auch den Genus ſeiner Einkünfte entziehen könten, wenn die ganze Sache auf ihrem Wilkür beruhete. Auf der andern Seite würde man einen Lehrer zur Beobachtung ſeiner Pflichten nicht anhalten, noch ihn bedürfenden Fals abſezen können, wenn nicht das Anſehen der Obrigkeit dazu käme. Denn einmal iſt es möglich, daß man einen Leh-

rer unverſchuldeter Weiſe in Anſpruch nimt, in welchem Fal die Anklage gerichtlich und unparteiiſch unterſuchet werden mus. Und auf der andern Seite hat die Kirche ſelbſt keine Zwangsmittel, die ſie wider einen beſchuldigten Lehrer gebrauchen könte, wenn ſich derſelbe nicht beſſern, noch auch weichen und ſein Amt gutwillig niderlegen wolte. Aus dieſem allen erhellet, daß die weltliche Obrigkeit allein das Recht habe, die Lehrer und Prediger zu beſtätigen, in ihr Amt einzuſezen, ſie darinnen zu ſchüzen, zur Beobachtung ihrer Amtspflichten anzuhalten, und nach Befinden wider abzuſezen.

3. Wenn der Landesfürſt eine Kirche beſtätiget, ſo nimt er ſie zugleich in ſeinen Schuz, und iſt nicht nur berechtiget, ſondern auch verbunden, dafür zu ſorgen, daß ihre Lehre und ihr Gottesdienſt erhalten werde. Es kan aber ſein, daß die Glieder dieſer Kirche ſelbſt nach und nach von ihrem Glaubensbekentnis abgehen, daß ſie eine neue Lehre nach der andern einfüren, daß ſie anſtat ihres woleingerichteten Gottesdienſtes allerlei Misbräuche einſchleichen laſſen, und die vormals beſtätigte Kirchenzucht verabſäumen. In dieſem Fal iſt die Landesobrigkeit ohne Zweifel berechtiget, alle dieſe Abweichungen abzuſchaffen, und alles wieder in den vorigen Stand zu ſezen. Denn auſſer dem, daß das alte Glaubensbekentnis oder die alte Lehre die Bedingung iſt, unter welcher der Kirche Duldung und Schuz verſprochen worden, ſo hat ſich die Obrigkeit verpflichtet, dieſe Kirche zu erhalten, und zu verhindern, daß ſie nicht in eine andere Kirche verwandelt werde, es ſei denn, daß alle Glieder eine Veränderung für nötig hielten. Das Recht, die Lehre, den Gottesdienſt, und die Kirchenzucht wider auf den alten Fus zu ſezen, wie es die alten Glaubensbekentniſſe und Kirchengeſeze erfodern, nennet man das Recht zu refor-

reformiren. Es iſt alſo kein Zweifel, daß auch dieſes Recht der weltlichen Obrigkeit zukomme.

4. Um dieſe Reformation zu bewerkſtelligen, oder entſtandene Streitigkeiten einiger Glieder der Kirche beizulegen, ſind oft Kirchenverſamlungen nötig. Denn ein weiſer und gerechter Regent wird niemals einen richterlichen Ausſpruch thun, ohne wol unterrichtet zu ſein, wer Recht oder Unrecht habe. Er wird niemals neue Anſtalten machen, ohne gründlich eingeſehen zu haben, ob ſie dem gemeinen Weſen heilſam oder ſchädlich ſind. Am wenigſten wird er dieſes thun in der Beziehung auf Kirchenangelegenheiten, in denen nicht nur von der Wolfart des Staats, ſondern auch von dem Gewiſſen der Unterthanen die Frage iſt. Er kan aber davon nicht beſſer unterrichtet werden, als wenn er die vornehmſte Lehrer der Kirche berufet, ſie dieſe und jene Kirchenſachen in Erwägung ziehen läſſet, ihre Meinungen und Gründe höret, und prufet, und darnach ſeinen Schlus faſſet. Alſo kan auch ein Landesherr Kirchenverſamlungen berufen, und weil er ſich derſelben als einer Ratsverſamlung bedienet, ſo komt es ihm auch zu, den Vorſiz darinnen zu füren.

§. 48.

Die chriſtlichen Fürſten ſind Richter in Religionsſtreitigkeiten geweſen.

Alle dieſe Rechte ſind von den chriſtlichen Kaiſern nicht nur in den älteſten Zeiten, ſondern auch noch dazumal ohne Widerrede ausgeübet worden, als die Biſchöfe zu Rom ihre Macht und Anſehen ſchon ſehr weit getrieben hatten. Was die Streitigkeiten der Gottesgelehrten betrift, ſo weis jederman, wie ſehr ſich Conſtantin der groſſe derſelben angenommen habe. Er hatte von den Unruhen gehöret, welche die Lehre des Arius zu Alexandrien veranlaſſet hatte. Nach den eingezogenen Berichten muſte der Kaiſer glauben, daß ſich der ganze Streit auf eine unnüze und ſubtile Frage bezöge, da indeſſen

deſſen beide Parteien im Grunde des Glaubens eins wären. Der Biſchof Alexander hätte unvorſichtig gehandelt, daß er dieſe Frage vorgetragen, und Arius, daß er ſie beantwortet hätte. Dies fürte der Kaiſer beiden in einem ausfürlichen Schreiben zu Gemüte. Er fertigte damit den berümten Biſchof Hoſius ab, dem er zugleich Volmacht ertheilte, in ſeinem Namen den Biſchof und den Presbyter zu vernehmen, ſie mit einander auszuſönen, und die Ruhe in Alexandrien wider herzuſtellen (x) Euſebius, der uns dieſe Geſchichte erzehlet, rümet dieſe That des Kaiſers als einen herrlichen Beweis ſeiner Vorſorge, die er für die chriſtliche Kirche getragen hätte. Eben dieſe Vorſorge hat er in vielen andern Angelegenheiten bewieſen Als die Donatiſten Trennungen und Verwirrungen zu Carthago und in ganz Africa anrichteten, ſchickte der Kaiſer ſeine Bevolmächtigte dorthin, welche dieſe Sache unterſuchen, entſcheiden, und beilegen ſolten. Und da man nicht zum Zweck kommen konte, zog er dieſe Streitigkeit unmittelbar vor ſeinen Richterſtul. (y) Es war aber ein Streit einiger Lehrer, der ſich auf die Frage bezog, ob Cäcilianus rechtmäßiger Biſchof der Gemeine zu Carthago ſei. In den folgenden Zeiten haben zwar die Biſchöfe, und ſonderlich der zu Rom, ihre Gewalt ſehr weit ausgedehnet, aber es gingen noch viele Jarhunderte vorbei, ehe ſie die Fürſten um ihr Recht bringen konten, Richter in Religionsſtreitigkeiten zu ſein. Carl der groſſe hat daſſelbe noch zu Ende des achten Jarhunderts ausgeübet, ohne daß man irgendwo lieſet, daß ſich die Biſchöfe demſelben widerſezet hätten. Zu ſeiner Zeit entſtand die Frage, ob Chriſtus

(x) EVSEBIVS *in Vita Conſtantini Lib. II. Cap. LXIII. ſeqq. p. 472.* SOCRATES *in Hiſt. Eccl. Lib. I. Cap. IV.*

(y) AVGVSTINVS *in Epiſt. XLIII. Opp. Tom. II. p. 90.* OPTATVS MILEV. *Lib. I. de Schiſm. Donat. p. 43. ſeq.*

ſtus nach ſeiner menſchlichen Natur GOttes natürlicher Sohn genant werden könne? Felix, Biſchof zu Urgel, und Elipandus, Erzbiſchof zu Toledo, leugneten es, und behaupteten dagegen, er ſei in dieſer Abſicht nur GOttes angenommener Sohn. Der gröſte Theil der Biſchöfe des Occidents widerſprach dieſen beiden Männern, und Carl der groſſe berief deswegen unterſchiedliche Kirchenverſamlungen, z. E. zu Narbonne, zu Aquileja, zu Regensburg, ſonderlich aber zu Frankfurt. (z) Die Väter der zulezt gedachten Synode, welche aus den deutſchen, franzöſiſchen, und aquitaniſchen Biſchöfen beſtand, bekennen ausdrücklich, daß ſie auf Befehl und unter dem Vorſiz ihres Herrn des Königes Carls zuſamen gekommen. (a) Kan man wol einen deutlichern Beweis dieſes Sazes verlangen, daß Carl der groſſe auch Richter in Religionsſtreitigkeiten geweſen, und daß er dafür von der ganzen Kirchenverſamlung erkant worden. Aber noch mehr. Dieſer groſſe Fürſt ſchreibet ſelbſt an den Elipandus und die ſpaniſchen Biſchöfe, um ſie von ihrem Irtum abzuziehen. Er meldet ihnen, was er vor Mühe und Vorſicht angewendet habe, zu einer gründlichen Einſicht zu gelangen, ob ihre Meinung von der menſchlichen Natur Chriſti war oder falſch ſei; Er hätte die Biſchöfe ſeiner Lande zuſamen kommen laſſen; Er hätte ſich unterrichten laſſen, was die römiſche Kirche davon glaubte; Er hätte auch italiäniſche und brittiſche Biſchöfe zu dieſer

(z) Von dieſem leztern Concilio hat der berümte Theologus IO. GEORGE DORSCHÆVS eine beſondere Diſp. *Collatio ad Conc. Francof.* im Jar 1649. zu Strasburg gehalten.

(a) Sie ſagen in ihrem Synodalſchreiben an die ſpaniſchen Biſchöfe: Congregatis nobis in unum caritatis conventu, PRAECIPIENTE et PRAESIDENTE piiſſimo et glorioſiſſimo Domino noſtro Carolo Rege etc. HARDVINVS *in Collect. Conc. Tom. IV. p. 882.*

Kirchenverſamlung berufen; Er hätte ſich ſelbſt in derſelben als Zuhörer und Richter gegenwärtig befunden; Und nachdem er dieſer aller Meinung genau geprüfet und angenommen, ſo ermante er ſie, der Lehre der ganzen Kirchen beizutreten, u. ſ. w. (b) Wil man damit dasjenige vergleichen, was ich von Carln dem fünften angefüret habe, (§. 46.) ſo kan man mit Warheit behaupten, daß die chriſtliche Kaiſer bis zu den Zeiten der Reformation geglaubet haben, daß ihnen das Recht zukomme, Richter in Religionsſtreitigkeiten zu ſein.

§. 49.

Sie haben die Biſchöfe in ihrem Amt beſtätiget.

Was die Wal der Kirchendiener betrift, ſo ward es damit in der erſten Kirche alſo gehalten, daß die Geiſtlichkeit und ganze Gemeine den Biſchof wälte, und dieſer wiederum die Prieſter und Diakonen beſtelte. Doch dieſe Wal hatte nicht die geringſte Gültigkeit, wenn ſie nicht von der höchſten Landesobrigkeit feierlich, oder doch ſtilſchweigend, gebilliget und beſtätiget ward. Dahero haben ſie Biſchöfe eingeſezet und abgeſezet, nachdem ſie es dem Beſten der Kirche, oder ihren Abſichten gemäs zu ſein erachteten. Wir wollen uns auf keinen andern Beweis einlaſſen, als der von den römiſchen Biſchöfen ſelbſt hergenommen iſt. Denn wenn ſichs dieſe haben müſſen gefallen laſſen, von den Kaiſern und Königen beſtätiget zu werden, welche von Zeit zu Zeit Herren der Stadt Rom waren, ſo wird man an dieſer Oberherrſchaft der Fürſten über andere Biſchöfe in ihren Landen nicht zweifeln können. Die Biſchöfe zu Rom wurden eben ſo, wie andere, von ihren eignen Gemeinen gewälet. Die chriſtlichen Kaiſer lieſſen es bei dieſer Gewonheit, und miſchten ſich nicht leicht in die Wal. Wenn ſich aber darüber ein Streit erhob, wenn zwo oder mehrere wider einander waren, wenn einer den andern von dieſer Würde

(b) HARDVINVS loc. cit. p. 898. ſeqq.

Würde zu verdringen ſuchte, und alſo ein richterlicher Ausſpruch nötig war, ſo bedienten ſich die Kaiſer ihrer Rechte, und derjenige behielt das Pabſtum, dem es der Kaiſer zuerkante. Der erſtere Fal von dieſer Art trug ſich unter der Regierung des Kaiſers Honorius im Jar 419. zu. Einige Römer wälten den Eulalius, andere den Bonifacius. Keiner wolte dem andern weichen. Die Sache kam vor den Kaiſer, der dazumal zu Ravenna ſein Hoflager hatte. Und Honorius trug ſeinem Stadthalter zu Rom auf, den Bonifacius in dem Amt eines römiſchen Biſchofs zu beſtätigen, den Eulalius aber davon auszuſchlieſſen, welches auch volzogen ward. Die Berichte, welche in dieſer Sache an den Kaiſer geſchicket worden, und die darauf ergangene Kaiſerliche Befehle, welche Baronius ſelbſt aus alten römiſchen Urkunden abdrucken laſſen, ſezen es auſſer Zweifel, daß Honorius in dieſer Sache Richter geweſen, und von allen dafür erkant worden ſei. (c) Ein änlicher Fal äuſſerte ſich unter dem Theodorich, dem Könige der Gothen, der damals Herr von Italien, und alſo auch von der Stadt Rom war. Zu ſeiner Zeit zankten ſich Symmachus und Laurentius um die päbſtliche Würde. Beide Partheien unterwarfen ſich dem Urtheil des Königes, als ihres rechtmäßigen Oberherrn. Und dieſer beſtätigte auch den Symmachus in dem Amt, nachdem er ſichere Erkundigung eingezogen, daß derſelbe rechtmäßig gewälet worden. (d) Und weil dieſer weiſe König wol einſahe, daß dergleichen Unruhen und Zerrüttungen häufig entſtehen könten, wenn diejenigen Perſonen, die an der Wal eines neuen Biſchofs Theil namen, nicht in gewiſſe Gränzen eingeſchloſſen, und ihrem Fürſten jedesmal Rechenſchaft zu

(c) BARONIVS *in Annal. ad A. C. 419. Num. 2. ſeqq. Tom. V. p. 486. ſeqq.*

(d) BARONIVS *loc. cit. ad A. C. 498. num. 5. ſeq.*

zu geben verbunden würden, ſo lies er nicht nur eine Kirchenverſamlung halten, welche die Walgeſeze beſtimmen muſten, ſondern er gab auch einen algemeinen Befehl, vermöge deſſen der neuerwälte Pabſt die Beſtätigung in ſeinem Amt bei dem Könige ſuchen, und dafür ein gewiſſes Geld zalen ſolte, welches er unter die Armen auszutheilen befal. (e) Baronius hält dieſes für eine ſchreckliche Tirannei, und für einen unerhörten Eingrif in die Gerechtſame des Pabſtes. Gleichwol mus er bekennen, daß Juſtinianus und andere rechtgläubige Kaiſer dieſes Geſez des arianiſchen Königes beſtätiget, und ſich ebenfals das Recht vorbehalten haben, den römiſchen Pabſt zu beſtätigen, nachdem ſie Rom und Italien wider unter ihre Gerichtsbarkeit gebracht hatten. Theodorich bediente ſich ſeines Rechts, das ihm als der höchſten Landesobrigkeit unſtreitig zukam. Durch ſeine Aufſicht, die er ſolchergeſtalt über die Kirche ausübte, ward dieſelbe keinesweges in Gefar geſezet. Ungeacht er ein Arianer war, ſo lies er doch die Kirche zu Rom allemal einen Biſchof von ihrem Glauben wälen. Er wolte nur von der Rechtmäßigkeit der Wal unterrichtet ſein, um denjenigen ſchüzen zu können, auf den ſie gefallen war. Er wolte nicht zulaſſen, daß ein unwürdiger dieſen Plaz bekleidete, oder daß die Wal Rotten und Aergerniſſe ſtiftete. Die orientaliſche Kaiſer erkanten die Notwendigkeit und den Nuzen dieſer Verordnung. So bald ſie Italien wider erobert hatten, verlangten ſie es gleichfals von den Päbſten, dieſe Würde nicht anzunehmen, ohne vorher des Kaiſers Genehmhaltung eingeholet zu haben.

Die

(e) ANT. PAGI *in Crit. ad A. C. 526. Tom. II. p. 530.* Athalarich redet von dieſem Geſez in einem Schreiben an den Rat zu Rom, das bei dem CASSIODORO *Lib. VIII. Epiſt. XV.* ſtehet, und von dem BARONIUS *ad A. C. 526.* angeführet wird.

Die Päbſte ſelbſt fanden darinnen nicht die geringſte Unbilligkeit. Sie unterwarfen ſich dem Geſez willig, und als Pelagius der zweite ſich zum Pabſt einweihen laſſen, ohne vom Kaiſer oder ſeinem Stadthalter beſtätiget zu ſein, ſo entſchuldigte er die Sache blos damit, daß er niemanden abſchicken können, weil die Stadt eben von den Longobarden belagert und ſehr genau eingeſchloſſen geweſen. (f)

§. 50.

Daß die chriſtliche Kaiſer vermöge ihrer landesherrlichen Macht und Gewalt algemeine Kirchenverſamlungen berufen, und darinnen entweder in Perſon oder durch ihre Bevolmächtigte den Vorſiz gefüret haben, iſt eine ſo unleugbare Sache, daß man alles Beweiſes überhoben ſein kan. Man erinnere ſich nur derjenigen Kirchenverſamlung, welche das gröſte Anſehen in der Chriſtenheit hat, und von allen Parteien für die rechtmäßigſte erkant wird. Ich meine die erſte algemeine Kirchenverſamlung, welche zu Nicäa gehalten worden. Jederman weis es, daß Conſtantin der Groſſe dieſelbe berufen, und darinnen alles regieret habe. Zwar wonte er ſelbſt in eigner Perſon nicht allen Zuſammenkünften und Beratſchlagungen der Biſchöfe bei. Aber er hatte doch dieſer anſehnlichen Geſelſchaft ein Oberhaupt gegeben, das zwar vermöge ſeiner eigner Verdienſte würdig war, ein ſo wigtiges Amt zu bekleiden, aber in Betrachtung ſeines Amts nicht den geringſten Anſpruch darauf machen konte. Dies war ein Biſchof aus Spanien, der berümte Hoſius, ein Man, der die Gnade und das Vertrauen des Kaiſers beſas, und der in dieſen Kirchenangelegenheiten ſchon ſehr war gebrauchet worden. Die Ver-

Sie haben Kirchenverſamlungen berufen und regieret.

(f) PAVLVS DIACONVS *de Geſt. Longob. Lib. III. Cap.* 20. *p.* 248. ANASTASIVS *in Vita Pelagii II.*

Vertheidiger der Hoheit des römiſchen Pabſtes ſind bei dieſem Stück der Geſchichte in groſſer Verlegenheit. Auf der einen Seite können ſie nicht leugnen, daß der Kaiſer die Kirchenverſamlung berufen, und Hoſius darinnen den Vorſiz gefüret habe. Und auf der andern müſſen ſie doch behaupten, daß beides dem Pabſt zukomme, deſſen Rechte auf dieſer algemeinen und ehrwürdigen Kirchenverſamlung ungekränkt geblieben. Die vernünftigſten dieſer Schriftſteller ſagen alſo, der Kaiſer habe mit dem Pabſt wegen Berufung einer Synode Abrede genommen, und Hoſius ſei im Namen des Pabſtes vorſizender Prälat geweſen. (g) Allein was das erſtere betrift, ſo kan man es mit nichts erweiſen. Und geſezt, daß man es erweiſen könte, ſo würde dennoch der Kaiſer aus eigner Macht das Concilium haben berufen können, ungeacht er die Sache vorher mit dem Pabſt überleget hätte. Ueber das alles mus man wiſſen, daß dem Pabſt Clemens dem ſiebenten ſelbſt zur Zeit der Reformation nicht bekant geweſen, daß ſein Vorweſer, der Pabſt Silveſter, an der Berufung der nicäniſchen Kirchenverſamlung Theil genommen. Er thut vielmehr ein offenherziges Bekentnis, daß die Päbſte dazumal dieſes Recht noch nicht gehabt haben. Denn er ſaget, daß dieſe Kirchenverſamlung erſt die Verordnung gemacht habe, daß die Religionsſtreitigkeiten, welche in dem Occident entſtehen würden, vor den römiſchen Pabſt ſolten gebracht werden, und daß er das Recht haben ſolte, die Kirchenverſamlungen in den abendländiſchen Gegenden zu berufen. (h) Ungeacht nun auch dieſes nicht einmal war iſt, ſo bekennet er doch dadurch, einmal, daß

(g) MAIMBOURG *dans l'hiſt. de l'Arianiſme Liv. I. p. 66.* FLEURY *Hiſt. Eccleſ. Lib. XI. Tom. III. p. 107. ſeq.*

(h) Es heiſt in der Rede, die er an den Kaiſer Carl den fünften zu

daß der Pabſt vor der Kirchenverſamlung zu Nicäa kein Recht gehabt, algemeine Verſamlungen zu berufen, zum andern, daß ihm von dieſer Kirchenverſamlung erſt das Recht übergeben worden, zum dritten, daß man es blos auf die abendländiſche Kirchen eingeſchränket. Eben ſo ſchwach ſind die Gründe, die man zum Beweis anfüret, daß Hoſius im Namen des Pabſtes die Direction der Kirchenverſamlung verwaltet habe. Wie wäre es ſonſt möglich geweſen, ſaget Fleury, daß dieſer Man, der doch nur Biſchof zu Cordua war, in einer Kirchenverſamlung den Vorſitz gefüret hätte, in der ſo gar die Patriarchen von Alexandrien und Antiochien zugegen waren? Aber welch ein offenbarer Zirkel! Es iſt eine gültigere und vernünftigere Urſach vorhanden, warum dieſer Biſchof das Haupt der ganzen Verſamlung geweſen, da er doch vermöge ſeiner Kirche nicht begehren konte, der erſte unter den Biſchöfen zu ſein. Nämlich er erſchien darinnen als ein kaiſerlicher Bevolmächtigter, und es kam ihm die Direction in Betrachtung der Perſon zu, die er vorſtelte. Man berufet ſich ferner auf das Zeugniß des Gelaſius von Cyzicus, eines Mannes, der gegen das Ende des fünften Jarhunderts berümt geweſen, und wenigſtens hundert und funfzig Jare nach der Kirchenverſamlung zu Nicäa geſchrieben hat. Dieſer Biſchof meldet in ſeinen Nachrichten von der gedachten Kirchenverſamlung, daß Hoſius die Stelle Silveſters, des Biſchofs in dem groſſen Rom, vertreten ha-

zu Bononien gehalten: Nam ut non diſputem ſubtiliter de meo jure, hoc conſtat, ſynodum Nicænam juſſiſſe, ad Romanum epiſcopum deferri controverſias eccleſiarum Occidentis, et noſtram ſedem indicere ſynodos. GE. COELESTINVS *in Hiſt. Comit. p. 13.*

be. (i) Fleury trauet dem Zeugnis dieſes Mannes viel zu, weil er ſelbſt ein Griche geweſen, und ſeine Nachrichten aus Urkunden zuſammen geſchrieben hätte. Allein ich weis nicht, wie es komt, daß man nicht bemerket, daß Gelaſius die Stelle, woraus die gedachten Worte genommen ſind, aus dem Euſebius angefüret habe. Er meldet die Stelle dieſes berümten Schriftſtellers ſelbſt, und ſaget, daß er deſſen eigne Worte hinſezen wolle. In der That thut er es auch, aber zum Unglück iſt eben die Stelle mit Zuſäzen vermehret worden, die man bei dem Euſebius nicht lieſet. Wenn dieſer glaubwürdige Geſchichtſchreiber von dem Hoſius redet, ſo ſaget er nur, daß auch der weltberümte ſpaniſche Biſchof auf der Verſamlung gegenwärtig geweſen, (k) ohne einmal ſeinen Namen zu nennen. Weit gefehlt, daß er ihn zum Abgeordneten oder Bevolmächtigten des Pabſts gemachet hätte. Hat Gelaſius ſelbſt dieſen Zuſaz gemachet, ſo iſt er ein Verfälſcher ſeiner Quellen geweſen, und verdienet nicht den geringſten Glauben. Hat man ihn aber neuerer Zeit in die Schrift des Gelaſius eingerücket, ſo hätte man wenigſtens die Vorſicht gebrauchen ſollen, eine bequemere Stelle ausfindig zu machen, wo dieſer Verfaſſer ſelbſt redet, und nicht den Euſebius reden läſſet, aus deſſen eignen Büchern man den Betrug gar leicht entdecken konte. Unendlich mehr mus man den Unterſchriften trauen, dadurch

(i) Ipſe etiam Hoſius ex Hiſpaniis, nominis et famæ celebritate inſignis, qui Silveſtri Epiſcopi Maximæ Romæ locum obtinebat, una cum Romanis Presbyteris, Vitone et Vincentio, cum aliis multis in conſeſſu illo adfuit. GELASIVS *Lib. II. Cap. V.* apud HARDVINVM *in Coll. Conc. Tom. I. p. 375.*

(k) Ab ipſa quoque Hiſpania vir ille multo omnium ſermone celebratus una cum reliquis aliis conſedit. EVSEBIVS *in Vita Conſtantini Lib. III. Cap. VII. p. 487.*

durch die verſamlete Väter die Synodalſchlüſſe beſtätiget haben. Hier erſcheinet zuerſt Hoſius, der blos in ſeinem Namen unterſchrieben. Alsdenn folgen Victor und Vincentius, zween römiſche Prieſter, die im Namen des Pabſts Silveſters unterſchrieben. Nach aller geſunden Kritik mus man aus dieſem Gegenſaz ſchlieſſen, daß Hoſius die Stelle des Pabſtes nicht vertreten habe. Denn wenn er den römiſchen Biſchof vorgeſtellet, warum meldet er es nicht in der Unterſchrift? War es aber nicht nötig, warum thun es die römiſchen Prieſter? Iſt es möglich, daß drei Geſandten, die eine und eben dieſelbe Perſon vorſtellen, auf ſo verſchiedene Weiſe unterſchreiben? Iſt es möglich, daß das Haupt der Geſandſchaft ſeines Principals gar nicht gedenke, und daß es dagegen die Unterabgeordnete thun? Mus man nicht blos aus der Unterſchrift erkennen, wer des Abweſenden Stelle in einer ſo wigtigen Angelegenheit vertreten habe?

§. 51.

Von dem Recht die Kirche zu reformiren, deſſen ſich die Kaiſer bedienet haben, ſind gleichfals die unverwerflichſte Zeugniſſe in der Geſchichte vorhanden. Die Hiſtorie der Bilderſtürmerei in dem Orient bietet uns eine Menge derſelben dar. Ein Kaiſer befal die Bilder zu zerſtören, der andere, ſie aufzurichten und anzubeten. Niemand aber hat ſich darinnen mehr hervorgethan, als Carl der groſſe. Zu ſeiner Zeit triumphirte der Bilderdienſt in der morgenländiſchen Kirche. Die Kaiſerin Irene veranſtaltete die Kirchenverſamlung zu Nicäa, und lies denſelben von den verſamleten Biſchöſſen beſtätigen. Der römiſche Pabſt hatte ſich von je her des Bilderdienſts angenommen. Nach der eben gedachten morgenländiſchen Kirchenverſamlung nam derſelbe auch in dem Occident mehr überhand. Allein Carl

Sie haben die Kirche reformiret.

der groſſe, der ihn mit Recht als eine Abgötterei anſahe, reinigte die Kirchen ſeiner Staaten von dieſer ſündlichen Verehrung der Bilder. Er machte die berümte caroliniſche Bücher bekant, die eine in ſeinem Namen verfertigte Widerlegung der nicäniſchen Schlüſſe, und zugleich ein Verbot waren, die Bilder anzubeten. (l) In den ältern Zeiten hatten ſich die Kaiſer ebenfals dieſes Rechts bedienet. Was war das Henoticon des Zeno, die Ecthesis des Heraclius, und der Typus des Conſtans anders, als eine Art der Reformation? Niemand machte den Kaiſern das Recht dazu ſtreitig. Nur waren nicht alle mit dem Inhalt der Reformationsformel zufrieden. Kaiſer Carl der fünfte, zweifelte nicht im geringſten, daß ihm das Recht zukäme, die Kirche zu reformiren. Denn das berüchtigte Interim, das er auf dem Reichstage zu Augſpurg 1548 bekant machte, war in der That nichts anders, als eine Vorſchrift, wie es mit dem Religionsweſen in Deutſchland ſolte gehalten werden. So wol der Titul dieſer in der Geſchichte ſo berümten Schrift, als auch der Inhalt derſelben geben dieſes genugſam zu erkennen. Und obgleich der Pabſt ſehr eiferſüchtig war, daß der Kaiſer Religionsſachen vor ſein Gericht zog, die er allein entſcheiden zu können glaubte, ſo konte er die Sache doch nicht hindern. Es iſt war, die Proteſtanten waren mit dem Interim auch nicht zufrieden. Aber das rürte keinesweges daher, weil ſie etwan geglaubet hätten, daß der Kaiſer nicht berechtiget wäre, die Kirche zu reformiren; ſondern weil man ihnen Glaubenslehren und gottesdienſtliche Handlungen vorgeſchrieben hatte, welche ſie mit gutem Gewiſ-

(l) Die Geſchichte und Schickſale dieſer merkwürdigen caroliniſchen Bücher hat der Herr D. HEUMAN in der Vorrede zur neuen Ausgabe derſelben volſtändig und gründlich abgehandelt.

Gewiſſen nicht annehmen konten. Man mus in ſolchen Fällen das Recht der hohen Landesobrigkeit, eine Sache ſelbſt zu thun, von der Art und Weiſe unterſcheiden. Niemand zweifelt daran, daß ſie bürgerliche Geſeze geben können. Aber niemand wird ihr auch das Recht eingeſtehen, ungerechte und zum Verderben des Volks offenbar abzielende Geſeze zu geben. Man deute dieſes auch das Recht, die Kirche zu reformiren. Sie kan ohne Zweifel reformiren, aber ſie kan es nicht wider GOttes Wort und das Gewiſſen der Unterthanen thun.

§. 52.

Wir kommen jezt zu dem zweiten Saz, dadurch die Gerichtsbarkeit des Landesfürſten über die Kirche behauptet wird. Es iſt dieſer: Die hohe Landesobrigkeit hat das Recht, der Kirche Geſeze vorzuſchreiben, die zu ihrer Erhaltung, Ordnung, Wolfart, und Einſchränkung nötig ſind, inſoferne ſie eine äuſſerliche und ſichtbare Geſelſchaft in dem gemeinen Weſen iſt. Ich beſtimme mit Fleis den Inhalt und die Gegenſtände dieſer Geſeze, damit man nicht denke, daß irgend eine menſchliche Macht das Recht habe, der Kirche vorzuſchreiben, was ſie glauben, und wie ſie GOtt dienen ſolle. Gleichwie der höchſte Richter aller Kreaturen allein HErr über die Gewiſſen der Menſchen iſt, alſo würde auch dieſer Gewiſſenszwang dem weſentlichſten Endzweck des gemeinen Weſens, nämlich der algemeinen Sicherheit, entgegen ſein. Denn kan man wol ein gröſſeres Gut verlieren, als die Freiheit des Gewiſſens iſt; die Freiheit, für das ewige Heil meiner Seelen zu ſorgen, und dem höchſten Weſen alſo zu dienen, daß ich dereinſt vor ſeinem Gericht beſtehen kan? Und iſt alſo wol eine gröſſere Beleidigung, eine gröſſere Störung

Die Obrigkeit kan Kirchengeſeze machen.

rung

rung der algemeinen Ruhe und Sicherheit möglich, als die gewaltſame Entziehung dieſer natürlichen Freiheit? Wenn eine Gemeine einmal ihr Glaubensbekentnis abgeleget, und um die Erlaubnis gebeten hat, nach dieſem Plan GOtt zu dienen, ſo kan der Landesfürſt das Geſez geben, daß alle diejenigen, die ſich zu dieſer Gemeine halten, und ihrer Rechte theilhaftig werden wollen, auch eben dieſen Glauben bekennen, und daß die Diener der Kirche denſelben predigen ſollen. Aber das heiſt nicht einen Glauben und Gottesdienſt vorſchreiben, ſondern nur eine Gemeine desjenigen Glaubens verſichern, den ſie für war hält, und bekennen und lehren zu dürfen verlanget. Unterdeſſen redet man jezt nur von den zufälligen Umſtänden der Kirche, die ihr Lehrgebäude nicht berüren, aber doch eingerichtet und beſtimmet ſein müſſen, wenn ſie als eine äuſſerliche Geſelſchaft beſtehen, und ihr gemeinſchaftlicher Endzweck erreichet und befördert werden ſol. Dieſe können durch obrigkeitliche Geſeze abgemeſſen und vorgeſchrieben werden. Alſo kan ein Landesfürſt z. E. Die Amtspflichten, das Leben und Wandel, die Gerechtſame, Einkünfte, und Einſchränkungen der Lehrer und Prediger beſtimmen. Er kan die Ordnung der gottesdienſtlichen Handlungen, die Kirchenceremonien, das Verhalten ſämtlicher Glieder gegen die ganze Geſelſchaft, ihre Gerechtſame und Verbindlichkeiten, und dergleichen mehr anordnen. Er kan eine gewiſſe Kirchenzucht darinnen veſt ſezen, damit alles ordentlich und ehrbar zugehe, und keine Aergerniſſe gegeben werden. Es iſt möglich, daß eine Obrigkeit in allen dieſen Stücken zu weit gehe. Aber dieſe Möglichkeit einer unrechtmäßigen Ausdehnung ihrer Macht kan ſie deswegen ihres Rechts, dergleichen Geſeze zu geben, keinesweges berauben.

§. 53.

§. 53.

Es erhellet aber dieſes Recht

I. Aus der Wolfart aller Stände des gemeinen Weſens, welche die hohe Landesobrigkeit zu beſorgen nicht nur berechtiget ſondern auch verbunden iſt. Man kan nicht leugnen, daß dergleichen Geſeze, als wir angefüret haben, zur Erhaltung und zum Beſten der Kirche dienen. Alſo kan man auch der Obrigkeit das Recht nicht abſprechen, dieſe Geſeze zu geben. Alles, was man dagegen einwenden könte, wäre etwan dieſes, daß es die Kirche und deren Lehrer beſſer wüſten, als der Landesfürſt, welche Einrichtungen und Ordnungen ihr heilſam und nüzlich wären. Wir wollen zugeben, daß dieſes bisweilen ſtat finde. Aber was wird daraus folgen? Weiter nichts, als dieſes, daß es ein weiſer Landesfürſt der Kirche überlaſſen werde, einen Entwurf dieſer Geſeze zu machen, welche er alsdenn nach Befinden billiget, und denen er die Gültigkeit und Kraft der Geſeze giebet. Oder wenn er ſelbſt der erſte Erfinder dieſer Geſeze wäre, ſo wird er das Urtheil der Kirche vorher gerne hören, ob ſie etwan ihren Religionsſäzen zuwider wären, oder ſonſt einige Unbequemlichkeiten verurſachen könten. Die erſten Kirchengeſeze wurden insgemein auf den Kirchenverſamlungen gemachet. Seit dem aber die Kaiſer ſich der Kirche annamen, bekamen dieſe Synodalſchlüſſe nicht eher die Kraft der Geſeze, als bis ſie von dem Kaiſer beſtätiget worden. Wenn die Biſchöfe mit einander uneins wurden, und einige dieſes andere jenes beſchloſſen, ſo kam es auf den Ausſpruch der Kaiſer an, welche Schlüſſe gelten ſolten. Hatte eine Kirchenverſamlung etwas beſchloſſen, und ein anderer Theil der Kirche war damit nicht zufrieden, ſo beriefen die Kaiſer neue Kirchenverſamlungen, welche die Schlüſſe der erſtern prüfen, und ihr Gutachten davon

Der Beweis dieſer Sache.

geben muſten. Dies ſind lauter bekante Dinge in der Kirchengeſchichte, welche das Recht der hohen Landesobrigkeit, Kirchengeſeze zu geben, auſſer Streit ſezen. Aber nichts kan uns daſſelbe deutlicher vor Augen legen, als ein gewiſſes Geſez des Kaiſers Theodoſius, dadurch er verordnete, wie es mit den alten Kirchengewonheiten und Synodalſchlüſſen gehalten werden ſolle. Faſt eine jede Provinz des römiſchen Reichs hatte ihre beſondere Gebräuche und Sazungen, die ſich theils blos von einer mündlichen Ueberlieferung, theils von beſondern Kirchenverſamlungen und deren Schlüſſen herſchrieben. Sokrates hat uns bei Gelegenheit eine ziemlich ausfürliche Nachricht gegeben, was vor Gebräuche die Kirchen unterſchiedlicher Provinzen in Abſicht auf das Faſten, auf den Gebrauch des Abendmals, auf die Taufe, auf den eheloſen Stand der Prieſter, aufs öffentliche Gebet, und dergleichen mehr, gehabt haben. (m) Nun mogten die Kirchen in Jllyrien geglaubet haben, es ſtehe ihnen frei, dieſe alte Gebräuche nach Gefallen zu ändern, und dagegen die Weiſe anderer Provinzen anzunehmen. Allein der Kaiſer, der davon Erkundigung eingezogen hatte, ſchickte an den Stadthalter von Jllyrien eine eigne Verordnung, dadurch verboten ward, in den alten Gebräuchen und Sazungen dieſer Kirchen das geringſte zu verändern, und wenn ja ein Zweifel vorfiele, ſo ſolte man die Sache in einer Kirchenverſamlung des Landes, jedoch nicht ohne Vorwiſſen des Patriarchen zu Conſtantinopel ausmachen. (n) Man kan daraus ganz deutlich ſehen, daß die Kaiſer

(m) SOCRATES *in Hiſt. Eccl. Lib. V. Cap. XXI. Script. Eccl. Gr. Vol I. p. 696 ſeqq.*

(n) Das Geſez ſtehet in COD. THEOD. *Lib. XVI. Tit. II. Leg. XLV. Tom. VI. p. 89.* Es heiſſet ſo: Omni innovatione ceſſante, vetuſtatem et canones priſtinos eccleſiaſticos, qui

Kaiſer bloſſe Gebräuche und Gewonheiten in Geſeze verwandelt haben, daß es den Kirchen nicht erlaubt geweſen, dieſelbe ohne Genehmhaltung der Kaiſer zu ändern, und daß alle ihre Gültigkeit auf dem Willen derſelben beruhet habe.

2. Ohne landesherrliche Geſeze würde weder Zucht noch Ordnung in der Kirche erhalten werden können. Denn die Kirche hätte alsdenn entweder gar keine Geſeze, oder nur ſolche, die ſie ſich ſelbſt vorgeſchrieben. In dem erſtern Fal würde ein jeder thun, was ihn gelüſtete. Und in dem leztern käme es auf eines jeden Willen an, ob er die Geſeze beobachten wolte, oder nicht. Denn die Kirche hat keine Zwangsmittel, ihre Glieder zur Beobachtung ihrer Pflichten anzuhalten. Sie könte allenfals die Uebertreter ihrer Ordnungen von ihrer Gemeinſchaft ausſchlieſſen. Aber was würde das helfen, wenn ſich der Ausgeſtoſſene daran nicht kehren wolte? Die Sache müſte endlich doch vor die Obrigkeit gebracht werden. Entweder der Schuldige oder Ausgeſchloſſene klaget über Unrecht, daß man ihm die Rechte der kirchlichen Geſelſchaft unverſchuldeter Weiſe entziehen wil, oder die Kirche beſchweret ſich, daß dieſes vormalige Mitglied ihrer Gemeinſchaft ihre Ruhe und Ordnung geſtöret habe, und ſich doch jezt der Verbindung nicht enthalten wolle, davon man es auszuſchlieſſen genötiget worden. Die Obrigkeit mus dieſe Sache unterſuchen. Es komt auf die Frage an, ob der Beklagte die Sazungen und Ordnungen der Kirche übertreten habe. Dieſe müſſen der Obrigkeit bekant

 gemacht

qui nunc usque tenuerunt, per omnes Illyrici provincias ſervari præcipimus. Tum ſi quid dubietatis emerſerit, id oporteat, non absque ſcientia Viri Reverentiſſimi, ſacroſanctæ legis Antiſtitis Vrbis Conſtantinopolitanæ, (quæ Romæ Veteris prærogativa lætatur,) conventui ſacerdotali ſanctoque judicio reſervari.

gemacht werden. Geſezt nun, daß ſie von derſelben nicht gebilliget würden, was nüzten ſie der Kirche? Wir wollen dieſe Sache durch einen Fal erläutern, der in unſern Tagen häufig vorkommen kan. Die Herrenhuthiſche Gemeine hat ihre beſondere Geſeze und Einrichtungen. Sie iſt auf dieſelbe ſehr eiferſüchtig, und beleget diejenige gar leicht mit dem Ban, die im geringſten davon abweichen. Dieſer Ban hat mehr zu bedeuten, als man vielleicht denket. Er hat einen groſſen Einflus in die äuſſerliche Umſtände und in die zeitliche Wolfart des Verbanten. Geſezt alſo, daß dieſer unrechtmäßiger Weiſe in den Ban gethan zu ſein vermeinet, ſolte es ihm nicht frei ſtehen, ſich an ſeine Landesobrigkeit zu wenden? Wenn nun dieſe den ganzen Handel unterſuchet, wird ſie nicht von der Gültigkeit und Verbindlichkeit der Sazungen dieſer Gemeine urtheilen können? Wird ſie nicht dieſelbe billigen, aber auch verwerfen, und alle ihre darauf gegründete Anſtalten aufheben können? Alſo haben alle dieſe Sazungen und Ordnungen, ohne den Willen der Obrigkeit, nicht den geringſten Nuzen, es ſei denn, daß das Haupt der Gemeine die Kunſt verſtünde, ihre Glieder in ſolche Umſtände zu verwickeln, daß es ihr eigner Vortheil erfoderte, die Hülfe der Obrigkeit nicht zu ſuchen. Aber eben dieſes würde auch eine Sache ſein, die keine Obrigkeit dulden dürfte. Denn das hieſſe in einem Staat einen andern aufrichten, der von jenem unabhänglich wäre. Man wende mir nicht das Beiſpiel der erſten Kirche ein, welche ſich ſelbſt ihre Geſeze machte, und ihre Glieder nach derſelben urtheilte. Man ſage nicht, daß es der heilige Apoſtel verboten habe, vor der weltlichen Obrigkeit Rechtshändel zu füren, und daß er dagegen die Chriſten angewieſen, aus ihren Mitteln Schiedsrichter zu wälen. 1. Cor. 6, 1. ff. Denn was das Exempel der erſten Kirche betrift, ſo war dieſelbe in die Notwendigkeit geſezet, ſich

ſelbſt Geſeze in Abſicht auf die äuſſerliche Regierung vorzuſchreiben. Die weltliche Obrigkeiten wolten ſie nicht dulden, und gleichwol hatten ſie das Geſez JEſu vor ſich, ihm zu dienen, und ſeine Lehre zu bekennen Sie muſte alſo in dieſen betrübten Zeiten vor ſich ſelbſt ſo gut ſorgen, als ſie konte. Ihre Geſeze wurden durch das Feuer des Glaubens und der Liebe, welches die erſten Chriſten belebte, beobachtet. Gleichwol gab es auch ſelbſt in den Tagen der Apoſtel Uebertretungsfälle, woraus allerlei Unordnungen und Aergerniſſe entſtanden, welche die ganze Gemeine hätten trennen und aufheben können. Der heilige Paulus redet von denen, die bei dem heiligen Abendmal und bei denen damit verbundenen Liebesmalen vorgingen. Wenn ihr zuſamen kommet in der Gemeine, ſpricht er, höre ich, es ſein Spaltungen unter euch, und zum Theil glaube ichs. Denn es müſſen Rotten unter euch ſein, auf daß die, ſo rechtſchaffen ſind, offenbar unter euch werden. Wenn ihr nun zuſamen kommet, ſo hält man da nicht des HErrn Abendmal. Denn ſo man das Abendmal halten ſol, nimt ein jeglicher ſein eignes vorhin, und einer iſt hungrig, der andere iſt trunken. 1. Cor. 11, 18-21. Dies waren in der That keine geringe Unordnungen. Wenn man ſie auf die Ermanung des Apoſtels nicht abgeſtellet hätte, ſo würde die ganze Gemeine zu Corinth zu Grunde gegangen ſein. Aber die Gottesfurcht der erſten Chriſten war ſo gros, daß ſie den Ermanungen ihrer Lehrer willig folgten. Und die Macht der Verfolgungen, denen die Kirche dazumal ausgeſezet war, hatte ſelbſt einen groſſen Einflus in ihren Gehorſam, und in die Beobachtung ihrer Sazungen. Jedoch gab es auch bisweilen Fälle, da man ohne den Beiſtand der weltlichen Obrigkeit Friede und Ordnung in der Kirche nicht erhalten konte, wie wir dieſes in dem vorhergehenden durch die Geſchichte des Paulus von Samoſata

zu Antiochien bewieſen haben. Der Apoſtel verbietet 1. Cor. 6, 1. ff. keinesweges das Rechten vor der weltlichen Obrigkeit. Wie hätte er ſo augenſcheinlich demjenigen widerſprechen können, was er Röm. 13, 1. ff gelehret hatte, daß man der Obrigkeit unterthan ſein ſolle, daß ihr das Schwerdt von GOtt in die Hände gegeben worden, daß ſie daſſelbe zum Schuz der Gerechten, und zur Strafe der Böſen gebrauchen ſolle? Wenn er alſo 1. Cor. 6, 1. ſaget: **Wie darf jemand unter euch, ſo er einen Handel hat mit einem andern, hadern vor den Unrechten, und nicht vor den Heiligen?** ſo iſt dies weiter nichts als eine Ermanung zur Verträglichkeit. Er wil, daß die Chriſten einander etwas zu gute halten, daß ſie nicht ſo gleich vor die weltlichen Richter gehen, daß ſie ihre Streitigkeiten in Liebe beilegen, daß ſie fromme und unparteiiſche Männer aus der Gemeine zu Schiedsrichtern wälen ſollen, damit es nicht von den Chriſten hieſſe, ſie wären ein zankſüchtiges Volk, wodurch ſie den Heiden ein groſſes Aergernis geben würden. Wenn aber eine Sache von der Wigtigkeit war, daß ſie vor die Richter gebracht werden muſte, ſo verwies er die Chriſten an die weltliche Obrigkeit, die er eine göttliche Ordnung nante, welche von GOtt zur Erhaltung des Friedens und der Ruhe geſezet wäre. Vor dieſelbe gehöret alſo auch ohne Zweifel alle Unordnung, die in der Kirchen entſtehen, und nicht anders als durch einen richterlichen Ausſpruch gedämpfet werden könte.

§. 54.

Die Landesobrigkeit kan die Uebertreter der Kirchengeſeze ſtrafen.

Gleichwie aber nur derjenige ſtrafen kan, der die Geſeze giebet, und die Landesobrigkeit allein Kirchengeſeze geben kan, ſo folget daraus von ſelbſt, daß es auch ihr allein zukomme, die **Uebertreter der Kirchengeſeze zu beſtrafen.** Wenn alſo ein Mitglied der Kirche wider ihre Ordnungen und Sazungen gehandelt hat, ſo mus die

Sache vor die weltliche Obrigkeit gebracht werden, und kein Lehrer, kein ander Mitglied darf ſich ermächtigen, wider jemanden eine Strafe zu verhängen. Dieſes Recht des Landesfürſten iſt bei einer merkwürdigen Gelegenheit von der ganzen Kirche erkant worden. Conſtantin der Groſſe hatte alle Biſchöfe ſeines weitläuftigen Reichs zu der berümten Kirchenverſamlung zu Nicäa berufen. Weil nun dazumal faſt alle Biſchöfe mit einander in Mishelligkeiten lebten, die ſich auf ihre Amtsverrichtungen, auf die Gränzen ihres Kirchenſprengels, und dergleichen mehr bezogen, ſo bedienten ſie ſich dieſer Gelegenheit, ihre Klagen vor den Kaiſer zu bringen. Es ging kein Tag vorbei, da nicht neue Klagſchriften eingegeben wurden. Der Kaiſer nam ſie alle an, und entſchied ſie auf eine beſondere Art, wie wir gleich hören werden. (o) War dieſes nicht eine einhellige Erklärung aller Biſchöfe, daß der Kaiſer ihr rechtmäßiger Richter ſei, und daß ſie bei demſelben ihre Klagen anzubringen hätten? Wenn der Pater Maimburg an dieſe Geſchichte komt, ſo mutmaſſet er, daß die euſebianiſche Partei dieſe Klagen zum Vortheil der Arianer veranlaſſet habe, und daß es lauter arianiſche Biſchöfe geweſen, die geklaget hätten, um das Gemüt des Kaiſers wider die Rechtgläubigen einzunehmen. Denn dies, ſezet er hinzu, iſt allemal die Gewonheit der Kezer geweſen, daß ſie die rechtglaubigen Biſchöfe vor dem Richterſtul der weltlichen Fürſten verklaget haben. (p) Allein dieſer Schriftſteller hat nicht bedacht, daß uns kein einziger Geſchichtſchreiber zu dieſer Mutmaſſung Anlas giebet, und daß wir alle, oder doch wenigſtens die meiſte zu Nicäa verſamlete Biſchöfe zu Arianern machen müſten, wenn

(o) SOZOMENVS *in Hiſt. Eccl. Lib. I. Cap. XVI. Script. Eccl. Tom. II. p. 218.*

(p) MAIMBOVRG *dans l'hiſt. de l'Arianiſme Liv. I. p. 79.*

wenn es nur Arianer geweſen wären, die geklaget hätte. Denn Sozomenus gedenket vieler ſolcher Ankläger. Er ſaget, daß ſich die Klageſchriften von Tag zu Tage gehäufet, und daß ein jeder wider den andern etwas gehabt hätte. Gleichwol kan Maimburg ſelbſt in dieſer ganzen Verſamlung nicht mehr als ſieben Arianer finden. Es iſt war, der Kaiſer wolte keinen richterlichen Ausſpruch thun. Er ſagte, es käme ihm nicht zu, ſie zu richten, indem GOtt allein ihr Richter wäre. Er warf die Klagſchriften ins Feuer, und ermante die ſtreitenden Biſchöfe zur Eintracht. Allein man würde ſich ſehr irren, wenn man daraus den Schlus machen wolte, der Kaiſer habe ſelbſt nicht geglaubet, daß ihm das Recht zukäme, die Biſchöfe zu richten. Der Kaiſer war ein kluger Herr. Er ſahe auf ſeinen Hauptendzweck. Er kante die Denkungsart der meiſten Biſchöfe. Er wolte ſie gewinnen, und ſich verbindlich machen. Aus dieſer Urſach wolte er kein Gericht über ſie halten, um ſie nicht noch mehr wider einander zu erbittern. Er wolte aber auch dadurch keinem vor den Kopf ſtoſſen. Alſo wendete er ſeine Ehrerbietung vor. Die Biſchöfe muſten ſich ſchämen, dasjenige von dem Kaiſer zu horen, was er eigentlich von ihnen hätte hören ſollen: Ich meine die Ermanungen zur Demut und Sanftmut, zur Verträglichkeit und Friedfertigkeit. Und auf der andern Seite konten ſie nicht böſe werden, weil er ihnen mit ihrer hohen Würde ſchmeichelte, vor welche er die gröſte Achtung hätte. Er verhinderte dadurch zugleich die Eiferſucht der Biſchöfe, die auf dieſer Kirchenverſamlung höchſt ſchädlich würde geweſen ſein. Denn er begegnete allen auf gleiche Weiſe. Er überhob ſie auch des Verdruſſes, zu wiſſen, daß ſie ihre Schwäche ſehen laſſen. Denn er verſicherte ſie, keine einzige Klagſchrift geleſen zu haben. Ungeacht dieſe Art zu richten eben nicht die

beſte iſt, indem dadurch der Same des Misverſtändniſſes unter den Parteien nicht ausgerottet, ſondern nur verſcharret wird, ungeacht auch dieſe Erklärung des Kaiſers in der Folge ſehr gemisbrauchet werden konte, ſo glaubte er doch, kein ander Mittel wälen zu können, um den Kirchenfrieden wider herzuſtellen, an dem die ausgeſchriebene Kirchenverſamlung arbeiten ſolte. Die Biſchöfe wuſten auch gar zu wol, daß man ihnen nur ein Compliment machte. Und ich hätte es keinem raten wollen, ſich auf dieſes Wort zu verlaſſen, oder bei Gelegenheit des Kaiſers Urtheil zu verbitten. Viele Biſchöfe erfuren es an ihrem eignen Schickſal, daß ſich der Kaiſer der Gerichtsbarkeit über ſie keinesweges begeben hätte. Zwar könte es ſcheinen, daß er dieſe Gewalt bisweilen als Biſchof ausgeübet habe. Denn Euſebius meldet uns, daß der Kaiſer eines Tages, da er die Biſchöfe herrlich bewirtete, geſaget: Ihr ſeid Biſchöfe in denen Dingen, die in der Kirche geſchehen, mich aber hat GOtt zum Biſchof über dasjenige geſezet, was auſſer der Kirche geſchicht. (q) Allein auſſer dem, daß die Klagen der Biſchöfe zu denen Dingen gehörten, welche auſſer der Kirche geſchehen, und daß ſie der Kaiſer aus dieſem Grunde hätte abthun können, ſo iſt es nicht ſchwer, den ganzen Sin dieſer Worte zu begreifen. Er verwies damit die Biſchöfe blos auf ihre Amtspflichten, und behielt ſich die ganze Gerichtsbarkeit vor, die GOtt ihm als Kaiſer und Regenten anvertrauet hatte. Den Namen eines Biſchofs legte er ſich bei, um ſeine Herrſchaft dieſen Männern deſto angenehmer und erträglicher zu machen. Aber man ſiehet auch wol, daß er ſich keinesweges mit den Biſchöfen in eine Klaſſe ſezen, und nur einen Theil ihrer Rechte ausüben

(q) EVSEBIVS *in Vita Conſtantini Lib. IV. Cap. XXIV. p. 536. ſeq.*

üben wollen. Denn er machet einen groſſen Unterſcheid unter einem Biſchof in der Kirche und auſſer der Kirche. Männer von der erſten Art waren ſolche, dergleichen er damals vor ſich hatte, Lehrer der Kirche, die ſich mit den Pflichten des Lehramts beſchäftigten. Ein Biſchof auſſer der Kirche aber war ein ſolcher Man, dergleichen er zu ſein glaubte, dem die Kirche keine Rechte abgetreten hatte, ſondern der von GOtt zum Regenten beſtellet war. Alſo war ſeine Meinung, daß das Lehramt eigentlich vor die Biſchöfe, die Regierung der Kirche aber vor den Regenten gehöre. Und wenn er ſich gleich in dieſer Abſicht einen Biſchof genant, ſo war doch das von einem Biſchof auſſer der Kirche zu verſtehen, der von dem Biſchof in der Kirche gar ſehr unterſchieden war.

§. 55.

Die Geiſtlichen ſtehen in bürgerlichen Sachen unter der weltl. Obrigkeit.

Wenn aber die weltliche Obrigkeit allein vermöge ihrer landesherrlichen Macht und Gewalt das Recht hat, auch ſo gar die Uebertretungen der Kirchengeſeze zu beſtrafen, ſie mögen ſein begangen worden, von wem ſie wollen, ſo verſtehets ſich von ſelbſt, daß die Glieder der Kirche in allen weltlichen und bürgerlichen Angelegenheiten der weltlichen Obrigkeit unterworfen ſind, die bürgerliche Geſeze beobachten müſſen, und im Uebertretungsfal von derſelben gerichtet und geſtrafet werden können. Und davon können keinesweges die Lehrer der Kirche ausgenommen werden, denn ſie ſind eben ſo wol, als andere, Mitglieder des gemeinen Weſens, und Unterthanen des Staats. Wie nun die weltliche Obrigkeit vor die algemeine Sicherheit und Wolfart deſſelben zu ſorgen, und algemeine Geſeze zu geben berechtiget iſt, wodurch diejenige Handlungen beſtimmet werden, die zu dieſer Abſicht nötig ſind, alſo müſſen ſich auch alle Einwoner des Landes, die unter

dem Schuz der Obrigkeit ſtehen, und an der algemeinen Sicherheit und Wolfart Theil nehmen wollen, zu dieſen Geſezen bequemen, und das Recht des Fürſten über ſich erkennen, dieſe Geſeze geltend zu machen. Geſezt, daß der Landesfürſt einige Perſonen im gemeinen Weſen dulden müſte, die er durch dieſe Geſeze nicht verpflichten, oder nicht vor ſein Gericht ziehen könte, wenn ſie etwan dieſelbe übertreten hätten, ſo wäre es ihm unmöglich, ſeine Rechte zu gebrauchen, und ſeine Pflichten zu erfüllen. Geſeze, die die Sicherheit und Wolfart des Staats erhalten und befördern ſollen, müſſen von allen Gliedern deſſelben beobachtet werden. Und derjenige, dem die Beſorgung dieſes Endzwecks oblieget, und der zur Beförderung deſſelben dieſe Geſeze geben kan, mus alſo auch alle Glieder des gemeinen Weſens dazu verbinden können. Denn was hülfe es, daß ſie von einigen gehalten würden, dahingegen andere dieſelbe zu übertreten berechtiget wären? Oder was hülfe es, wenn ſie zwar nicht dazu das Recht hätten, aber doch in dem Uebertretungsfal von der weltlichen Obrigkeit nicht könten beſtrafet werden? Wie könte dieſelbe denen Bürgern Recht verſchaffen, oder ſie ſchüzen, die durch dieſe Uebertretungen beleidiget, oder in Gefar geſezet worden? Es iſt alſo kein Zweifel, daß die landesherrliche Rechte, an ſich betrachtet, eine Gerichtsbarkeit in bürgerlichen Angelegenheiten über alle Perſonen in ſich faſſen. Und wenn der geiſtliche Stand davon ausgenommen ſein ſolte, ſo müſte ſich dieſes auf ihr Verhältnis zur Kirchen, und auf das Verhältnis der Kirche zum gemeinen Weſen gründen. Aber alsdenn würde die Kirche die landesherrliche Rechte der weltlichen Obrigkeit einſchränken, und derſelben nicht erlauben, alles zu thun, was ſie als Landesobrigkeit zu thun verbunden und berechtiget iſt. Und was ſind das vor

nachtheilige und gefärliche Begriffe von der chriſtlichen Kirche! Wenn die erſten Chriſten dergleichen Grundſäze geäuſſert hätten, ſo würde die heidniſche Obrigkeit ein unſtreitiges Recht gehabt haben, ihrer Religion den Eingang in ihre Staaten zu verbieten. Aber ſie waren weit davon entfernt. Sie wuſten, daß das Reich JEſu kein Reich von dieſer Welt ſei, wie ſich unſer Heiland ſelbſt Joh. 28, 36. darüber erkläret hatte. Sie wuſten, daß die chriſtliche Religion nicht die geringſte Veränderung in der Verfaſſung des Staats und in den Ständen der Menſchen mache. Sie wuſten, daß man an Chriſtum glauben, GOtt dienen, und alſo ein warer Chriſt ſein könne, man mag ein Regent oder Unterthan ſein, man mag in einer Monarchie, oder Ariſtokratie und Demokratie leben, man mag einen rechtgläubigen, oder kezeriſchen und heidniſchen Landesfürſten haben, man mag unter der Gerichtsbarkeit eines weltlichen oder geiſtlichen Richters ſtehen. Sie wuſten, daß ſich unſer Heiland ſelbſt vor die weltliche Obrigkeit geſtellet, und deren Recht über ſich erkant habe, ſo lange ſeine Erniedrigung wärte. Joh. 19, 11. Sie wuſten, daß, nach des Apoſtels Befehl, ein jeder in dem Beruf bleiben ſolle, darinnen er berufen worden. 1. Cor. 7, 20. Sie wuſten, daß ein göttliches Geſez vorhanden ſei, welches alle Menſchen ohne Ausname verbindet, der Obrigkeit unterthan zu ſein, die Gewalt über ſie hat. Röm. 13, 1. Sie wuſten, daß man aller menſchlichen Ordnung um des HErrn Willen unterthan ſein ſolle, es ſei dem Könige, als dem Oberſten, oder den Hauptleuten, als den Geſandten von ihm, zur Rache über die Uebelthäter, und zu Lobe den Frommen. 1. Pet. 2, 13. 14. Sie wuſten endlich, daß in allen dieſen Pflichten ihre Lehrer und Hirten Vorbilder der Heerde ſein, und jederman durch ihr Beiſpiel zur willigſten Beobachtung derſelben

er-

erwecken ſolten. Bei ſo deutlichen und entſcheidenden Gründen, die den Glanz der chriſtlichen Religion ſo ſehr erhöhen, mus man ſich billig wundern, daß es die römiſche Kirche gewaget, der weltlichen Obrigkeit alle Gerichtsbarkeit über den geiſtlichen Stand abzuſprechen, und dieſelbe einzig und allein dem Pabſt und deſſen Bevolmächtigten zu unterwerfen. (r) Wenn ſie dieſe Unabhänglichkeit ihrer Geiſtlichen als eine ihnen vormals von der weltlichen Obrigkeit bewilligte Gnade verlangten, ſo wären ſie noch einigermaſſen zu entſchuldigen. Allein wenn ſie ein göttliches Recht daraus machet, und die Gerichtsbarkeit der weltlichen Obrigkeit über den geiſtlichen Stand als einen Kirchenraub anſiehet, ſo weis man nicht, was man denken ſol. Jederman weis, daß der Pabſt Hildebrand oder Gregorius der ſiebente der erſte geweſen, der einen künen Verſuch gemacht hat, die Geiſtlichkeit den weltlichen Gerichten zu entziehen, und daß er dabei allerlei Kunſtgriffe anwenden müſſen, um der Sache einigen Schein zu geben. Aber jederman weis auch, daß ſich die weltliche Obrigkeit dieſes Recht durchaus nicht wollen nehmen laſſen. Die Kaiſer ſtritten in dieſem Stück wider den römiſchen Stul eben ſo ſehr, als die Gelehrten. Unter andern lebte in den Zeiten des Kaiſers Ludwigs aus Baiern ein berümter Rechtsgelehrter, Marſilius von Padua, der die Rechte der weltlichen Obrigkeit über den geiſtlichen Stand ſo ſyſtematiſch und ſo gründlich behauptete, daß Albertus Pighius, ein berümter römiſcher Schriftſteller, der jenen zweihundert Jare hernach widerleget hat, bekennen mus, daß, wenn man die Zeiten nicht wüſte, in

(r) Man ſehe das CONC. TRID. *Seſſ. XXV. Cap. 20.* den BELLARMINVM *Lib. I. de Clericis Cap. XXVIII. Tom. II. p. 323.* BECANVM *in Theol. Schol. Part. II. Tr. III. Cap. VI. Qu. II. p. 283.*

in welchen Marſilius und Luther gelebet haben, man zweifeln müſte, ob dieſer von jenem, oder jener von dieſem ſeine Grundſäze gelernet habe. Gleichwie nun daraus genugſam erhellet, daß die Unabhänglichkeit der römiſchen Kleriſei von der weltlichen Obrigkeit eine widerrechtlich und gewaltſamer Weiſe erzwungene Sache ſei, alſo hätten die päbſtlichen Schriftſteller auch durch ihre eigne Gründe, die ſie zum Vortheil ihrer Sache gebrauchen, davon hinlänglich überfüret werden können. Sie berufen ſich auf nichts, als auf die Schlüſſe der Kirchenverſamlungen, und auf die Verordnungen der Kaiſer, welche den weltlichen Richtern verbieten, die Geiſtlichen vor ihr Gericht zu ziehen. Aber geſtehen ſie denn dadurch nicht ſelbſt ein, daß dies nur ein Vorrecht ſei, welches ihnen von der höchſten Landesobrigkeit bewilliget worden? Oder wiſſen ſie nicht, daß dieſe kaiſerliche Verordnungen nur von den Untergerichten handeln, von welchen die Geiſtlichen gerichtet werden ſollen? Ein Landesherr kan ſeine Unterthanen in verſchiedene Gattungen eintheilen, und einer jeden ihre eigne Obrigkeit ſezen. Er kan verordnen, daß z. E. Die Kriegesleute von einem Kriegesgericht, die Hofbediente von dem Hofmarſchalamt, die Bürger von den Stadtobrigkeiten, und die Landleute von den Beamten gerichtet werden. Und dennoch ſtehen alle dieſe Arten der Unterthanen, die verſchiedene Richter und Vorgeſezte haben, unter der Gerichtsbarkeit der höchſten Landesobrigkeit. Auf dieſe Weiſe verordneten die erſten chriſtlichen Kaiſer, daß die Prieſter eine Obrigkeit haben ſolten, die aus geiſtlichen Perſonen beſtünde. Aber dadurch begaben ſie ſich keinesweges ihres oberrichterlichen Amts über dieſelbe. Die Biſchöfe und Kirchenverſamlungen waren nur Untergerichte, die alle ihre richterliche Gewalt von der höchſten Landesobrigkeit hatten, die in ihrem Namen

men Gericht hielten, und die derſelben von ihren richterlichen Erkentniſſen Rechenſchaft geben muſten. Wie es nun der höchſten Landesobrigkeit frei ſtehet, den Unterrichter nach Befinden der Umſtände zu ändern, oder auch wol in auſſerordentlichen Fällen gewiſſen Bevolmächtigten die Unterſuchung einer Sache zu übergeben, alſo beruhet es lediglich auf dem Willen des Landesfürſten, ob die geiſtlichen unmittelbar unter einem geiſtlichen oder weltlichen Gericht ſtehen ſollen. Und in allen Fällen ſind und bleiben ſie doch ſeiner Gerichtsbarkeit unterworfen.

§. 56.

Die bisherigen Grundſäze werden von unſrer ganzen Kirche behauptet.

So deutlich aber auch dieſe Gründe ſind, aus denen wir bisher die geiſtliche Gerichtsbarkeit der weltlichen Fürſten bewieſen haben, ſo ſehr mus man dennoch die Weisheit und Einſichten unſerer erſten Glaubensverbeſſerer bewundern, die alles dieſes ganz wol erkanten, ungeacht dazumal ganz andere Grundſäze herſchten, welche durch die Länge der Zeit und durch die Gewonheit groſſes Anſehen bekommen hatten. Lutherus lies ſich weiter auf nichts ein, als auf den Vortrag der göttlichen Warheiten und die Widerlegung der Irtümer. Was aber die äuſſerliche Einrichtung des Gottesdienſtes, die Abſchaffung der Misbräuche, die Beſtellung nnd Beſorgung der Lehrer, die Kirchenzucht und dergleichen Dinge betraf, die ſonſt zur äuſſerlichen Gerichtsbarkeit gehören, ſo glaubte er, daß dies die Sache der Landesobrigkeit ſei. Dieſe Grundſäze wurden durch das Verhalten der Fürſten und die öffentlichen Bekentniſſe von der ganzen Kirche gebilliget. Und es wird nicht undienlich ſein, eins und das andere davon anzufüren, um das Urtheil unſrer ganzen Kirche von dieſer Sache zu erkennen zu geben.

§. 57.

Unſere Fürſten haben die äuſſerliche Kirchenreformation beſorget.

Der fromme Churfürſt zu Sachſen Friedrich, unter deſſen Regierung die geſegnete Reformation ihren Anfang nam, duldete zwar die Lehre des ſel. Luthers, und ſchüzte ihn wider alle Gewaltthätigkeiten, aber er machte keine Anſtalten, ihm mit landesherrlichen Verordnungen zu Hülfe zu kommen. Ohne Zweifel rürte dieſes von den damaligen Grundſäzen, und von ſeiner groſſen Achtung gegen die Biſchöfe her. Denn die Welt war ſeit langen Zeiten an die Meinung gewönet worden, daß die Beſorgung des Gottesdienſtes und der Kirchenangelegenheiten vor die Biſchöfe gehöre. Allein ſo bald der Churfürſt Johannes die Regierung übernam, der dieſe Vorurtheile längſt überwunden hatte, ſo ward auch an das äuſſerliche Reformationswerk die Hand geleget. Der Churfürſt befal ſeinen Landſtänden, davor zu ſorgen, daß das Evangelium im ganzen Lande rein und lauter geprediget, und alle ſündliche Misbräuche abgeſtellet würden; Er lies eine algemeine Kirchenviſitation halten, um die Kirchenämter mit gelehrten und rechtgläubigen Männern zu beſezen, und die untüchtigen Lehrer ihres Dienſtes zu erlaſſen; Er beſtimte den Unterhalt der Lehrer und Prediger; Er lies eine Kirchenordnung zum Gebrauch der Kirchen ſeines Churfürſtentums verfertigen, und gab darinnen eine algemeine Vorſchrift des äuſſerlichen Gottesdienſtes und der Kirchenceremonien; Und weil die Gewalt der Biſchöfe in ſeinem Lande aufhörte, ſo wurden die Lehrer und Prediger an ſolche Vorgeſezte und Obrigkeiten gewieſen, die ihnen von ihrem Landesherrn geſezet waren. Lutherus hatte kurz vorher einige Veränderung in dem äuſſerlichen Gottesdienſt zu Wittemberg gemachet. Aber er berichtete es auch dem Churfürſten, fürte ſeine Urſachen an, warum er es ohne Vorwiſſen ſeines Landesherrn gethan

hätte, bat ihn um Entſchuldigung, und gab dadurch genugſam zu erkennen, daß dergleichen Veränderungen in Kirchenſachen lediglich vor die Landesobrigkeit gehörten. (s)

§. 58.

Als Lutherus mit dem Pabſt öffentlich gebrochen hatte, beriefen ſich zwar die evangeliſchen Stände anfänglich auf eine algemeine Kirchenverſamlung, aber ohne Zweifel blos in der Abſicht, den Kaiſer zu belehren, welcher von beiden Theilen recht hätte. Dieſes Mittel hatte Conſtantin der Groſſe gebrauchet, um hinter die Warheit zu kommen, ob Arius ein Kezer ſei, oder unſchuldiger Weiſe verfolget würde. Durch eben dieſes Mittel wolten alſo auch die Proteſtanten den Kaiſer Carln den fünften von der Warheit und Unſchuld ihrer Lehre überzeugen. Denn ſie machten ſich Hofnung, daß die meiſten Theologen und Biſchöfe die Jrtümer, Misbräuche, und Tirannei des Pabſtes verabſcheuen, und der Warheit ihr Zeugnis nicht verſagen würden. Als aber der Pabſt, ohne deſſen Einwilligung der Kaiſer keine Kirchenverſamlung wolte halten laſſen, dazu nicht zu bewegen war, ſo kam endlich dieſe ganze Religionsſtreitigkeit vor den Kaiſer und das Reich. Der Kaiſer ſezte einen Reichstag an, und befal den Proteſtanten, ihr Glaubensbekentnis einzubringen. Dieſe weigerten ſich keinesweges, dem gegebenen Befehl nachzukommen. Sie lieſſen ein Verzeichnis ihrer vornehmſten Lehren verfertigen, und übergaben es in der Verſamlung des ganzen Reichs. Wenn nun die Proteſtanten nicht geglaubet hätten, daß es der weltlichen Obrigkeit zukäme, ſich von der Religion des Landes Rechenſchaft geben zu laſſen, und derſelben die Duldung entweder zu verſtatten oder zu verſagen; wie wären ſie ſo willig geweſen, ihren Glauben vor dem Oberhaupt des Reichs zu bekennen? Oder

Sie haben vor dem Kaiſer ein Glaubensbekentnis abgeleget.

(s) SECKENDORF in *Hiſt. Luther. Lib. II. Sect. VI. §. VII. p. 23. ſeq.*

Oder würden ſie nicht wenigſtens erinnert haben, daß ſie dieſes entweder aus Gefälligkeit oder aus Not thäten, da ſie ſonſt dazu nicht verbunden zu ſein glaubten?

§. 59.

Die öffentl. Bekentniſſe unſrer Kirche.

Allein wir werden die Grundſäze unſrer Kirche am deutlichſten aus den öffentlichen Bekentniſſen von der weltlichen Obrigkeit, von dem Lehramt, und von der chriſtlichen Kirche zeigen können. Von der weltlichen Obrigkeit lehret zwar das augſpurgſche Glaubensbekentnis überhaupt, daß man der Obrigkeit unterthan ſein, und gehorchen ſolle. Aber die Apologie hat ſich weitläuftiger und dergeſtalt darüber erkläret, daß man wol ſehen kan, wie ſehr ſie auch die Rechte der Landesobrigkeit in Kirchenſachen behaupte. Wir haben klar gelehret, heiſt es daſelbſt, daß Chriſti Reich geiſtlich iſt, da er regieret durch das Wort und die Predigt, wirket durch den heiligen Geiſt, und mehret in uns den Glauben, Gottesfurcht, Liebe, Geduld inwendig im Herzen, und fähet ſie auf Erden in uns GOttes Reich und das ewige Leben an. So lange aber dieſes Leben wäret, läſt er uns nichts deſto weniger brauchen der Geſeze, der Ordnung, und Stände, ſo in der Welt gehen, darnach eines jeden Beruf iſt, gleichwie er uns läſt brauchen der Arznei, item Bauens und Pflanzens, der Luft, des Waſſers. Und das Evangelium bringet nicht neue Geſeze im Weltregiment, ſondern gebeut und wil haben, daß wir den Geſezen ſollen gehorſam ſein, und der Obrigkeit, darunter wir wonen, es ſein Heiden oder Chriſten, und daß wir in ſolchem Gehorſam unſere Liebe erzeigen ſollen. (t) Aus dieſen Worten ſiehet man deutlich, daß unſere Vorfaren geglaubet, die chriſtliche Kirche ändere nicht das geringſte in den Regierungsgeſezen des Landes, in dem ſich dieſelbe befindet. Wie z. E. das Chriſtentum in den Regeln

(t) APOL. AVG. CONF. *Art. XVI. p. 215.*

geln der Baukunſt, des Ackerbaues, der Viehzucht und dergleichen Wiſſenſchaften nichts verändert, alſo läſt es auch das weltliche Regiment, die Majeſtätsrechte, und Regierungsform in ihrer Verfaſſung. Wenn ſich aber die Fürſten gewiſſer Rechte über die Unterthanen blos deswegen, weil ſie Chriſten ſind, begeben müſten, die ihnen auſſer dem unſtreitig zukommen würden, ſo wäre das Evangelium dem weltlichen Regiment allerdings zuwider. Nun iſt nicht zu leugnen, daß die Aufſicht und Gerichtsbarkeit über alle Geſelſchaften in dem gemeinen Weſen zu den weſentlichſten oberherrlichen Rechten gehöre. Dahero müſſen die Fürſten auch, nach dieſem Glaubensbekentnis, eine Gerichtsbarkeit über die Kirche haben. Dieſe ihre Meinung erhellet noch deutlicher, wenn wir auf ihr Bekentnis vom Lehramt ſehen. Sie eignen den Lehrern und Predigern weiter nichts zu, als die Macht, das Wort GOttes vorzutragen, und den Gebrauch der Sakramente zu verwalten. Es wird ihnen zwar auch eine gewiſſe Gerichtsbarkeit zugeſtanden, aber dieſe gehet nicht weiter, als auf das Recht, denen offenbar unbusfertigen Sündern die Abſolution zu verſagen. (u) Denn die Macht, jemanden von der kirchlichen Gemeinſchaft auszuſchlieſſen, rechnen ſie ſchon zu den Vorrechten der weltlichen Obrigkeit. (x) Hieraus mus man notwendig den Schlus machen: Wenn die Lehrer der Kirche vermöge ihres Amts keine Gerichtsbarkeit über die Kirche haben, und gleichwol eine ſolche Gerichtsbarkeit ſein mus, ſo iſt dieſelbe nichts anders als ein Vorrecht der weltlichen Obrigkeit. Damit ſtimmet das Bekentnis von der Kirche völlig überein, das wir vorhin ſchon angefüret haben. Denn iſt die chriſtliche Kirche das geiſtliche Reich JEſu Chriſti, iſt ſie eine Gemeinſchaft, die durch das Band des Glaubens und der

(u) ART. SMALC. *in App. p. 351.*
(x) IBID. *Part. III. Art. IX. p. 333.*

Liebe verbunden wird, offenbaret ſie ſich blos durch den gemeinſchaftlichen Gebrauch der Gnadenmittel, der zu ihrer Erbauung, zur Erhaltung und Stärkung ihres Glaubens nötig iſt, ſo kan ſie ſich aus dieſem Grunde weder der Gerichtsbarkeit entziehen, noch eine eigne Gerichtsbarkeit über ſich ſelbſt verlangen. Sie mag unter der Aufſicht und dem Regiment der weltlichen Fürſten ſtehen, oder nicht, ſo wird ſie in beyden Fällen die weſentliche Handlungen der Religion ausüben können. Es iſt war, die weltliche Obrigkeit kan ſie daran durch die Gewalt hindern. Aber das könte ſie auch thun, wenn ſie gleich kein Recht über die Kirche hätte. Unterdeſſen wird es in beiden Fällen ein Misbrauch ihrer Gewalt ſein. Und dieſer mögliche Misbrauch kan ſie nicht um ihre gegründete Gerechtſame bringen. Wie nun die Kirche weder vermöge göttlicher Geſeze noch wegen ihrer Natur und Beſchaffenheit eine eigne Gerichtsbarkeit über ſich ſelbſt verlangen kan, was die äuſſerliche Umſtände betrift, welche ohne Geſeze, ohne Richter, ohne Zwang und Strafen nicht können geordnet und erhalten werden, alſo mus dieſelbe der weltlichen Obrigkeit vermöge ihrer landesherrlichen Gewalt zukommen, und kan dieſes Recht nichts weniger als ein biſchöfliches Recht ſein.

Das vierte Hauptſtück.

Die geiſtliche Gerichtsbarkeit kan den Biſchöfen beigeleget werden.

§. 60.

Einer geiſtl. Perſon kan eine geiſtli-

Es iſt bisher genugſam erwieſen worden, daß dem Biſchof vermöge ſeines Amts keine Gerichtsbarkeit über die Kirche zukomme, daß ſeine Amtsrechte

und

che Gerichtsbarkeit beigeleget werden.

und Amtspflichten ſich blos auf das Lehren, Strafen, Ermanen, Beſſern, und auf die Ausſpendung der Sakramente erſtrecken, und daß alles Kirchenregiment vor die weltliche Obrigkeit, nicht etwan als ein biſchöfliches Recht, ſondern zu Folge ſeiner landesherrlichen Macht und Gewalt gehöre. Weil aber ein Landesherr ſeine Regierung nicht unmittelbar über alle Stände, Geſelſchaften, und einzele Perſonen ausüben kan, ſondern Bediente nötig hat, welche er zu Unterobrigkeiten beſtellet, damit ſie in ſeinem Namen einen Theil der Gerichtsbarkeit an dieſem und jenem Ort, über dieſe und jene Perſonen verwalten, ſo frägts ſich billig, ob auch wol ein Theil des Kirchenregiments einer geiſtlichen Perſon, und folglich einem Biſchof oder erſtem Lehrer einer Kirche anvertrauet werden könne? wenn dieſes geſchähe, ſo würde in dem gemeinen Weſen ein Unterſcheid zwiſchen der geiſtlichen und weltlichen Obrigkeit ſtat finden, und die Diener der Kirche könten der Gerichtsbarkeit der weltlichen Gerichtsſtuben entzogen werden, ohne daß die von uns behauptete Grundſäze von dem Kirchenregiment der weltlichen Obrigkeit das geringſte darunter litten. Denn man mus einen Unterſcheid zwiſchen der höchſten Landesobrigkeit und den Untergerichten machen. Die erſtere füret das Regiment über den ganzen Staat, und läſt ſolches nur durch die leztern verwalten. Jene giebt die Geſeze, und dieſe richten nach denſelben. Jene beſtellet die Unterobrigkeiten, und dieſe ſind nur in ihrem Namen da. Das Untergericht kan Urtheile ſprechen, aber die höchſte Landesobrigkeit kan ſie beſtätigen und verwerfen. Wenn die Parteien glauben, von den Untergerichten beleidiget zu ſein, ſo können ſie ſich an die höchſte Landesobrigkeit wenden, welche die Richter zur Rechenſchaft ziehet, und ſie nach Befinden beſtrafet. Denn der Un-

terrichter iſt eben ſo wol ein Unterthan, als derjenige, der unter ihm ſtehet. Wenn aber die höchſte Landesobrigkeit einigen geiſtlichen Perſonen eine Gerichtsbarkeit über andere geiſtliche Perſonen, und die Beſorgung der Kirchenangelegenheiten übergäbe, ſo würde daraus ein geiſtliches Gericht, eine geiſtliche Obrigkeit entſtehen, die eben ſo wol, als die weltliche Gerichte, ein Diener des Landesfürſten wäre, und deſſen Gerechtſame in der Kirche verwaltete. Dieſes vorausgeſezt, behaupten wir, daß es nichts unmögliches ſei, eine geiſtliche Perſon, und inſonderheit den erſten Lehrer einer Kirche, er mag nun Biſchof heiſſen, oder einen andern Namen füren, mit einer geiſtlichen Gerichtsbarkeit zu verſehen.

§. 61.

Der 1 Beweis: Es iſt nicht in der Schrift verboten.

Der erſte Beweis, worauf ich dieſen Saz gründe, iſt dieſer, weil in der Schrift kein Geſez vorhanden iſt, das den Lehrern der Kirche ſchlechterdings verböte, an dem Kirchenregiment Theil zu nehmen. Es iſt war, daß unſer Heiland ſeinen Jüngern bei einer gewiſſen Gelegenheit alle Gewalt und Herrſchaft in der Kirche verboten habe. Er ſaget: Ihr wiſſet, daß die weltliche Fürſten herrſchen, und die Oberherren haben Gewalt, ſo ſol es nicht ſein unter euch, ſondern ſo jemand wil unter euch gewaltig ſein, der ſei euer Diener, und wer da wil der vornehmſte ſein, der ſei euer Knecht. Matth. 20, 25. 26. 27. Er redet hier ſo wol von der höchſten Gewalt der Fürſten und Könige, (y) als auch von der Herrſchaft und Gerichtsverwaltung, die man den Unterobrigkeiten anzuvertrauen pfleget. (z) Beides verbietet er ſeinen Jüngern. Niemand ſol unter euch gewaltig, niemand ſol der vornehmſte ſein. Und man

(y) Ἄρχοντες κυριεύουσιν.

(z) Οἱ μεγάλοι κατεξουσιάζουσιν.

man machet mit Recht daraus den Schlus, daß kein Lehrer der Kirche vermöge ſeines Amts einen Vorzug vor andern, eine Herrſchaft über die Kirche, und eine Gerichtsbarkeit über ſeine Brüder verlangen könne. Denn alle Lehrer und Prediger haben einerlei Beruf, dadurch ihnen das Amt, das Evangelium zu predigen, und die Sakramenta der Kirche auszuſpenden, anvertrauet worden. Die Kirche ſelbſt iſt eine Geſelſchaft, die aus Lehrern und Zuhörern beſtehet. Wie nun das Lehren von dem Herrſchen und Regieren gar ſehr unterſchieden iſt, ſo kan auch niemand deswegen, weil er ein Lehrer iſt, eine Herrſchaft verlangen. Aber man würde den Verſtand der Worte JEſu zu weit ausdehnen, wenn man ſie für ein algemeines Verbot hielte, eine Aufſicht und Gerichtsbarkeit in der Kirche zu verwalten, wenn ſie einem Diener derſelben von demjenigen, dem ſie unſtreitig zukomt, aufgetragen würde. Denn es kan dieſes weder aus der Abſicht, in der unſer Heiland dieſe Vorſchrift gab, noch aus der Bedeutung der Worte erwieſen werden. Die Jünger JEſu wuſten, daß ihr HErr und Meiſter erſchienen wäre, ein beſonderes Reich aufzurichten. Er hatte die Gnade gehabt, ſie in die erſte Klaſſe ſeiner Jünger zu ſezen, und zu ſeinen vertrauten Freunden, zu ſeinen Zeugen, zu ſeinen Gefärten zu machen. Ja ſie ſolten die vornehmſte Werkzeuge ſein, dieſes Reich unter den Völkern auszubreiten. Weil ſie nun das Geheimnis des geiſtlichen Reiches JEſu nicht verſtanden, ſondern den unter den Juden im Schwange gehenden Begrif von dem Reich des Meſſias in ihren Gedanken unterhielten, ſo bildeten ſie ſich ein, daß es in dieſem Reich auch weltliche Fürſten, Befehlshaber, und Stadthalter geben werde, und daß dieſe hohe Würden wol ſonſt niemanden, als ihnen, beſtimmet ſein könten. In dieſen ſüſſen Träumen vertief-

ten

ten ſie ſich dergeſtalt, daß ſie ſchon zum voraus über die höchſte Ehrenſtelle ſtritten, und ſo gar auf einander eiferſüchtig wurden. Die Mutter des Johannes und Jacobus bat ſich ſolche für ihre Kinder aus, Matth. 20, 21. Das konten die übrigen Apoſtel durchaus nicht vertragen. Sie vermeinten alle, ein gleiches Recht dazu zu haben. Sie wurden deswegen auf ſie ſehr unwillig. Und von dieſer Schwachheit wolte nun der HErr ſeine Jünger heilen. Er fürte ihnen alſo zu Gemüte, daß ſein Reich von den Reichen der Welt unendlich unterſchieden wäre; daß es in dieſen zwar höchſte und nidrige Obrigkeiten gebe, die über andere herrſcheten; daß es aber mit ſeinem Reich eine ganz andere Bewandnis habe; daß in demſelben alle Glieder einander gleich wären, und unter ihm, als dem einzigen Oberhaupt, stünden; daß ſich alſo niemand eine Herrſchaft über die andern anmaſſen; mit einem Wort, daß ſein Reich nicht von dieſer Welt ſei. Iſt aber dieſes die Meinung Chriſti, ſo kan man daraus nicht ſchlieſſen, daß es unerlaubt ſei, einer Perſon, die mit dem Lehramt bekleidet iſt, gewiſſe vorzügliche Rechte über andere zu übergeben. Seine Abſicht war nur zu zeigen, daß es in ſeinem Reich keine ſolche weltliche Staatsbedienungen gebe, als ſich die Jünger einbildeten, und daß das Lehramt, dazu er ſie berufen hätte, keineswegs eine weltliche Hoheit oder Herrſchaft über andere in ſich faſſe. Aber deswegen kan doch wol mit demſelben ein gewiſſes Vorrecht oder Gerichtsbarkeit verbunden werden. Und geſezt, daß auch dieſe äuſſerliche Verbindung einer Herrſchaft mit dem Lehramt in den angefürten Worten wäre verboten worden, ſo müſte man dieſes höchſtens nur von einer ſolchen Herrſchaft verſtehen, dergleichen die Könige und Fürſten, und die von ihnen verordnete Befehlshaber im gemeinen Weſen ausübten. Denn Chriſtus

redet vergleichungsweiſe: Die weltliche Fürſten herr-ſchen, und die Oberherren haben Gewalt, ſo ſol es nicht ſein unter euch. Indeſſen giebt es andere Arten der Gerichtsbarkeit, die von einer ſolchen Herrſchaft ſehr weit unterſchieden ſind. Ich rechne z. E. dahin die Aufſicht über andere Diener der Kirche, das Recht, diejenigen zu erinnern, die ihrem Amt nicht wol vorſtehen, von ihnen Rechenſchaft zu fodern, Unterſuchungen anzuſtellen, über die Beobachtung der Kirchengeſeze zu halten, für den rechtmäßigen Gebrauch der Kirchengüter zu ſorgen, nötige Verordnungen desfals zu machen, und dergleichen mehr, welches alles geſchehen kan, ohne das weltliche Schwerdt zu gebrauchen. Solche vorzügliche Rechte, man mag ſie nun eine Gerichtsbarkeit nennen, oder wie man ſonſt wil, kan ein Diener des Worts zwar nicht vermöge ſeines geiſtlichen Amts verlangen, aber doch ohne Bedenken annehmen, wenn ſie von denen, die das Recht dazu haben, mit ſeinem Amt verbunden werden.

§. 62.

Der 2. Beweis: Es iſt nicht wider das Lehramt.

Gleichwie aber dieſe vorzügliche Rechte der göttlichen Vorſchrift unſers Erlöſers nicht zuwider ſind, alſo können ſie auch mit dem Lehramt der Kirchendiener ſelbſt ganz wol beſtehen. Das Amt, das die Verſönung prediget, verlieret dadurch nichts an ſeiner Würde und Anſehen. Deſſen darf man heut zu Tage die Welt nicht verſichern. Man glaubet vielmehr, daß das Lehramt durch die äuſſerliche Gerichtsbarkeit ein gröſſeres Anſehen bekomme, und man hält insgemein einen Lehrer, der an dem Kirchenregiment Theil nimt, in einem höhern Wert, als einen andern, der blos das Wort GOttes verkündiget. Dieſes Vorurtheil kan ich nun zwar nicht billigen. Denn insoferne man das Evangelium prediget, vertrit man Chriſti Stelle, und insoferne man herrſchet,

iſt man ein Diener der Obrigkeit. Indeſſen iſt doch die Verwaltung des Kirchenregiments der Würde und Heiligkeit des Lehramts nicht entgegen. Denn dieſes Regiment iſt auch von GOtt eingeſezet worden. Und ob es gleich der weltlichen Obrigkeit zugehöret, die deswegen auch eine Beſchuzerin und Pflegerin der Kirche genennet wird, ſo iſt es doch eine göttliche Ordnung, die mit dem von GOtt eingeſezten Lehramt gar wol beſtehen kan. Zum andern können diejenigen, die der HErr zu ſeinem Dienſt berufen hat, alle ihre Amtspflichten erfüllen, und doch dabei andere unter ihrer Aufſicht haben, und vor die Angelegenheiten der Kirche ſorgen, inſoferne ſie eine äuſſerliche Geſelſchaft iſt. Es kan freilich die Beſorgung der Kirchenangelegenheiten ſo weitläuftig werden, daß ein Man, der damit beladen iſt, keine Zeit übrig behält, die beſondere Pflichten des Lehramts zu beobachten. Die Menge der Kirchen, die ſeiner Aufſicht anvertrauet ſind, und die überhäufte Geſchäfte, die ihm dadurch zuwachſen, hindern ihn faſt gänzlich an dem öffentlichen und beſondern Vortrage des göttlichen Worts. In ſolchem Fal pfleget man auch dergleichen Männer der beſondern Seelſorge zu überheben. Noch weit mehr wird man an der Erfüllung der Pflichten eines Lehrers gehindert, wenn mit dem Kirchenregiment zugleich die Beſorgung weltlicher Geſchäfte verknüpfet iſt. Dies iſt der Fal, in dem ſich der römiſche Pabſt und die Biſchöfe in Deutſchland befinden, welche zugleich regierende Fürſten ſind, und weitläuftige Provinzen zu regieren haben. Indeſſen iſt es doch an ſich möglich, daß ein Lehrer der Kirche zugleich für die Selen ſeiner Gemeine, und für die Ordnung und äuſſerliche Wolfart ſeiner und anderer Kirchen ſorgen kan. Es komt nur darauf an, daß der Lehrer die nötige Gaben zu beiden, die Wirkſamkeit und Hurtigkeit des Geiſtes, und hinlängliche Arbeitſamkeit beſize, und daß die Kir-

chen-

chenangelegenheiten, die er auſſer der beſondern Selenſorge zu verwalten hat, gehörig eingeſchränket werden. Endlich iſt es auch an ſich möglich, daß ein Lehrer der Kirche zugleich in einem andern Stande lebe, welcher beſondere Pflichten von ihm fodert. Die heiligen Apoſtel waren nicht nur Aelteſte oder Prieſter, ſondern ſie verwalteten zugleich einige Zeit das Diakonat zu Jeruſalem, und beſchäftigten ſich mit den ökonomiſchen Angelegenheiten der Kirche. Und ob ſie gleich nachgehens zu dieſem leztern Amt beſondere Männer wälten, ſo leſen wir doch, daß auch dieſe das Evangelium geprediget haben. Ap. G. 6, 3. ff. Es giebt Lehrer der Kirche, die zugleich im Eheſtande leben, und Kinder haben, und die folglich die ehelichen und väterlichen Pflichten erfüllen müſſen. Es giebt auch einige, die in andern Verbindungen mit dem gemeinen Weſen ſtehen. Warum ſolte es alſo nicht möglich ſein, mit dem Lehramt eine Aufſicht und gewiſſe Gerichtsbarkeit über die Kirche zu verbinden?

§. 63.

Der 3. Beweis: die Lehrer ſind zugleich Bürger des Staats.

Die Lehrer der Kirche ſind zugleich Bürger des Staats, und können ſich alſo der Pflicht keinesweges entziehen, dem gemeinen Weſen durch Verwaltung allerlei Aemter zu dienen, inſoferne ſolches ohne Verlezung ihres beſondern Berufs zum Dienſt der Kirche geſchehen kan. Zu der Zeit, da die Kaiſer noch der heidniſchen Religion zugethan waren, haben ſich die Lehrer der Kirche auch mit allerlei bürgerlichen Aemtern willig beſchweren laſſen. Und es war eine beſondere Gnade Conſtantins des Groſſen, daß er die Geiſtlichkeit von dieſen Dienſten und Aemtern durch widerholte Geſeze befreiete. (a) Gleichwol haben auch die chriſtlichen Kaiſer und Könige ihre Biſchöfe zu Verſchickungen und Geſandſchaften in den Angelegenheiten

(a) COD. THEOD. *Lib. XVI. Tit. II. Leg. I. II. Tom. III. p. 20. 22.*

ten des Staats gebrauchet, und man glaubte nicht, daß dieſes dem Amt eines Biſchofs entgegen ſei. Nun iſt das Kirchenregiment ein weſentliches Stück der Landesregierung, welches ein Landesherr bei ſeinen anderweitigen überhäuften Staatsgeſchäften durch geſchickte Männer mus verwalten laſſen. Diejenigen, die dergleichen Aemter füren, machen ſich um die Kirche und das gemeine Weſen zugleich ſehr verdient. Es ſind Aemter, die mit dem Lehramt noch die genauſte Verwandſchaft haben. Die Lehrer der Kirche, welche die innere Verfaſſung und die ware Wolfart derſelben insgemein am beſten kennen, ſind auch gröſtentheils am geſchickteſten dazu. Alſo kan man auch aus dieſem Grunde behaupten, daß das Kirchenregiment geiſtlichen Perſonen anvertrauet werden könne.

§. 64.

Der 4 Beweis: Die Lehrer haben vormals die Regierung der Kirche füren müſſen.

Es ſind Zeiten geweſen, da es die Not erforderte, daß die Lehrer der Kirche zugleich die Regierung derſelben übernamen. Chriſtus hatte ſeiner Gemeine eine Richtſchnur der Lehre und des Lebens vorgeſchrieben. Allein es waren Aufſeher nötig, die für die Beobachtung dieſer Regel ſorgeten, die Abweichungen bemerkten, die Schuldigen ermanten, und die Irrende wider auf den rechten Weg fürten. Man muſte Verordnungen machen, die ſo wol die Art des Gottesdienſtes, als die geſelſchaftliche Pflichten der Glieder der Kirche beſtimten, damit alles ordentlich und erbaulich zuginge. Was würden dieſe gegolten haben, wenn man ſie nicht ſichern Händen anvertrauet hätte, die ihr Anſehen erhalten können? Es konten Irrungen entſtehen, welche die ganze Kirche würden zerrüttet, und in Gefar gebracht haben, wenn man ſie nicht bei Zeiten gehoben und beigeleget hätte. Und wem konten dieſe Rechte wol anvertrauet werden? Die weltliche Obrigkeit, der dieſe Sorge eigentlich oblag, bekümmerte ſich um die Kirche nicht, als nur in der Abſicht, ſie zu verfolgen und zu zer-

ſtören.

ſtören. Alſo muſte die Kirche ſelbſt für ihre Erhaltung ſorgen. Allein da dieſelbe erſt eben gepflanzet war, da die Gemeinen gröſtentheils aus ſchwachen und zarten Gliedern beſtanden, die kaum die Anfangsgründe ihres Glaubens begriffen hatten, da die Zuſammenkunft aller Glieder und die Samlung jeglicher Stimmen ſehr beſchwerlich, und bisweilen unmöglich war, ſo wird man dieſe Sachen ohne Zweifel den geiſtlichen Vätern, den algemeinen Lehrern der Völker, den Apoſteln überlaſſen haben. Und weil dieſe nicht allenthalben zugegen ſein konten, wo ſie dem HErrn eine Gemeine geſamlet hatten, ſo beſtelten ſie allem Anſehen nach hin und wider Lehrer, die in ihrer Abweſenheit die Kirche regieren muſten. Man findet einige nicht undeutliche Spuren davon in der Schrift ſelbſt. Zum theil kan man dieſes aus den vorzüglichen Namen ſchlieſſen, damit die erſten Lehrer der Kirche beehret werden. Sie heiſſen in der griechiſchen Sprache ἡγέμενοι, Ebr. 13, 7. 17. προϊςάμενοι, I. Theſſ. 5, 12. προεςῶτες. I. Tim. 5, 17. Der erſte Name könte vielleicht ein algemeiner Name der Lehrer ſein, die ſich blos mit der Lehre beſchäftigen, ohne irgend eine Aufſicht über andere zu haben. Denn ἡγέμενος bedeutet einen Fürer, und das ſind alle Lehrer, die ihre Gemeine durch reine Lehre und gottſeligen Wandel erbauen. Weil aber dieſes Wort, zu Folge des Gebrauchs, zugleich ein Ehrenname derjenigen iſt, die über andere erhaben ſind, ſo wird man ſich genötiget ſehen, dadurch ſolche Lehrer zu verſtehen, denen nicht nur der Unterricht, ſondern auch die Regierung der Gemeine anbefolen war. Der Apoſtel ſaget nicht blos: Gedenket an eure Lehrer oder Fürer; ſondern er ſezet hinzu: Die das Wort GOttes zu euch geredet haben. Wenn das Wort ἡγέμενος weiter nichts als einen Lehrer bedeuten ſollen, deſſen ganzer Beruf ſich in den Vortrag des götlichen Worts einſchränket, warum ſpricht der Apoſtel,

er meine diejenigen Fürer, die das Wort GOttes lehren? Sezet dieſes nicht augenſcheinlich voraus, daß es zwo Gattungen der Fürer gegeben: ſolche, die zugleich lehreten, und ſolche, die nicht zugleich lehrten? Es ſcheinet nämlich, daß ſich die Aelteſten der erſten Kirche, die alle berufene Lehrer von einerlei Amt und von einerlei Rechten waren, in die Arbeit zum Beſten der Gemeinen getheilet, ſeit dem die Regierung derſelben mit dem Lehramt verknüpfet worden. Einige übernamen zwar die Regierung, aber ſie furen zugleich fort, das Volk zu unterrichten. Andere hingegen beſchäftigten ſich blos mit der Sorge für die Kirche, und überlieſſen das Lehren andern, denen der HErr mehrere Kräfte und Gaben verliehen hatte. Dies iſt keine bloſſe Mutmaſſung. Der heilige Paulus belehret uns davon mit ſehr deutlichen Worten. Er ermanet die Gläubigen, die Aelteſten, die wol vorſtünden, zwiefacher Ehren wert zu halten, vornehmlich aber diejenigen, die im Wort und in der Lehre arbeiten. 1. Tim. 5, 17. Alle Aelteſte werden hier προεςῶτες, Vorſteher, Aufſeher, Regierer genant. Und unter denſelben ſollen ſich einige befinden, die in dem Wort und in der Lehre arbeiten. Hiezu waren eigentlich alle Aelteſte berufen. Weil aber das Lehramt unterſchiedliche Verrichtungen in ſich faſſet, ſo konte es ſein, daß ſich einige mehr mit Lehren und Unterrichten, andere aber mit andern der Kirche nüzlichen Dienſten beſchäftigten. Insgeſamt aber waren ſie προεςῶτες, das iſt, Vorſteher und Regierer der Kirche. Ein ſolcher Aelteſter, der neben der Lehre alle Kirchenſachen regierte, war Timotheus. Man leſe die beiden Briefe, die der heilige Paulus an dieſen erleuchteten und frommen Biſchof zu Epheſus geſchrieben. Hier wird man einen apoſtoliſchen Unterricht finden, dadurch theils die Pflichten des Lehramts, theils die Pflichten eines Vorgeſezten der Kirche, der über dieſelbe einige Gerichtsbar-

barkeit hat, beſtimmet werden. Alſo müſſen die Apoſtel ſelbſt geglaubet haben, daß es nicht unerlaubt ſei, die Regierung der Kirchen mit dem Lehramt zu vereinigen.

§. 65.

Der 5. Beweis: Die erſte Kirche hat ſolches durch ihre Canones beſtätiget.

Und ſo iſt es auch in der chriſtlichen Kirche von den Zeiten der Apoſtel an bis zur Regierung der chriſtlichen Kaiſer gehalten worden. Ungeacht der Biſchof oder der erſte Aelteſte nach göttlichen Verordnungen nichts vor ſeinen Brüdern voraus hatte, ſo wurden doch gar bald ſeine Rechte nicht wenig erweitert. Man ſahe die Notwendigkeit ein, die Sorge für die Erhaltung und Ordnung der Kirche, und für die Beobachtung ihrer Geſeze einem oder mehrern Lehrern zu überlaſſen. Hatte die Gemeine nur einen Aelteſten, ſo empfal man auch ihm allein dieſe Sorge. Waren aber mehrere vorhanden, ſo lies man ſie zwar alle daran Theil nehmen, jedoch ſo, daß dem erſten Aelteſten einige vorzügliche Rechte zugeſtanden wurden. Denn es war nötig, daß einer in der Geſelſchaft den Vorſiz fürte, und da der erſte Aelteſte insgemein ein Man von groſſer Weisheit, Frömmigkeit, und Verdienſten war, ſo konte man ihn nicht vorbeigehen, ohne ihn zu beleidigen. Und wenn man auch in den folgenden Zeiten einen Man dazu wälte, der nicht eben der älteſte in dem Dienſt der Kirche war, ſo bekam er doch eben dadurch die erſte Stelle unter ſeinen Mitarbeitern. Seine Rechte bekamen nach und nach einen Zuwachs. Er allein ward mit dem Namen eines Biſchofs beehret. Er konte die Kirchenämter beſezen, diejenigen, die ihre Pflichten verlezten, zur Rechenſchaft ziehen, ſie nach Befinden mit der Abſezung beſtrafen, allerlei nüzliche Verordnungen zum Beſten der Kirchenzucht machen, über die Beobachtung der Kirchengeſeze halten, öffentliche Sünder von der Gemeinſchaft der Kirche ausſchlieſſen, und die Busfertige wider aufnehmen. Mit einem

Wort,

Wort, er ward wirklich ein ſolcher Man, als ihn der berümte Cave in ſeinem erſten Chriſtentum beſchreibet. (b) Ob ſich gleich dieſe Rechte des Biſchofs nicht gleich von Anfang und in der apoſtoliſchen Kirche ſo weit erſtrecken, ſo mus ſie doch derſelbe gar zeitig bekommen haben. Denn die apoſtoliſche Canones, von deren Altertum wir ſchon anderswo geredet haben, eignen dem Biſchof vornehmlich dieſe Rechte zu: Er kan die Aelteſten und andere Kirchendiener ein und abſezen, und auſſer ihm darf ſie niemand wider annehmen; Die Kirchengüter ſollen in ſeinen Händen ſein, jedoch dergeſtalt, daß er ſie nicht zu ſeinem beſondern Nuzen anwende; Ein Biſchof darf nichts von Wigtigkeit ohne Vorwiſſen ſeines Metropolitans, gleichwie ein andrer Kirchendiener nichts ohne Vorwiſſen ſeines Biſchofs, vornehmen; Die Biſchöfe ſollen des Jares zweimal Kirchenverſamlungen halten, und in denſelben alle ſtreitige Kirchenſachen abthun; Wenn wider einen Biſchof Klage entſtehet, ſo ſol er von niemanden, als von Biſchöfen, gerichtet werden können. (c) Wir machen davon jezt weiter keinen Gebrauch, als daher zu beweiſen, daß es die erſte Kirche für möglich gehalten, mit dem Lehramt das Vorſteher und Aufſeheramt zu verbinden, und daß der Biſchof wirklich einige Gerichtsbarkeit über ſeine Kirche gehabt habe.

§. 66.

Der 6. Beweis: Desgleichen die Kaiſer durch ihre Verordnungen.

Als die Kaiſer die chriſtliche Religion annamen, waren ſie weit mehr darauf bedacht, die Biſchöfe zu erheben, als herunter zu ſezen. Man weis es, wie gros die Ehrerbietung Conſtantins des Groſſen gegen den geiſtlichen Stand geweſen, und wie ſehr er denſelben von allen andern wollen verehret wiſſen. Dies läſt uns ſchon mutmaſſen, daß er denſelben keiner bisherigen Rechte werde

(b) GVIL. CAVE erſtes Chriſtentum Th. 1. Kap. 8. p. 181.
(c) CAN. APOST. *Can.* 32. 34. 38. 39. 41. 55. 74.

werde beraubet haben. Die Geſchichte lehret uns, daß er vielmehr dieſelbe nicht nur beſtätiget, ſondern auch ſogar ungemein vermehret habe. Unter andern Verordnungen wil ich nur derjenigen gedenken, wodurch den Biſchöfen eine ſehr weit ausgedehnte Gerichtsbarkeit über die geiſtliche Perſonen zugeſtanden worden. Wenn ein Diener der Kirche in einer bürgerlichen Klageſache befangen war, ſo muſte er ſich von der weltlichen Obrigkeit richten laſſen. Der Kaiſer glaubte, daß die Achtung darunter litte, die man den Dienern GOttes ſchuldig wäre. Vielleicht mag er auch befürchtet haben, daß die Geiſtlichen in den weltlichen Gerichtsſtuben, die noch gröſtentheils mit Heiden beſezet waren, manchen Mishandlungen dürften ausgeſezet werden. Alſo verordnete er, daß die Kirchenbedienten die Erkentnis aller weltlichen verbitten, und an das Gericht der Biſchöfe appelliren könten; daß deren Ausſpruch eben ſo viel gelten ſolte, als wenn er vom Kaiſer ſelbſt gethan wäre; und daß die weltliche Obrigkeiten verbunden wären, die biſchöfliche Entſcheidungen ohne fernere Unterſuchung zu volziehen. (d) Wenn alſo gleich die Biſchöfe dadurch nicht das Schwerdt in die Hände bekamen, ſo ward ihnen doch erlaubt, richterliche Ausſprüche zu thun, die durchs Schwerdt ſolten durchgeſezet werden. Es iſt ganz natürlich, daß dieſer Vorzug die Eiferſucht und den Unwillen der weltlichen Gerichte werde erwecket haben. Sie muſten ſich nicht nur der Gerichtsbarkeit über den ganzen Orden der Geiſtlichen begeben, ſondern auch ſo gar dem Biſchof zu Dienſte ſtehen, wenn er ihres Beiſtandes zur Ausübung ſeines richterlichen Amts benötiget war. Was vor Kunſtgriffe werden ſie alſo nicht angewendet haben, den Biſchof um ſein Anſehen zu bringen, die ihm verliehene Rechte zu kränken, und die Geiſtlichen dennoch unter allerlei Vorwand vor ihren Richterſtul zu ziehen? Daß wider dieſe Verordnung viel-

(d) SOZOMENUS *in Hiſt. Eccl. Lib. I. Cap. IX. p. 21.*

fältig gehandelt worden, ſiehet man aus den neuern Geſezen, die Conſtantins Nachfolger zur Beſtätigung der biſchöflichen Vorrechte gegeben haben. Im Jar 355. ward von dem Kaiſer Conſtantius ein Befehl bekant gemacht, daß die Biſchöfe nicht vor den weltlichen Gerichten, ſondern blos bei andern Biſchöfen könten angeklaget werden. (e) Der Kaiſer Gratian machte im Jar 376. ein ander Geſez, dadurch verordnet ward, daß die Biſchöfe allein die ordentliche Richter der Geiſtlichen ſein ſolten, und daß davon nur peinliche Sachen ausgenommen wären, als welche vor die weltliche Richter gehörten. (f) Der Kaiſer Honorius beſtätigte dieſes Geſez, und damit keine leichtſinnige und mutwillige Klagen wider die Geiſtlichen erhoben würden, ſo befal er zugleich, daß diejenigen ihrer Ehre verluſtig ſein ſolten, die das angeſchuldigte Verbrechen nicht würden beweiſen können. (g) Dieſe widerholte Verordnungen wären nicht nötig geweſen, wenn man den geiſtlichen Stand in dem ruhigen Beſiz ſeiner Freiheiten und Ausnamen gelaſſen hätte. Aber auf der andern Seite ſiehet man auch, daß dieſe den Biſchöfen verliehene Gerichtsbarkeit ihrem Lehramt keinesweges Abbruch gethan. Es lebten im vierten und fünften Jarhundert die vortreflichſte Männer, die dieſes Kirchenregiment in ihren weitläuftigen Kirchenſprengeln mit aller Genauigkeit verwalteten, und dennoch die Selenſorge nicht im geringſten verabſäumeten. Wer wird doch einen heiligen Athanaſius, Ambroſius, Nectarius, Baſilius, Gregorius, Chryſoſtomus, Auguſtinus, und andere groſſe Biſchöfe der damaligen Zeiten beſchuldigen, daß ſie die Pflichten des ihnen anvertrauten Lehramts aus den Augen geſezet? Sie unterrichteten nicht nur ihre Gemeinen mit ihren Predigten, ſondern auch die ganze Kirche mit ihren Schriften. Und doch hielten ſie eine genaue

(e) COD. THEOD. *Lib. XVI. Tit. II. Leg.* 12.

(f) IBID. *Leg.* 23. (g) IBID. *Leg.* 41.

naue Aufſicht auf ihre Geiſtlichen, auf die Ordnung in dem Gottesdienſt, und auf die Kirchenzucht, und doch wuſten ſie zugleich die Vorrechte ihres biſchöflichen Stuls zu behaupten. Man mus alſo daraus den Schlus machen, daß es nicht nur an ſich möglich ſei, ſondern auch zu allen Zeiten für erlaubt gehalten worden, den Lehrern eine gewiſſe Gerichtsbarkeit in der Kirche anzuvertrauen.

§. 67.

Was die Proteſtanten davon glauben.

Gleichwie aber keine Sache in der Welt ſo nötig oder nüzlich und heilſam iſt, daß ſie nicht auf mancherlei Weiſe ſolte können gemisbrauchet werden, alſo muſte man dieſes auch an der den Biſchöfen anvertrauten geiſtlichen Gerichtsbarkeit erfaren, dergeſtalt, daß in der Folge kaiſerliche und königliche Befehle weit nötiger waren, die Macht der Biſchöfe einzuſchränken, als ſie zu erhalten und zu erweitern. Der geiſtliche Orden machte ſich immer furchtbarer, und erfand allerlei Mittel, ſich nicht nur bei der einmal verſtatteten Unabhänglichkeit von den weltlichen Gerichten zu ſchüzen, ſondern auch dieſe Freiheiten viel weiter auszudehnen, als es die göttliche oder menſchliche Geſeze erlauben. Man fing an zu behaupten, daß der geiſtliche Stand nicht nur von den weltlichen Gerichten, ſondern auch ſo gar von der höchſten Landesobrigkeit unabhänglich wäre, und blos unter der Hoheit und Gerichtsbarkeit des römiſchen Biſchofs ſtünde, der keinen weltlichen Richter über ſich erkennete. Und um hieraus eine Religionsſache zu machen, ſo gab man vor, daß dies eine göttliche Verordnung wäre. Dieſe Grundſäze ſind von den Proteſtanten mit Recht verworfen worden. Wie die erſten Glaubensverbeſſerer die Kirche von den Irtümern in der Glaubenslehre gereiniget, alſo haben ſie auch die ausſchweifende Gewalt des geiſtlichen Standes, die man in der römiſchen Kirche erzwungen hatte, zu Grunde gerichtet. Ihr Bekentnis von der Kirche war dieſes: Die Kirche ſei eine Geſelſchaft

derer, die ſich vereinigten, GOtt zu dienen; In derſelben gebe es alſo weder Geſezgeber und Richter, noch Unterthanen; Den Lehrern wäre von Chriſto weiter nichts, als die Macht zu lehren, und die Sakramenta anszuſpenden übergeben worden; In dieſer Abſicht wären alle einander gleich; Niemand hätte vermöge ſeines Amts das Recht, über andere zu herrſchen und zu befehlen; Und auſſer dem wären alle Lehrer Unterthanen des Staats, die unter der höchſten Landesobrigkeit und ihren nachgeſezten Gerichten eben ſo wol als andere ſtünden. Weil aber die Kirche zugleich eine ſichtbare und äuſſerliche Geſellſchaft iſt, die ein gewiſſes Verhältnis zum gemeinen Weſen hat, die nach gewiſſen Geſezen regieret wird, und darinnen Zucht und Ordnung erhalten werden mus, weil auch die geiſtliche Perſonen ihre angewieſene Obrigkeit haben müſſen, von der ſie geſchüzet, aber auch bedürfenden Fals vernommen und gerichtet werden, ſo haben die Proteſtanten ferner behauptet, daß die höchſte Landesobrigkeit hiezu Perſonen ernennen könne, die ſie wolte, daß es aber dem Beſten der Kirche gemäſſer wäre, wenn dieſes Amt geiſtlichen Perſonen anvertrauet würde. Man hat auch dieſe Grundſäze zur Ausübung gebracht. Und daher ſind unſere Superintendenten und Conſiſtoria entſtanden.

§. 68.

Die Superintendenten. Die Superintendenten ſind eigentlich keine Perſonen, die eine wirkliche Gerichtsbarkeit haben, dies heiſt, die gerichtliche Unterſuchungen anſtellen, Urtheile ſprechen, und ſolche volziehen können. (h) Gleichwol ſind ſie Perſonen,

(h) Auſſer dem, daß dieſes aus der Erfarung bekant iſt, ſo iſt es von vielen berümten Rechtsgelehrten mit Fleis bewieſen worden. Vid. BEN. CARPZOV *in Iurispr. Eccl. Lib. III. Def. IV. Num. 12 ſeqq. p. 1117.* CASP. ZIEGLER *in Superint. Cap. XVI. §. 8. ſeqq. p. 149. ſeqq.* IVST. HENN. BOEHMER *in Iur. Eccl. Prot. Lib. I. Tit. XXXI. §. 85. ſeqq. Tom. I. p. 784.*

ſonen, die unterſchiedliche Rechte haben, damit ſonſt die Richter und Obrigkeiten verſehen. Sie ſind eigentlich Aufſeher der Kirchen einer gewiſſen Diöceſe, welche darauf acht haben müſſen, daß die Kirchengeſeze von jederman beobachtet werden, und die dasjenige zur Wiſſenſchaft der Obrigkeit bringen, was zum Beſten der Kirche oder zur Abſtellung der Unordnungen und Aergerniſſe durch obrigkeitliche Befehle veranſtaltet werden mus. Sie ſind alſo berechtiget, auf die Lehre, den Wandel, und die Amtsverrichtungen derer ihnen untergebenen Prediger und Schuldiener ein wachſames Auge zu haben, einen jeden zu ermanen, ſeinem Amt treu und gewiſſenhaft vorzuſtehen, und in zweifelhaften Fällen zu unterrichten, über die Beobachtung der Kirchengeſeze in den Gränzen ihrer Zirkel zu halten, auf die Verwaltung der Kirchengüter acht zu haben, Klagen, die wider die Kirchen und Schulbedienten angebracht werden, anzunehmen, nach dem Grunde zu fragen, und Parteien gütlich mit einander zu vergleichen, von der Lehre, Tüchtigkeit, und Leben der anzunehmenden oder ſchon beſtelten Prediger zu berichten, auf beſondern Befehl der höhern Obrigkeit ordentliche Unterſuchungen anzuſtellen, und was dergleichen mehr iſt. Denn alle Rechte der Superintendenten können wir nicht erzälen. Sie haben deren in einem Lande mehrere, in dem andern wenigere. Es komt in dem Stück alles auf die Landesordnungen und Kirchengeſeze an. Wir wollen nur erſtlich anmerken, daß der Superintendens eine in der Kirche ſehr nötige und nüzliche Perſon ſei. In der Kirche mus Zucht und Ordnung erhalten werden. Die Lehrer müſſen ihr Amt mit aller Treue und Gewiſſenhaftigkeit verwalten. Die Zuhörer müſſen mit denſelben in gutem Vernehmen ſtehen. Es müſſen alle ärgerliche Streitigkeiten vermieden, oder in der Geburt erſticket werden. Und dazu iſt die Aufſicht eines Mannes nötig, der nicht nur die

Lehre der Kirche und alle Pflichten des Lehramts aus dem Grunde kennet, ſondern der auch Weisheit, Einſicht, und Tugend genug beſizet, allen Abweichungen klüglich vorzubeugen oder abzuhelfen, jederman lehrreich zu unterrichten, rürend zu ermanen, und liebreich zu beſtrafen, und der auſſer dem bei den Kirchen in ſolcher Liebe und Achtung ſtehet, daß man ſeinen Ermanungen willig folget, ſich an ihn in allen Fällen mit Zutrauen wendet, und ihn als einen geiſtlichen Vater verehret. Auſſer dem werden unzälige Abweichungen und Unordnungen entweder gar nicht, oder alsdenn erſt bemerket werden, wenn es zu ſpät iſt, Hülfsmittel dawider anzuwenden. Und die Streitigkeiten werden alsdenn erſt vor die Obrigkeit gebracht werden, wenn es damit ſchon ſo weit gekommen iſt, daß man ſie nicht ohne Verdrus, Widerwillen, und ärgerliche Folgen abthun kan. Vors andere iſt es billig, daß dieſes Amt allemal einem Gottesgelehrten anvertrauet werde. Ich weis wol, daß das Superintendentenamt eigentlich nicht zum Lehramt gehöre, ſondern daß es eine Bedienung ſei, die im Namen der Landesobrigkeit verwaltet wird. Aber ich kan die Meinung einiger Rechtsgelehrten nicht billigen, (i) daß ein Politicus eben ſo wol ein Superintendens ſein könne, als ein Theologus. Es iſt war, der Vortrag des göttlichen Worts und die beſondere Seelſorge kan von dem Superintendentenamt getrennet werden. Ich gebe auch zu, daß ein Politicus die dazu nötige theologiſche Wiſſenſchaft haben könne. Man hat groſſe Staatsmänner, ja ſelbſt Kaiſer, Könige, und Fürſten gehabt, die groſſe Einſichten in die Glaubenslehren und Lebenspflichten der Chriſten beſeſſen. Der Kaiſer Maximilian war ein eben ſo groſſer Theologus

(i) Z. E. des TITII in der Probe des deutſchen geiſtl. Rechts *Lib. II. Cap. VIII. §. 4. p. 345.* Des FLEISCHERS in der Einleitung zum geiſtl. Recht *Part. I. p. 251.*

logus, als Regent. Er kante alle Unterſcheidungslehren der unterſchiedlichen Parteien, und wuſte ſo gar die einheimiſche Streitigkeiten einer jeden ſehr richtig zu beurtheilen. Und was ſollen wir von den vortreflichen Churfürſten in Sachſen und andern hohen Häuptern ſagen, welche unſern Glauben, mit eben ſo vieler Einſicht, Ueberzeugung, und Mut bekant haben, als die Theologen? So fehlet es auch nicht an groſſen Staatsmännern und Rechtsgelehrten, die eine gründliche Kentnis der Gottesgelartheit gehabt, und ſich ſo gar durch ihre Schriften um die Kirche ſehr verdient gemachet haben. Allein eben dieſe Männer waren in der That Theologen, ob ſie gleich ein weltliches oder politiſches Amt bekleideten. Gleichwie ein Man, der der Kirche unmittelbar dienet, die Wiſſenſchaft eines Staatsmans und Rechtsgelehrten haben, und damit dem gemeinen Weſen dienen kan, wenn es der Wille ſeines Fürſten erfodert, alſo kan auch ein Politicus mit ſeiner theologiſchen Wiſſenſchaft der Kirche dienen. Es komt aber hier auf die Frage an, ob ein Rechtsgelehrter, der weiter nichts als ein Rechtsgelehrter iſt, und folglich die Theologie nicht mit Fleis gelernet hat, dem Amt eines Superintendenten vorſtehen könne, und ob es ratſam ſei, daſſelbe einem Man anzuvertrauen, der weder der Wiſſenſchaft noch dem Amt nach ein Theologus iſt? Denn erſtlich iſt der Superintendens kein Richter, der blos begangene Uebertretungen der Kirchengeſeze zu unterſuchen und zu beſtrafen hat, ſondern er iſt ein Aufſeher, der dafür ſorgen ſol, daß die Kirchengeſeze nicht übertreten werden, ſondern vielmehr alles zur Ehre GOttes und der Erbauung der Gemeinen geſchehe. Er mus alſo auch auf die Lehre der Kirchen und Schulbedienten ſehen, die Abweichungen von der einzigen Richtſchnur der Warheit bemerken, die Irrenden zu rechte weiſen, die Lehrart verbeſſern, in

zwei-

zweifelhaften Fällen Rat und Unterricht geben, ein gutes Vernehmen unter Lehrern und Zuhörern erhalten, die genaue Erfüllung der Amtspflichten empfehlen, diejenigen, welche ſolche verabſäumen, aus GOttes Wort ermanen, ärgerliche Streitigkeiten abwenden, und jederman zur Beobachtung ſeiner Pflicht durch Gründe der Religion anhalten. Dies ſind lauter Amtsverrichtungen, welche eine groſſe Kentnis der Religion und gewiſſenhaften Fürung des Lehramts, aber auch eine geübte theologiſche Klugheit vorausſezen. Und dieſe wird man ohne Zweifel mehr bei einem verſuchten Theologen, als bei einem bloſſen Rechtsgelehrten finden. Der Superintendens mus zum andern ein Man ſein, der ſich das Vertrauen der Lehrer und der Gemeinen verſchaffen kan, und deſſen Ermanungen und Vorſtellungen man willig folget. Denn er ſorget für das Beſte der Kirche nicht durch die Macht der Geſeze und Strafen, ſondern durch die Macht ſeiner Ermanungen. Er wil nicht blos eine äuſſerliche, ſondern vielmehr eine willige nnd gewiſſenhafte Beobachtung der Kirchengeſeze befördern. Er wil nicht Rechtshändel entſcheiden, ſondern vielmehr verhindern, und dieſes durch Gründe, die das Gewiſſen angehen. Sollen dieſe Abſichten erreichet werden, ſo mus der Superintendens ein Man ſein, von dem die Lehrer und Gemeinen glauben, daß er die Dinge, von welchen die Frage iſt, aus dem Grunde verſtehe, daß er es mit den Kirchen gut meine, daß er in Gewiſſenszweifeln am beſten raten könne, daß er mit väterlicher Liebe und Treue für die Kirche ſorge, daß man ſich ihm völlig anvertrauen, von ihm Unterricht erwarten, und ſeinem Rat ſicher folgen könne. Man urtheile, wem es leichter ſei, dieſes Vertrauen zu gewinnen, dem Theologen oder dem Rechtsgelehrten! Es giebt drittens einige Verrichtungen der Superintendenten, wozu ſchlechterdings ein Gottesgelehrter erfodert wird. Dergleichen

iſt

iſt z. E. das Urtheil von der Lehre, dem Vortrag, und den Gaben eines Mannes, der zum öffentlichen Lehramt angenommen werden ſol, die Prieſterweihe und Einfürung der Lehrer und Prediger bei ihren Gemeinen, wodurch denſelben die Pflichten des Lehramts zu Gemüte gefüret, und nachdrücklich empfolen werden müſſen, die Kirchenviſitationen, auf welchen nicht nur die Verwaltung der Kirchengüter, ſondern vornehmlich die Wiſſenſchaft der Gemeine, die Art und Weiſe, wie ſie unterrichtet wird, und das Verhalten der Prediger ſol unterſuchet werden, die Confirmation, oder Aufname der Jugend zum Gebrauch des heiligen Abendmals, welche ſonderlich eine genaue Prüfung, ob ſie die nötige Erkentnis der Warheiten des Heils habe, eine rürende Vorſtellung der Wigtigkeit dieſer Sache, und eine nachdrückliche Ermanung zur Beſtändigkeit im Glauben erfodert. Es iſt war, alles dieſes kan von einem jeden rechtſchaffenen Lehrer und Prediger verrichtet, und demſelben in beſondern Fällen aufgetragen werden. Wenn man aber annimt, daß ein Politicus Superintendens iſt, der dieſe Handlungen durch einen Prieſter mus verrichten laſſen, ſo heiſt dies, einen Man zum Superintendenten machen, der nicht alle Verrichtungen dieſes Amts verwalten kan, ſondern in den wigtigſten Fällen einen andern Superintendenten beſtellen mus. Dagegen wird keine Amtsverrichtung vorkommen, die ein Superintendens nicht ſelbſt ausüben könte, wenn er ein Theologus iſt. Denn man kan nicht ſagen, daß eine groſſe und weitläuftige Rechtsgelehrſamkeit dazu erfodert werde. Ein Superintendens mus freilich die Kirchengeſeze und Ordnungen kennen. Aber dieſe müſſen auch einem jeden Lehrer der Kirche bekant ſein, und gehören nicht zu der beſondern Wiſſenſchaft eines Rechtsgelehrten. Ueberdas iſt ein Superintendens kein Richter, der eine wirkliche Gerichtsbarkeit hat, und würde alſo der Rechtsgelehrte nicht einmal das Weſentliche ſeiner Wiſſenſchaft dabei gebrauchen können.

§. 69.

So nüzlich indeſſen das Amt eines Superintendenten iſt, ſo wenig iſt auch die klügſte und gewiſſenhafteſte Amtsverrichtung deſſelben allemal hinlänglich, alles dasjenige zu verhindern, was von der Obrigkeit entſchieden und gerichtet werden mus. Die Lehrer der Kirche können theils in bürgerliche Rechts-Händel verwickelt werden, theils aber auch, aller Unterweiſungen und Ermanungen ungeacht, ihre Amtspflichten aus den Augen ſezen, falſche Lehre predigen, und allerlei Aergerniſſe geben. Es können unter den Gemeinen und ihren vorgeſezten Lehrern Mishelligkeiten entſtehen, indem ein Theil von dem andern belei-

Die Conſiſtoria.

diget worden, oder doch beleidiget zu ſein glaubet. Es können von den Gliedern der Kirche andere Dinge begangen werden, die eine Beziehung auf die kirchliche Geſelſchaft haben, und von obrigkeitlicher Gewalt gehindert oder beſtrafet werden müſſen. Alſo mus auch eine Obrigkeit vorhanden ſein, unter der die ganze Geiſtlichkeit ſo wol in Abſicht auf ihre bürgerliche Handlungen, als in Abſicht auf ihre Amtsverrichtungen ſtehet, und von der auch diejenigen ſtreitigen Sachen gerichtet werden können, die ſich auf die Kirche beziehen. Dieſe Obrigkeit iſt nun zwar die höchſte Landesobrigkeit, wie wir in dem vorhergehenden gezeiget haben. Allein gleichwie dieſelbe nicht alles unmittelbar unterſuchen und richten kan, und deswegen Untergerichte in dem gemeinen Weſen verordnet, alſo entſtehet die Frage, ob die Angelegenheiten der Kirche und ihrer Lehrer eben ſo, wie die bürgerliche Sachen, in den weltlichen Gerichten abgehandelt werden ſollen, oder ob dazu beſondere geiſtliche Gerichte nötig ſind. Man kan nicht leugnen, daß dieſes von dem Willen des Landesherrn abhange. Wenn aber die Frage iſt, was der Kirche am nüzlichſten und heilſamſten ſei, ſo wird man allemal anraten müſſen, beſondere geiſtliche Gerichte niderzuſezen, und denſelben die Angelegenheiten der Kirche und ihrer Diener anzubefehlen. Denn einmal haben alle vorzügliche Stände in dem gemeinen Weſen ihre beſondere Gerichte. Und eben die weiſe Urſachen, die man gehabt hat, den Kriegsleuten, den Staatsbedienten, den Gelehrten, den Bürgern und Landleuten ihre eigne Richter zu ſezen, eben dieſe Urſachen, ſage ich, ſind auch vorhanden, vor die Kirche ein beſonderes Gericht zu verordnen. Vors andere ſind die weltliche Gerichtsſtuben mit bürgerlichen Angelegenheiten ſchon ſo ſehr beladen, daß ſie die Kirchenſachen mit dem erforderlichen Fleis nicht beſorgen können. Man müſte in denſelben neue Glieder annehmen, denen man die Sorge für die Kirche beſonders anbeföle, die alle hieher gehörige Sachen der ganzen Ratsverſamlung vortrugen, ihre Meinung davon eröfneten, und alsdenn das ganze Gericht urtheilen lieſſen. Dies wäre aber in der That eine Einſezung eines geiſtlichen Gerichts, nur daß es mit dem weltlichen verbunden bliebe. Weil nun dieſe Gerichte von einander getrennet werden können, und, wenn ſolches geſchähe, mehrere Ordnung ſtat finden würde, ſo iſt es auch aus dieſem Grunde ratſam ein beſonderes Gericht für die Kirchenſachen anzurichten. Drittens müſten in denen Gerichten, welche die Kirchenſachen beſorgen, viele Dinge abgehandelt werden, dazu die Kentnis und Wiſſenſchaft der weltlichen Richter nicht allemal hinreichend iſt. Die Diener der Kirchen werden von denſelben nicht nur nach ihren bürgerlichen Angelegen-

genheiten, ſondern auch nach ihren Amtsverrichtungen gerichtet. Man mus in denſelben unterſuchen, ob die zu beſtellende Lehrer den Glauben der Kirche recht verſtehen, und demſelben zugethan ſind, desgleichen, ob ſie die zum Lehramt nötige Gaben beſizen. Wenn Streitigkeiten über die Lehre entſtehen, und ein Theil den andern falſcher Grundſäze beſchuldiget, ſo müſſen dieſe Gerichte unterſuchen, ob die Anklage gegründet ſei, und ob man über wigtige Glaubensartikel, oder nur über zufällige Meinungen mit einander ſtreite. Vor dieſes Gericht gehören ferner alle Kirchengebräuche und Ceremonien, deren Erhaltung und Aenderung ein gegründetes Urtheil voraus ſezet, ob ſie zur Erbauung der Kirche dienen, oder dem Aberglauben Narung geben, und allerlei Aergerniſſe anrichten. Hier ſind auch viele Fälle zu erörtern, welche mehr nach göttlichen, als nach menſchlichen Geſezen entſchieden werden müſſen. Dergleichen ſind z. E. alle Eheſachen. Wenn in dem gemeinen Weſen keine Gerichte wären, die aus Männern beſtünden, welche die dazu nötige Wiſſenſchaften und Einſichten hätten, ſo würde die Kirche allerdings in groſſer Gefar ſein. Da nun von den gewönlichen Richtern, die ſich insgemein blos auf die bürgerliche Rechtsgelehrſamkeit geleget haben, dieſe Kentnis nicht kan verlanget werden, ſo haben die Proteſtanten gleich von Anfang die Notwendigkeit eingeſehen, beſondere geiſtliche Gerichte anzuordnen. Und daher ſind die ſogenante **Conſiſtoria** entſtanden; Gerichtsſtuben, unter welchen nicht nur alle geiſtliche Perſonen, ſondern auch alle Angelegenheiten der Kirche, inſoferne dazu eine obrigkeitliche Erkentnis und Entſcheidung erfodert wird, und endlich auch alle Glieder des gemeinen Weſens in Abſicht auf diejenige Handlungen ſtehen, welche nach göttlichen und menſchlichen Geſezen zugleich gerichtet werden müſſen. Die Weisheit der höchſten Landesherrſchaft hat dieſe Gerichte aus Theologen und Rechtsgelehrten zuſamen geſezet, damit die geiſtliche Gerichtsbarkeit ſo wol nach den Vorſchriften des göttlichen Worts, als nach den bürgerlichen Rechten, zur Wolfart der Kirche und zum Beſten des gemeinen Weſens ausgeübet würde, und ein Theil dem andern in vermiſchten Händeln mit ſeiner Wiſſenſchaft zu Hülfe kommen könte. Und wo es die Verfaſſung des gemeinen Weſens nicht erlauben wollen, dergleichen aus geiſtlichen und weltlichen Perſonen beſtehende Conſiſtoria niderzuſezen, da wird das weltliche Gericht in ſolchen Fällen, die ſich auf die reine Lehre, aufs Gewiſſen, und auf göttliche Geſeze beziehen, wenigſtens den Rat und das Gutachten der Theologen hören, und demſelben folgen.

Regi-

Regiſter
der vornehmſten Sachen.

A.

Aelteſte ſind in der Schrift mit den Biſchöfen einerlei 48 Einwendung der Episcopalen hierwider 49 welches erwieſen wird aus Ap. G. 20, 17. 18. 50 aus Phil. 1, 1. 55 aus 1 Tim. 1, 1. und Tit. 1, 5. 7. 58 aus 1 Petr. 5, 1. 2. 3. 62 aus der Kirchengeſchichte 65 ihr Urſprung iſt aus den jüdiſchen Synagogen herzuleiten 76

Apologie der Augſpurgiſchen Confeßion ihr Bekentnis von der weltlichen Obrigkeit 138

Apoſtel, ob die geiſtl. Gerichtsbarkeit der Biſchöfe aus ihrem Beiſpiel erwieſen werden könne 20 ob man von Chriſto auf ſie ſchlieſſen könne 33 ob man von ihnen auf die heutigen Biſchöfe ſchlieſſen könne 37 es wurde ihnen von Chriſto alle Herrſchaft unterſagt 38 von ihrer Zeit ſchreiben ſich die Biſchöfe her 71

Archiſynagogus, wer er geweſen 76 die Biſchöfe ſind an ihre Stelle getreten 77

Aurelianus war oberſter Richter in der Abſezung des Paulus von Samoſata 88

B.

Biſchöfe, deren Rechte 7

Biſchof, was er ſei 15 er hat keine Gerichtsbarkeit vermöge ſeines Amts 16 weil desfals kein göttliches Geſez vorhanden iſt 17 Gründe der römiſchen Kirche 17 ob man von den Apoſteln auf ſie ſchlieſſen könne 37 Biſchöfe und Aelteſte ſind in der Schrift einerlei 46 was die Episcopalen hier wider einwenden 49 ihr Unterſcheid von den Aelteſten im 2 Jarhundert 68 ſie ſchreiben ſich von der Apoſtel Zeiten her 71 ihre Vorzüge beruhen auf dem freien Willen der Kirche 74 was die erſte Kirche für Eigenſchaften von ihnen erfodert 75 ſind an die Stelle der Archiſynagogen gekommen 77 wie weit ſich in der erſten Kirche ihre Rechte erſtrecket 78 die Gemeinen konten Gericht über ſie halten 84 ſie dehnten nach und nach ihre Gewalt aus 86 wurden von den Kaiſern in ihrer Wal beſtätiget 110 können eine geiſtliche Gerichtsbarkeit verwalten 141 Vermehrung ihres Anſehens unter den chriſtlichen Kaiſern 152

C.

C.

Canones der erſten Kirche beſtätigen die Rechte der Geiſtlichen 151. 152

Carl der groſſe war Richter in Religionsſtreitigkeiten 108 reformirte die Kirche 117

Carl der fünfte, wie ſehr er über ſeine geiſtliche Rechte gehalten 101 hatte das Recht die Kirche zu reformiren 118

Chriſtus, ob er ein Kirchenregiment auf Erden gefüret 30 ob man von ihm auf die Apoſtel ſchlieſſen könne 33

Clemens von Alexandrien macht einen Unterſcheid zwiſchen den Biſchöfen und Aelteſten 70 räumet den Biſchöfen keine Vorzüge vor den Aelteſten ein 79

Conſiſtoria 161 ihr Nuze 162 was für Dinge davor gehören 162

Conſtantin der groſſe war Richter in Religionsſtreitigkeiten 107 berief und regierte die Kirchenverſamlung zu Nicäa 113 ſeine weiſe Entſcheidung der biſchöflichen Streitigkeiten 128

Conſtantius beſtätiget den Biſchöfen ihre Rechte 154

Cyprianus, deſſen Gutachten zeiget, daß die Gemeinen ihre Biſchöfe abſezen können 85

D.

Diaconi oder Diener haben ihren Urſprung aus der jüdiſchen Synagoge 77

E.

Epiſcopalen in Engelland, deren Meinung von dem Kirchenregiment 28 ihre Erklärung des Unterſcheides zwiſchen Biſchöfen und Aelteſten 49

F.

Fleury wird widerlegt 115

G.

Geiſtliche ſtehen in bürgerlichen Sachen unter der weltlichen Obrigkeit 132

Gelaſius von Cyzicus wird widerlegt 115

Gemeinen hielten in der erſten Kirche Gericht über ihre Biſchöfe 84

Gerichtsbarkeit, geiſtliche, wird erkläret 5 zu derſelben gehört das Recht, der Kirche ein Glaubensbekentnis abzufodern 6 einer Religionspartei die Duldung zu gewären 7 ſie komt den Biſchöfen vermöge ihres Amts nicht zu 16 ſie kan einer geiſtlichen Perſon beigelegt werden 140 was die Proteſtanten davon glauben 155

Gottesgelehrte ſollen allein Superintendenten ſeyn 158

Gratian beſtätiget den Biſchöfen ihre Rechte 154

Gregorius der ſiebente hat zuerſt die Geiſtlichen der weltlichen Obrigkeit zu entziehen verſucht 133

H.

Hammondi Gründe, daß die bi-

ſchöfl'chen Rechte göttliches Urſprungs ſind 29
Handlungen, weſentliche der ſichtbaren Kirche ſtehen unter keinem menſchlichen Gericht 2
Hetärien, zu denen rechnete man die Verſamlungen der erſten Chriſten 96
Hieronymus, deſſen Zeugnis von dem Amt der Biſchöfe 79
Hoheprieſter des A. T. ob er eine geiſtliche Gerichtsbarkeit gehabt 18
Honorius iſt Richter in geiſtlichen Dingen 111 beſtätiget den Biſchöfen ihre Rechte 154
Hoſius, deſſen Brief an den Conſtantius hebt die Gerichtsbarkeit des Kaiſers nicht auf 90 er präſidirte nicht im Namen des Pabſtes zu Nicäa 113

J.

Jacobus, ob ſich aus ſeinem Beiſpiel eine Herrſchaft der Biſchöfe erweiſen laſſe 80
Ignatius, unterſcheidet die Biſchöfe von den Aelteſten 68
Johannes, Churfürſt zu Sachſen, beſorgte die Kirchenreformation 136
Irenäus unterſcheidet Biſchöfe von den Aelteſten 52

K.

Kaiſer beſtätigten in der erſten Kirche die Biſchöfe in ihrem Amt 110 ſie haben Kirchenverſamlungen berufen und regieret 113 ſie haben die Kirche reformiret 117 haben der Biſchöfen ihre Rechte erweitert 152
Kirche Chriſti wird in die ſichtbare und unſichtbare eingetheilet 1 weſentliche Handlungen der ſichtbaren Kirche ſtehen unter keinem menſchlichen Gericht 2 ihre Ordnung 3 kan nach Gefallen die Vorzüge der Biſchöfe beſtimmen 74 was ſie für Eigenſchaften zu einem Biſchof erfodert 75 ſtehet unter der Aufſicht der Obrigkeit 93 beſondere Rechte derſelben über ſie 103 Bekentniſſe unſerer Kirche von der weltlichen Obrigkeit 138 iſt vormals von den Lehrern regieret 148
Kirchendiener, deren Streitigkeiten entſcheidet der Landesfürſt 103
Kirchengeſchichte, zeiget, daß kein Unterſcheid zwiſchen Biſchöfen und Aelteſten geweſen 67
Kirchenregiment, ob Chriſtus daſſelbe auf Erden gefüret 30
Kirchenverſamlung kan der Landesfürſt berufen laſſen 107
Κλῆρος, was dis Wort bedeute 65

L.

Landesfürſt, kan ein Urtheil von der Religion ſeiner Unterthanen fällen 97 kan in Abſicht auf die Religion nicht nach Wilkür handeln 98 beſondere Rechte deſſelben in Abſicht auf die Kirche 103. S. Obrigkeit.
Landesfürſten haben in unſerer Kirche die Reformation der Kirche

che beſorgt 136 und ein Glaubensbekentnis abgelegt 137
Lehrer, deren Notwendigkeit 3. müſſen eben den Glauben haben, den die Kirche bekennet 3 haben kein Recht der Kirche Geſeze vorzuſchreiben 38 es iſt nicht wider ihr Amt, eine geiſtliche Gerichtsbarkeit zu verwalten 145 ſind Bürger des Staats 147 haben vormals die Regierung der Kirche gefürt 148 ihre Namen in der Schrift 149
Lutherus überlies die geiſtliche Gerichtsbarkeit den Fürſten 135

M.

Maimburg wird widerlegt 127
Marcus hat die Kirche zu Alexandrien geſtiftet 76
Marſilius von Padua beweiſet den Rechte der weltlichen Obrigkeit 133
Mitälteſter in welchen Verſtande ſich Petrus ſo nenne 36

O.

Obrigkeit, weltliche, unter derſelben Aufſicht ſtehet die Kirche 93 weil es zur Erhaltung der algemeinen Sicherheit nötig iſt 94 kan in Duldung einer Religion nicht nach Wilkür handeln 98 ihren Schuz hat die Kirche vonnöthen 100 ſie hat das Recht, die Streitigkeiten der Kirchendiener zu entſcheiden 103 Lehrer und Prediger zu beſtätigen 106 zu reformiren 106 Kirchenverſamlungen zu berufen 107 iſt von je her Richter in Religionsſtreitigkeiten geweſen 107 beſtätigte die Biſchöfe in ihrem Amt 110 kan Kirchengeſeze machen 119 kan die Uebertreter der Kirchengeſeze ſtrafen 126 unter ihr ſtehen die geiſtlichen in bürgerlichen Sachen 132
Ordnung der Kirche iſt eine notwendige und wilkürliche 3 ſtehet unter einer menſchlichen Gewalt 5
Origines unterſcheidet die Biſchöfe von den Aelteſten 70

P.

Paulus von Samoſara, bei deſſen Abſezung war Kaiſer Aurelianus Oberrichter 87
Plinius, deſſen Bericht von den Chriſten an den Kaiſer Trajan 96
Politicus kan das Amt eines Superintendenten nicht verwalten 158
Proteſtanten, bei ihnen haben die Fürſten die biſchöflichen Rechte 10 welches ihrer Lehre gemäs iſt 11 was ſie von der geiſtlichen Gerichtsbarkeit der Geiſtlichkeit halten 155

R.

Rechte, biſchöfliche, was ſie ſind 7 ſie werden in der römiſchen Kirche den Biſchöfen zugeeignet 7 was für welche dahin gehören 7 ff. ſie ſind den proteſtantiſchen Fürſten zugefallen 10 und ihnen

durch die Reichsgeſeze beſtätiget 13 wie weit ſie ſich in der erſten Kirche erſtrecket 78 der Obrigkeit über die Kirche 103
Reformation kan der Landesfürſt anſtellen 106
Reichsgeſeze beſtätigen den proteſtantiſchen Fürſten die geiſtlichen Rechte 13
Römiſche Kirche legt den Biſchöfen eine geiſtliche Gerichtsbarkeit bei 7 welches widerlegt wird 17

S.

Schrift, die heilige, aus derſelben kan die geiſtliche Gerichtsbarkeit der Biſchöfe nicht erwieſen worden 23. Sie macht keinen Unterſcheid unter Biſchöfen und Aelteſten 46 verbietet den Lehrern nicht, an dem Kirchenregiment Theil zu nehmen 142
Schuz der Kirche erfodert, daß ſie unter der Obrigkeit ſtehe 100
Sicherheit, algemeine, erfodert, daß die Kirche unter der Aufſicht der Obrigkeit ſtehe 94
Streitigkeiten der Kirchendiener können von der Landesobrigkeit entſchieden werden 104
Superintendenten, was ſie ſind 156 ſol allemal ein gottesgelehrter ſeyn 158
Synagogen, nach deren Beiſpiel wurden die chriſtlichen Kirchen eingerichtet 76

T.

Theoderich, König der Gothen, übt eine geiſliche Gerichtsbarkeit aus 111
Theodoſius hat der Kirche Geſeze vorgeſchrieben 122
Timotheus, ob ſein Beiſpiel ein Beweis für die geiſtliche Gerichtsbarkeit der Biſchöfe ſei 25

V.

Vorzüge der Biſchöfe der erſten Kirche 78

Schubert, Johann Ernst,

Johan Ernst Schuberts der heil. Schrift Doctors und ersten Professors auf der Julius-Carls-Universität, Abts des Klosters Michaelstein, und des theologischen Seminarii zu Helmstedt Directors Gedanken von den Bischö flichen Rechten der Landesobrigkeit

Helmstedt ; Halle 1763

Bamberg, Staatsbibliothek -- .23 B 26#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11404340-9
VD18 14629550